2

Landesbibliothek
Coburg

Dillia
5304-1 S 192
a"
32
Coburger
* Landes- *
Bücherei

Bildergallerie

der

Heimweh-Kranken.

Ein Lesebuch für Leidende.

Von

Ulysses von Salis,

dem ältern.

Erstes Bändchen.

Zürich,

bey Orell, Füßli und Comp. 1798.

Ich will meiuen Mund aufthun in Gleichnissen.

Wer Ohren hat zn hören, der höre!

Coburger Landes-Bücherei

Vorrede.

Der Lauf, welchen die Weltbegebenheiten unsers merkwürdigen Zeitalters genommen haben, hat sich aus seinem Gleise, oder doch aus der gewöhnlichen Strombahn voriger Zeiten so weit verirrt, daß es mich nicht Wunder nimmt, wenn verschiedene Beobachter, die aus einem andern und wieder einem andern Gesichtspunkte dahin blicken, sich ganz verschiedene Vorstellungen davon machen. Den einen mögen die gewaltsamen Erschütterungen, welche Europa durchbeben, ein Donnerwetter seyn, das die Luft reiniget, oder ein Erdbeben, das tiefe Rigolen zieht, und die Fruchtbarkeit des erschöpften Landes erneuert; indem sie andere, mit dem Schwirren eines aus seinen Schließen und Zapfen gerückten Uhrwerks, wo eine losgerüttelte Feder ihren Contrast überwältigt, und stürmisch sich selbst

abwindet, vergleichen. Mir kömmt es vor, ich stehe mitten in einer großen Werkstätte Gottes; sehe mich allda von größern Zubereitungen, als noch je gemacht worden sind, umgeben; Maschinen von erstaunlicher Wirksamkeit; Werkzeuge und Waffen von überwiegender Kraft, in großer Menge, ringsum angehäuft; geschickte Hände beschäftigt, sie in Bewegung zu setzen, und ein großes Werk auszuführen. Wozu? Aufzubauen oder niederzureissen; wiederherzustellen oder umzukehren, und zu verderben? Hier umschattet mich ein heiliges Dunkel; das Gefühl meines Nichts ergreift mich; ich bebe zurück, wende meine Augen weg — weg von dem unermeßlichen Schauplatze der allgemeinen Erschütterung — weg von den bangen Ahndungen ihrer Folgen, die niemand übersehen, durchschauen, berechnen und beherrschen kann, als das Aug' und die Hand des großen Ordners des Ganzen. — Ja, Er wird formen, lenken, ausbilden, ausführen, was er angefangen hat zu seines Namens Ehre. Fest in diesem Glauben kann ich mich über das bedrohte Schicksal der

Menschheit beruhigen. Aber, wann dann meine, von Allgemeinen abgekehrten Blicke sich auf das Einzelne heften, und zahllose Schaaren von Unglücklichen wahrnehmen, welche der mächtige Stoß jener großen in eine schnelle Bewegung gesetzten Maschinen aus ihrer Lage gerückt, gequetscht, verstümmelt und zerschmettert hat; wenn sie dort und anderswo, um und um, nichts sehen als Mühe und Arbeit unter der Sonne, Thränen der Unterdrückten, Gram der gepreßten Herzen, Elend und Leiden, in welchen unzählige Menschen ihr Leben wegquälen — dann kann ich meine Augen nicht mehr wegwenden; Zähren des Mitleidens zittern darinn, mein Inneres wird aufgeregt, und eine aufmunternde Stimme erschallt in meiner Seele: Laß dich von dem Gefühl deiner Schwachheit nicht abhalten, wenigstens ein Schärfgen zur Erleichterung des Elends deiner leidenden Brüder und Schwestern beyzutragen. Kannst du den steilen Hügelweg nicht abtragen, der sich den Tritten des Wallers entgegenbäumt, so räume doch die losen Steine weg, an denen sich der Matte stößt.

Sollte ich dieser Stimme meines Gewissens ungehorsam seyn? Das sey ferne. Nein! Ich nahe mich Euch, ihr Leidende! Nahe mich Euch, als meinen geliebtesten Brüdern und Schwestern (denn auch mir hat der Herr die Gnade ertheilt, mich in seine Leidensschule aufzunehmen, und mich dadurch zu der Würde euers Mitgenossen an der Trübsal, und am Reich, und an der Geduld Jesu Christi zu erheben), und bringe Euch, was ich geben kann. Nicht Lehren — ihr seyt Schüler Gottes, der die Sünder auf dem Weg unterweiset; der die Elenden recht leitet, und sie seinen Weg lehret; der die Irrenden demüthigt, damit sie sein Wort halten; der alle, die da fallen, erhaltet; alle Niedergeschlagenen aufrichtet, und die zerbrochnen Herzen heilet. Nicht Vorbild — denn Ihr habt ja den vortreflichsten Vorgänger vor Augen, Christus der gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen hat, damit wir nachfolgen seinen Fußstapfen. Nicht Trostgründe — denn gelehrte Männer, älterer und neuerer Zeiten, haben in geistreichen Schriften wichtige Grün-

de aus der Vernunft und der Erfahrung zu euerer Belehrung und Ermunterung zusammengetragen, und gottselige Männer haben Euch Muth eingesprochen, in allen euern Nöthen Euch mit Kindeseinfalt und Kindeszutraulichkeit, geradenwegs an unsern lieben Vater im Himmel zu wenden, und haben Euch die ächten Quellen des Trostes, die in seinem Wort in vollen Strömen fließen, angezeigt.

Aber das will ich thun: Ich will mich bestreben, längs euerm herben Wallerweg hie und da ein schattiges Gebüsche hinzupflanzen, oder ein kühles Quellchen herbeyzuleiten. Gegenwärtige Schrift ist ein Versuch, dieses zu leisten. Sie soll ein Lesebuch für Leidende seyn.

Lesen ist heut zu Tage ein allgemeines Bedürfniß des Menschengeschlechts; wenigstens in den Ländern, wo die Verfeinerung der Sitten wichtige Vorschritte gemacht hat. Alle Klassen des Volks, auch diejenigen, die mehr zum Wirken, als zum Nachforschen und Ausdenken bestimmt sind, fühlen es, und suchen sich durch Lektur eine Erholung für die getragene Tageslast zu verschaffen; d. h. durch

angenehme Bilder den Eckel einer allzueintönigen Lebensart, und widrig schmeckender Berufsgeschäfte, aus der Seele wegzubannen.

Sollte denn dieser jedermann vergönnte Labetrunk denen verwehrt seyn, die ihn am meisten bedürfen? Ist es billig, daß diejenigen, welche unter den größten Lasten seufzen, und beynahe erliegen, allein jeder Erholung entbehren? Oder, wenn sie durch Lectur sich erheitern wollen, nichts lesen, das ihre oft zu sehr getrübte Einbildungskraft, aus der Kummerhöhle hinaus, in's Freye, auf lachende Fluren und bevölkerte Triften führt? Sollen sie am Mahl des Lebens nicht nur der Würze, sondern auch der einfachsten Speisen entbehren, und keine andere Geistesnahrung geniessen, als Medizin? Diese Fragen werden alle Menschenkenner, alle Sittenlehrer, alle Philosophen, mit einem lauten Nein! beantworten. Aber, was werden sie dafür anrathen? Ich sorge sehr, einige werden sich nicht scheuen, das Wort Zerstreuung auszusprechen —

Zerstreuung — die allgemein beliebte Panacee unsers, durch Schwelgerey in den Freu-

den des Lebens, bis auf die tiefste Stufe der Verweichlichung herabgesunkenen Zeitalters; Panacee für Erschlaffung, Langeweile und Eckel, welche jedem unmäßigen Genusse, jeder Verwöhnung des Geschmackes, auf der Ferse folgen — aber in der That nicht Panacee, nicht Heilmittel, vielmehr Schlaftrunk, den man seinem Gewissen mischt; Taumelkelch, durch welchen man die innern Sinnen stumpf macht, damit sie den äußern die Herrschaft des Ganzen überlassen; Leben außer unserm Element; Existenz außer unserm Wirkungskreise; Ablehnung jeder Selbstbetrachtung und Selbsterkenntniß; Flucht vor uns selbst, vor jedem Gedanken, der sich zu der Höhe unserer Bestimmung erhebt, vor jedem großen und edeln Gefühl, das sich nicht anders, als bey ernster Ueberlegung, in stiller Einsamkeit, entwickeln kann; und, daher unmittelbare Quelle der Erschlaffung und Nervenlosigkeit der größern Hälfte des Menschengeschlechts.

Doch was frommt's, Vorstellungen und Warnungen an diejenigen verschwenden, die dem Glück im Schoosse sitzen? Ich kehre zu Euch

zurück, ihr Leidenden! Euch allen sind diese Blätter gewiedmet; und in Ansehung eurer ist alles, was ich gesagt habe, gedoppelt wahr. Wahrlich, wenn auch Zerstreuung dem gauzen Menschengeschlecht Wohlthat wäre, so wäre sie doch Euch Fallstrick, Giftbecher, unersetzlicher Schaden, und unausbleibliches Verderben.

Wie? Der himmlische Lehrer führt Euch in seine Schule, und Ihr bestrebt Euch, daraus zu entfliehen? Er will Euch unterweisen, und Ihr weigert Euch aufzumerken? Der beßte Arzt reicht Euch eine kräftige Arzney, und Ihr läßt Euch ein Gegenmittel vorschreiben, das derselben Wirkung hindern soll? Der Herr sucht Euch heim, und Ihr läßt Euch nicht zu Hause finden? Der Vater im Himmel züchtiget Euch, wie ein irdischer Vater, der sein Kind lieb hat, es züchtigt; und ihr bemühet Euch, den schrecklichen Fluch derjenigen auf Euch zu laden, von welchen der Prophet klagt: Du schlägst sie, und sie fühlen es nicht!

So müssen wir denn auf jede Hofnung einer Erheiterung unsers Trübsinns Verzicht thun? werdet ihr ängstlich fragen. Ich hof-

se, nein! Ich hoffe, es ist, zwischen schädlicher Zerstreuung und Entbehrung jeder Erholung, noch eine Mittelstrasse. Für eine solche halte ich diejenige, die ich schon einige Jahre gewandelt, und auf welcher ich immer Trost und Beruhigung gefunden habe. Auch Ihr werdet sie treffen, meine Freunde und Freundinnen! wenn Ihr es Euch angewöhnt, nicht unmännlich euere Blicke wegzuwenden von den Leiden, die auf Euch lasten, sondern sie von der rechten Seite anzusehen. Und, wie leicht ist es, diesen einzigen richtigen Gesichtspunkt zu verfehlen!

Unerklärbar, und in undurchdringliches Dunkel eingehüllt, erscheint uns die Leitung unzähliger Leidender, wenn wir den genauen Zusammenhang ihrer Bildung und ihres Schicksals diesseits und jenseits des Grabes mißkennen, das Ganze ihrer Führung zerstückeln, und den Zustand der Raupe von der Entwickelung zum Schmetterling trennen. — Unerträglich, und alles uns anerschaffene Rechtsgefühl empörend, müssen Leiden und Elend uns vorkommen, wenn wir voraussetzen, sie

seyen das Resultat einer unvermeidlichen Nothwendigkeit; seyen Gewaltthat, welche die überwiegende Wichtigkeit des Ganzen an dem ihr aufgeopferten Interesse des Theiles ausübt; seyen Fehler in der Berechnung des Raums und der Zeit, welche jedes einzelne Rädchen, jedes Federchen, zu seinem Standpunkt und Bewegungskreise, nöthig hat.

Untröstbar, und in den tiefsten Abgrund der Hofnungslosigkeit hinabgeschmettert, müssen wir uns fühlen, wenn sich uns diese Leiden als Zorngerichte, als Rache einer eifernden Gottheit darstellen, welche unsere Uebertretungen und Empörungen nach dem Maaß ihrer Größe abmißt, und uns als erklärte Feinde behandelt; vorzüglich, wenn wir zu den Unglücklichen gehören, welche die trostreiche Lehre von der Versöhnung durch Christum verwerfen.

Aber, wenn wir Gott als den Vater unsers Herrn Jesu Christi kennen; wissen, daß, in dem von seinem Sohn gestifteten Reiche der Gnade, Er die Liebe ist; nur aus Liebe auf die Sünde zürnet, weil sie seine lieben Kin-

der hindert, die ihnen zugedachte Stufe der Glückseligkeit zu erreichen: Daß er den Tod des Sünders nicht will, sondern daß er sich bekehre und lebe; wenn wir in unsern, in diesem Licht betrachteten Trübsalen die bildende, leitende, erziehende Hand dieser ewigen Liebe wahrnehmen; oft, bey ernstlicher Prüfung unsrer selbst, deutlich sehen, wohin sie uns lenken will; oft, wenigstens es ahnden, wozu uns das bittere Heilmittel dienen soll; wenn uns auch bey den dunkelsten Führungen, durch Labyrinthe des Elends, diese ewige Liebe Bürge ist, daß wir, wo nicht hier in der Zeit, doch dort in der Ewigkeit, der herrlichsten Entwickelung unsers Schicksals, und dem reichhaltigsten Ersatz unsrer Leiden, entgegenwallen: Dann brauchen wir unsre Augen von unsern Leiden nicht wegzuwenden; dann wird uns die nähere Betrachtung derselben nicht aneckeln; dann werden wir nicht zagen, wie die, so keine Hofnung haben; nicht mit Verachtung auf uns selbst herabblicken, sondern vielmehr uns rühmen, daß der Herr bey uns zuspricht; im Gefühl seiner Nähe frohlocken,

und uns mit unnennbaren Freuden freuen, daß er jedem Leidenden, zwar nach dem verschiedenen Maaßstab seiner Bedürfnisse, ein Anderer ist, dennoch Allen Ebenderselbe; werden diesen hellen Gedanken, wie eine Beute, uns eigen machen, in seiner Unerschöpflichkeit schwelgen, und mit ihm lustwandeln hinaus, in die herrliche Schöpfung Gottes; durch ihn gestärkt, einen neuen Tiefblick werfen auf den Kunstfleiß, welchen Nachahmung der Natur, Nachsinnen und Erfahrung, die Menschen gelehrt haben. Versucht es, Leidende! leset in dem großen offnen Buche der Natur. Bemerket es, wie ein sanfter Zwang unter ihren bildenden Händen das Unentwickelte formet, und jeden ihrer Vorschritte bewirkt; wie sie durch Druck Schwung, durch Pressung Emporsteigen, durch Anstossen Ründung und Politur, durch Hinsterben Wiederaufleben hervorbringt. Kehret dann in die Werkstätte der Kunst zurücke; hebt die Augen auf, und leset dann in allen Schulen der Lehrer, in allen Hörsälen der Aerzte, in allen Buden der Künstler, an jedem Werkzeuge des Handwerksmanns,

angeschrieben den Lehrsatz: Nicht anders, als durch zweckmäßig angeordnete Gewalt und weislich gemäßigte Uebermacht, kann Heilung und Bildung erzweckt werden.

Doch, ich laufe mir selbst zuvor. Diese grosse Uebereinstimmung aller wirkenden Wesen in dem nämlichen Lehrsatz, diese bewunderungswürdige, harmonische Analogie, jedem Leidenden sichtbarer zu machen; ihm anzugewöhnen, die zahllosen Erscheinungen des nämlichen Bildes, welche Natur und Umgang mit dem jeztlebenden, und von der Schaubühne abgetretnen, Menschengeschlecht vor seinen Augen vorbeyführen, aufzufassen und festzuhalten; Geschichte und Allegorie zu dem gleichen Endzweck zu nützen, ist die Absicht und der Inhalt dieser Blätter, der Gegenstand der Schildernngen dieser Bildergallerie.

Läßt es euch nicht irren, Leidende! wenn ich euch immer einerley sage; wenn das Resultat meiner mannigfaltigen Gemälde immer auf den einzigen Trostgrund hinausläuft: Leiden sind Ausbildung zu der Stufe der Vollkommenheit, die uns bestimmt ist. Mir ist er

die köstliche Perle, um welche jener Kaufmann Alles hingab. Aber die Schalen, in welche ich diesen edeln Kern einhüllen werde, sind einer großen Mannigfaltigkeit fähig; der Schatz von Einkleidungen, die sich dazu darbieten, ist beynahe unerschöpflich. Gefiel es also der gränzenlosen Barmherzigkeit Gottes, einigen von euch, innigst geliebte Zöglinge seiner Liebe, in der Schule der Leiden! durch diese schwache Schrift etwas von Ermunterung, Labung und Herzensstärkung zu ertheilen, so würde ich mich gerne zu einer periodischen Fortsetzung derselben anheischig machen, und mich freuen, euch ferners zu trösten, mit dem Trost, mit welchem mich Gott getröstet hat.

I.

Der junge Apfelbaum.

Eine dramatische Erzählung.

Der muntere Gottfried, ein herrlicher Junge, der nun zum siebenten Mahl das Wiederaufleben des, eben so jungen, Jahres erlebt hatte, eilte den Fußsteig hinan, der in den von seinem Vater mit Fruchtbäumen bepflanzten Hügel hinaufführte. Ein kleiner Schatthut bedeckte seine flachsweiße, sich sanft kräuselnde, Locken. Die Hand war mit einer kleinen Hacke bewafnet; am Arm hieng ein weites Körbchen. Sein hellblaues Aug funkelte von großen Entschlüssen und noch größern Erwartungen. Das niedliche Netchen seine Gespielin und Freundin, die zwey Sommer mehr zählte als er, und eben längs der Gartenmauer einen Schatz von bescheidenen Veilchen und honigreichen Schlüsselblümchen entdeckt hatte, welche sie emsig in ihre Schürze sammelte, sah,

das Knäbchen vorbeyeilen. Woh'n, Gottfried? rief sie ihm nach.

G. Lasse mich Netchen, ich habe Geschäfte.

N. Was denn? (Und schon stuhnd sie neben ihm indem sie so sprach).

G. Lasse mich, liebes Netchen, heute hab' ich viel, recht viel zu thun.

N. Darf ich nicht wissen was, guter Gottfried?

G. Ja doch! dort oben, ganz oben auf dem Hügel hab' ich ein allerliebstes Apfelbäumchen; das hab' ich selbst gefunden, und den Stab, an welchen es sich lehnt, hab' ich selbst dazu gesteckt.

N. Ein Apfelbäumchen! Wie weißest du, daß es ein Apfelbäumchen ist?

G. Mein Vater hat es mir gesagt, als ich es ihm angezeigt habe; noch mehr, er hat es mir geschenkt.

N. Dir geschenkt?!

G. Ja, und nun eile ich hinauf, seiner zu pflegen.

O ich hab' genau acht gegeben, wie der Gärtner der jungen Bäumchen wartet. Siehst du, mit dieser Hacke will ich den Boden rings um sein Stämmchen herum aufhacken, und die auf-

gerißnen Erdschollen, ordentlich, mit unterwerts gerichtetem Rasen, hinlegen; dann in dieses Körbchen dürres Laub sammeln, und damit die Wurzeln des lieben Bäumchen vor der Sonnenhitze verwahren.

N. O lasse mich mitkommen, lieber Gottfried! ich will dir helfen die Rasenklösse ordnen, und viel viel Laub sammeln.

G. Ja, das sollst du, beßtes Netchen! Nimm das Körbchen hin, so kannst du schon unterwegs Laub sammeln. Du wirst Wunder sehen, was das für ein schönes Bäumchen ist! Vor zwey Jahren, da ich es gefunden, war es kaum so hoch als Ich.

N. Und nun ist es gewachsen, nicht wahr?

G. Gewachsen? Das wirst du sehen! Mehr als zweymal so hoch, als ich, ist es; hat einen schönen geraden Stamm, und hat über einander die niedlichsten Aestgen; zuerst zwey und dann vier, und dann wieder drey, und das schönste Laub daran. So war es schon im vorigen Herbst als wir nach der Stadt reisten. Denk' mir einmal, wie es jetzt aussehen wird! Gewiß es wird schon blühen; denn die kleinen Bäumchen im Garten blühen auch schon.

N. Blühen, sagst du? Ich dächte! Und so wird es auch schon Aepfel tragen?

G. Das wird es, die schönsten rothen Aepfel tragen, dessen bin ich gewiß; und den schönsten von allen bringe ich dann dir, liebes Netchen.

N. Dank, lieber Gottfried! Aber, wie weißest du, daß es rothe Aepfel tragen wird?

G. Siehst du, Netchen! das verstehe ich ein wenig; die schöne glatte Rinde des Bäumchens ist ordentlich röthlich. O, du wirst es selbst sehen, wir sind ja ganz nahe dabey.

Wirklich waren sie schon an der Stelle. Mit ungeduldigen, eilenden Blicken suchte Gottfried sein Bäumchen, und wurde es nicht gewahr. Er trat näher, sah' das Bäumchen eine Querhand ob dem Boden abgehauen, und das abgeschnittene Stämmchen mit seinen Aestgen und Krone neben ihm auf dem Boden liegen. Wer schildert die Verzweiflung des armen Kindes? Lange traute es seinen Augen nicht, staunte bald das noch stehende Stämmchen, bald die abgeschnittene Krone an. Dann warf es die Hacke von sich, stürzte sich neben sein Bäumchen auf den Boden nieder, und weinte laut: „Ach mein „Bäumchen, mein Bäumchen, mein liebes Bäum-

„chen! Welch ein schreckliches Unglück! Umge„stürzt, gebrochen, verwüstet, hin ist es, hin „ist es"! Bestürzt, und helle Zähren weinend, stuhnd das theilnehmende Netchen vor dem jamernden Knaben, und ließ sein Körbchen mit dem gesammelten Laub' aus der Hand fallen: „Um Gottes willen! was ist denn deinem armen „Bäumchen begegnet"? fragte es: „Hat es der „Sturmwind umgerissen, oder irgend ein häßli„ches, plumpes Thier umgetreten"? „Ach! ich „weis es nicht", antwortete er schluchzend. Netchen trat dem Bäumchen näher, und sprach dann: „Sieh' einmal her, guter Gottfried! „man hat es mit einem Messer abgehauen; ja „wahrlich abgehauen, mit einem scharfen Mes„ser". „Wie abgehauen"? fiel Gottfried ein, und sprang wüthend auf: „Welcher Böse„wicht, welcher abscheuliche Bösewicht! Ver„wünscht" — — — — „Was fehlt dir, Gott„fried"? sprach nun sein Vater, der dem Knaben nachgeschlichen war, und ihn belauscht hatte. „Ach! mein Bäumchen, das schöne Bäumchen, „das du mir geschenkt hattest, lieber Vater! Ein „verwünschter Bösewicht" — — „Verwünsche nie„mand, lieber Gottfried! Vielleicht hat je=

„mand in der beßten Absicht dein Bänmchen ab„gestutzt." — „In der beßten Absicht, lieber Va„ter! Das schöne, liebe Bäumchen verstöhrt, „verwüstet? Ach! ich sterbe vor Verdruß"! — „Ja! in der beßten Absicht, das kann ich dir „gewiß sagen, Kind; denn ich habe es selbst ge„than."

G. Du, lieber Vater? Nein! Das ist nicht möglich.

V. Höre Kind! was ich dir sagen will: Das Bäumchen, das ich dir geschenkt habe, das du so lieb gewonnen hattest, war nur ein Wildling; obschon es ein schönes Stämmchen und niedliche Aestgen getrieben hatte, war' es doch untüchtig gute Früchte zu tragen. Kleine, saure, den Menschen ungenießbare Holzäpfel hätte es hervorgebracht, und hätte also deinen Hofnungen nicht entsprochen, und deine Pflege schlecht belohnt. In der beßten Absicht hab' ich also diesen Wildling so behandelt, den obern Theil des Stämmchens abgeschnitten, und dem untern den edeln Zweig eingepfropft, der darin steckt. Dieser wird nun wachsen, Zweige treiben, eine schöne Krone bekommen, und, was das vornehmste ist, nach etlichen Jahren herrliche, rosenrothe

Blüthe gewinnen, und unvergleichliche dunkelrothe Aepfel tragen; denn ich habe Sommer-Calville darauf gepfropft. Siehst du nun, mein Kind, daß ich dein Bäumchen nicht mißhandelt, sondern gebessert und veredelt habe.

Gottfried besahe nun das eingepfropfte Zweig auf allen Seiten, und sprach dann: „Ist „es doch möglich, lieber Vater! daß aus die„sem dünnen Reis ein neuer Stamm hervorspros„sen könne"?

V. Ja, Kind! Alle diese großen Bäume sind gleichfalls eben so gepfropft worden.

G. Aber, guter Vater! ist denn das Bäumchen noch immer mein, obschon gepfropft; darf ich seiner pflegen?

V. Freylich ja! Warte sein fleißig, sorge daß es ja nicht Sprossen oder wilde Schosse aus der Wurzel oder dem Stämmchen treibt. Hier sind zwey starke Stäbe, die wollen wir dazu stecken, damit kein wildes oder zahmes Thier den zarten Pfropfeiser beschädige. Inzwischen kannst du es behacken und düngen; denn es ist dein Eigenthum.

G. Mein Eigenthum wie vor, hörst du es, Netchen? O das ist herrlich! wie sehr danke ich dir, lieber, lieber Vater!

V. Ja, dein Eigenthum, lieber Junge! und, was noch mehr ist, dein Bild, und Netchens Bild, und aller Menschen Bild. Auch die, oft strenge, Zucht, mit welcher ich mich bestrebe, deine Wildheit zu mildern und dir vielerley Unarten abzugewöhnen, hat den Anschein der Unbarmherzigkeit, mit welcher ich dein Bäumchen behandelt habe. Ach! mein Vater liebt mich nicht mehr! wirst du in solchen Fällen oft gejammert haben; und doch war es eben meine treue Vatersliebe, die mich nöthigte, dich so zu behandeln. Denn ein rechtschaffner Vater ahmt, so viel er in seiner Schwachheit kann, die Erziehungskünste des beßten Vaters im Himmel nach, von welchem wir aus seinem Worte wissen: Daß er diejenigen straft die er liebt, und an welchen er Wohlgefallen hat, wie ein Vater am Sohn; denn die Strafe der Zucht ist ein Weg des Lebens.

II.

Alida und Lisimon.

Eine dramatische Erzählung.

Dort, wo die reiche Quelle des deutschen Anapus unter einer hohen Marmorklippe her-

vorsprudelt, saß, im Schatten des überhangenden Felsens, den der alles belebende Maymonath in einen launisch gewobnen Schleyer von Brom- beer- und Epheuranken eingehüllt hatte, die schöne Alida. Die Blicke ihrer dunkelblauen Augen schwammen auf den cristallhellen Fluthen des sich durch bunte Fluren und blühende Gesträuche schlängelnden Bächgens. Ihr getreuer Lisimon, der nahe bey ihr auf einem Marmorblock saß, verglich inzwischen, mit dem reinen Entzücken der glücklichen Liebe, die schimmernde Farbe des weiten Wasserbeckens, worin sich das blaue Gewölbe des heitern Himmels spiegelte, mit dem noch höhern Azur der Augen seiner Geliebten. Nicht lange — O wie flüchtig, wie vorbeyeilend sind die Wonnegefühle, die dann und wann die armen Sterblichen besuchen! Die Quelle blieb klar; aber die Augen seiner Alida trübten sich, und eine einsame Zähre zitterte über die Rosen ihrer Wangen. „Was regt sich in dem Busen meiner Geliebten"? sprach Lisimon zärtlich: „Welche Wolke der Wehmuth verdüstert mir den Himmel ihrer heitern Stirne? Sollte meine treue Liebe, meine innigste Theilnahme unzureichend seyn, deinen mir unbekannten Gram zu lindern"?—

„Verziehe, lieber Lisimon"! erwiederte Alida, „Verziehe es deiner armen Schwärmerin, daß auch in den heiligen Stunden, wann deine Gegenwart mich unaussprechlich glücklich macht, immer noch neue Wünsche sich in mir regen, die, wie vorbeywandelnde Nebelschauer, meinen Gesichtskreis verdunkeln. Ach! diese reizvolle Einöde, diese so symmetrisch, so mannigfaltig, so vollkommen ausgebildeten Schönheiten der Natur — diese aus den eigenthümlichen Vollkommenheiten des Einzelnen und der Harmonie des Ganzen entspringende Anmuth der Gegend — die Wonne, zu welcher, bey der Erfüllung meines Lieblingswunsches, des Alleinseyns bey dir, mein Herz sich emporschwingt, machen es kühn, noch höhere Wünsche zu wagen. Siehst du, Geliebter! wie die sanftmüthigen Fluthen dieses klaren Bächgens, seinen blumichten Ufern entlang, vorbeyrieseln? Nicht träg', aber still, nicht hastig, aber unermüdet! Hier, wo ein Wald von großen Maßlieben ihm seinen Weg verengt, läßt es zwar seine Klagen hören; aber sie sind nicht das laute Aufbrausen des Zorns, sondern das leise Gemurmel der Unruhe, dem Sumsen der Bienen ähnlich. Dort wo eine Wurzel der schat-

kenreichen Linde es mitten in seinem Laufe durchkreuzt, nutzt es diese Hinderniß, um einen kleinen Silberfall zu bilden, der, wie das Grübchen in dem Kinn eines Mädchens, eine, die Vollkommenheit selbst verschönernde, Unregelmässigkeit ist. Unzählbare Schmetterlinge schwärmen um das liebe Bächgen herum, wiegen sich auf dem Blätterstern des blühenden Waldmeisters, und auf der Blumensonne des goldenen Bockbarts, die durch ihr sich Auf- und Zuschließen, wie ihr Ebenbild am Himmel, die Stunden des Tages bezeichnet. Weiterhin hat sich eine kühne Meise auf einen vom Ufer herabhangenden Pimpernell-Stengel gewagt, hält sich an seiner Knospe fest, und bestrebt sich, durch das Schlagen seiner Flügelchen das Gewicht seines Körpers zu vermindern, indem es aus der vorbeyhüpfenden Welle nippt. Durch alle diese liebliche Scenen setzt das muntere Bächgen seinen Lauf ununterbrochen fort, gießt durch seine sichtbare Kühle den Blümchen und Kräutern, die es anstaunen, Munterkeit und Leben ein, schlüpft tändelnd unter den schwimmenden Schatten der Bäume und Gesträuche durch, und führt die Wohlgerüche der herabflatternden Blätter, der verblühten Blumen und der

welkenden Blüthen, mit sich fort. O könnte auch unser Leben so still und ruhig verfließen im Tempel der heiligen Einsamkeit, der hohen und hehren Natur! Du bist mir ja genug, Geliebter! bist mir Alles. Bin ich dir nicht auch Alles? Was säumen wir denn im Gewirre der lermenden Stadt, mitten in stürmischen Menschenwogen, die uns umschlingen, mitschleppen, von einander trennen? Ach! nicht dem sanften Lauf dieses lieben, stillen Bächgens — dem Vorbeystürmen des tobenden, aus dem Felsenthal herabstürzenden Waldstroms, über welchen, nicht ferne von hier, ein schwankender Steg uns geführt hat, gleicht das unruhige Stadtleben! Sollte der Gott der Ordnung den Eckel, den mir die Zerstreuungen, das Gewühl der Stadt erregen, nicht billigen; mir den frommen Wunsch, nur allein Ihm und dir und mir zu leben, nicht gewähren wollen"?

„Beßte Alida"! sprach nun Lisimon, „der weise Schöpfer des Bächgens hat auch den Waldstrom erschaffen; hat das Stadtleben wie das Landleben geordnet. Uns hat Er zu dem erstern berufen. Sollten wir, ohne einen Wink von Ihm, die Stelle die Er uns angewiesen hat,

verlassen? Ob er bey diesem Beruf, ohne die weisesten und gütigsten Absichten, uns eine schwere Last auferlegt habe? dieses wollen wir nächstens gründlich untersuchen. Tritt inzwischen, Geliebte! deinem holden Bächgen näher; lange mir ein Paar der schönsten Steine, die darinn liegen, hervor; wähle aber die glättesten; sie müssen sehr glatt seyn, wenn sie zum Polieren dienen sollen".

Alida langte verschiedene aus verschiednen Stellen des Bächgens heraus, wählte aus vielen die zwey schönsten und glättesten, und überreichte sie ihrem Lisimon. Er küßte die liebe Hand, die sie ihm reichte, und fuhr dann fort: „Laßt uns unsere Heimreise antretten; die Schatten, die sich verlängern, verkündigen den herabsteigenden Abend". Stillschweigend und ernst, Arm in Arm geschlungen, traten sie nun den Rückweg nach der Stadt an. Aufmerksam horchte Alida hin, ob ihr Geliebter das abgebrochene Gespräch nicht wieder anknüpfen wollte, und hielt, um ihn nicht zu kränken, die ihr auf den Lippen schwebende Frage zurück. Sie las in seinen Blicken, fand ernstes Nachdenken darin, und scheute sich, es zu unterbrechen. Inzwischen hatten sie das

Ufer des heulenden Waldstroms erreicht. Seitwärts des Stegs führte Lisimon seine Gattin an das bebende Gestad des Felsenbachs, langte selbst, aus seinen trüben schäumenden Fluthen, verschiedene Steine hervor, und verglieech sie dann mit den zwey Steinen, die ihm Alida aus dem Bächgen gereicht hatte. Eckicht, rauch und ohne die mindeste Bildung oder Glanz waren die Steine aus dem sanft rieselnden Bächgen; schön, rund, wohlgebildet, glattgeschliffen waren die Steine aus dem wilden Waldstrom, und die härtesten hatten die glänzendste Politur angenommen. „Weissest du, woher dieser Unterscheid kömmt, liebe Alida"? sprach nun Lisimon. „Die Steine im holden Bächgen sind auf der gleichen Stelle liegen geblieben, wo sie hineingefallen sind; deßwegen haben sie ihre ursprüngliche Unregelmässigkeit und Rohheit beybehalten; die Ruhe hat ihre Ausbildung gehindert. Ganz anders hat der herabstürzende Waldstrom diejenigen behandelt, die er mit sich fortgeschleppt hat. Er hat sie an Klippen geschleudert, an Felsenbänken gerieben, in Sandhäufen gefeget, und den einen an dem andern abgeschliffen; auf diese Weise sind ihre Ecken abgeründet, ihre Un

gleichheiten abgeebnet, ist dieser Glanz ihnen ertheilt worden. Besser sind also die Würkungen des Waldstroms auf seine Steine, auf die Einwohner seiner gewaltthätigen aber bildenden Wogen. Zwar gesteh' ich es gerne, Geliebte! daß es nicht angenehm ist, so herumgeschleudert und vom Wirbel fortgerissen zu werden. Aber sage mir, sind wir hier auf diesem niedrigen Planeten, um auszuruhen, zu geniessen, oder um, für ein besseres Leben in einer bessern Heimath, ausgebildet zu werden? Dann, wann wir ausgebildet sind, — dann werden wir ruhen".

Alida belohnte die erhabne Lehren ihres würdigen Gemahls mit einem feurigen Kuß, trocknete dann die Zähren der Dankbarkeit und der Rührung, die den Glanz ihrer schönen Augen vermehrten, und begann: „O! wie sehr dank' ich dir, mein Führer und mein Lehrer! Wie getrost will ich mich an dich halten, an dich anschmiegen; du hast mich unterwiesen und beruhigt. Ausharren will ich nun geduldig an dem Ort, wo mich mein Herr hin beordert hat. Es sey denn ein stilles fortschleichendes Bächgen, oder ein stürmischer Waldstrom, mein Leben! Derjenige, der es besser weiß, als ich, was für ein Ge-

mächt' ich bin, der mich mehr liebt, als ich mich selbst liebe, wird gewiß die beßten Anstalten zu meiner Ausbildung getroffen haben. Auch vor den wirksamsten will ich nicht mehr zurückbeben; denn Er wird mir nicht mehr auflegen als ich tragen kann, und auch nicht minder als nöthig ist, damit meine Besserung schnell wachse. Nein! eilt nur ihr flüchtige Wellen des raschen Waldstroms, ihr eilt nicht zu schnell; denn eingehen in seine Ruhe ist ja das Ziel". Nun schwieg sie, und lächelte heiter, wie der, über ihr, aus dem dämmernden Himmel, hervorblickende Abendstern.

III.

Leidet jemand unter euch, der bete.

Lied.

Wo wankt ihr hin, in eurer Noth,
Zu tief gebeugte Seelen?
Ist Gott nicht Gott? nicht euer Gott?
Kann Rettung euch denn fehlen?
Ist euch der Nahe denn nicht nah'?
Vergaß Er je, was Er versprach?
Vertraut Ihm, glaubt nur; betet!

Ja betet, wie man beten muß,
Erhörung zu erringen,
Mit warmem Herzens Ueberguß,
Mit ungestümmem Dringen.
Leid't nicht das Himmelreich Gewalt?
Gott hilft gewiß. Er hilft euch bald;
Glaubt's nur, Er wird euch retten.

Ja glaubt's, und fühlt's: Es ist, es ist
Der Geist, der e ch vertrittet.
Ja glaubt und fühlt's, daß Jesus Christ
Im Himmel für euch bittet.
Liebt euch der Vater nicht in Ihm?
Mißkennt Er seines Geistes Stimm'?
Ist Er nicht ganz Erhörung?

Erfahrt's, erfahrt's, wie gut er ist,
Wie willig zum Erbarmen;
Er harrt, zum Helfen schon gerüst',
Mit offnen Liebesarmen.
Kömmt nur mit wahrem Kindessinn
Und Kindeseinfalt zu Ihm hin,
Und sagt Ihm, was euch fehlet.

Und nehmt, getrost, was Er euch giebt,
Und glaubt's, es ist das Beßte.
Unendlich mehr, als ihr euch liebt,
Liebt euch der Allerhöchste.

Was wissen wir, was uns gebricht?
Er weiß es, und versagt's uns nicht;
Er ist der beßte Vater.

Ja, Christen! glaubt's und freuet euch!
Ja, Gott ist euer Vater;
Ein Vater, über alle reich;
Was euch gebricht, das hat Er.
Und geben — wer giebt lieber, wer?
Er gab euch seinen Sohn; wird Er
Mit ihm nicht Alles geben?

IV.

Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten.

Lied.

Beßter Vater! deine Gnade
Führt mich, durch der Leiden Pfade,
Ach! Wohin, wohin? Warum?
Du nur weißt, es, mein Erbarmer!
Leite — schone! — Bin ich Armer,
Bin ich nicht dein Eigenthum?

Ich vergeh'; in diesen Nächten
Laß mich fühlen deiner Rechten
Sanften Druck. Erquicke mich
Durch Empfindung deiner Nähe;
Und wann ich dich winselnd flehe,
Sprich zu mir: Ich höre dich!

O dann wird der Nebel Schleyer
Sich zertheilen, werd' ich freyer
Schauen in der Liebe Plan;
Wird die Ahndung mich durchbeben:
Sey nur stark, sie führt zum Leben,
Diese steile Kreutzesbahn!

Sey getrost, und danke, danke!
Danke fort, bis der Gedanke
Deine ganze Seele füllt:
Kreutz ist Bildung; durch das Leiden
Wird, zu unnennbaren Freuden,
Meine Seele ausgebild't.

Und wird gleich mein Pfad stets jäher,
Heil mir! O! dann steig' ich höher,
Schneller steig' ich dann empor.
Durch des Künstlers strengstes Mühen,
Bey des Ofens stärkstem Glühen,
Fließt das reinste Gold hervor.

Bitt'rer Kräuter Stärkungskräfte,
Aetzend reinigende Säfte,
Heilen meines Körpers Pein;
Sollten denn der strengsten Leiden
Aetzungskräfte, Bitterkeiten,
Meinem Geist nicht heilsam seyn?

Blieb der Aussatz ungeheilet,
Eckle Schwären unzertheilet,

Blieb ich unrein, wie ich's bin;
O, wie könnt' ich dort bestehen,
Wo nur Reine, Gott, dich sehen?
Leiden, ihr bringt mich dahin!

Gott! Dir um die Leiden danken,
Will' ich; danken um die Schranken
Die du meinem Lauf bestimmst.
Aetze, läutere, durchglühe,
Bilde, lenke, gieb, entziehe!
Du giebst doch mehr, als du nimmst.

V.

Urkunden aus dem Archiv der Schulanstalt zu M.

Erste Lieferung.

I. Brief.

Wohledelgeborner Herr!

Wie hoch ich Ihre Person achte, wissen Sie aus meinen vielfältigen, mündlichen und schriftlichen Aeusserungen. Eben so wenig dürfen Sie daran zweifeln, daß sich diese meine gerechte Achtung nicht auch auf Ihre vortrefliche Erziehungsanstalt erstrecken sollte, da ich Ihnen die größte Probe davon gegeben, indem ich Ihnen meinen allerliebsten, einzigen Sohn, anvertraut habe.

Diese reine Gesinnung meines Herzens flößt mir das Zutrauen ein, mich mit Ihnen über diese, mir höchstwichtige Sache, über die Bildung dieses meines Sohns, freymüthig zu besprechen.

Allervorderst danke ich Ihnen, Wohledelgeborner Herr! für die so pünktliche Erfüllung meiner dringenden Bitte, gedachten meinen Sohn anzuhalten, mir alle Wochen zu schreiben. Daß ich allemal die Mittwoche mit Schmerzen erwarte, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, da Sie selbst Vater sind; noch weniger werden Sie daran zweifeln, daß mir die Briefe des lieben Kleinen unaussprechliche Freude machen, besonders da ich immer von seiner Gesundheit die beßten Nachrichten erhalte. Auch scheint er mir mit seiner Lage so ziemlich zufrieden zu seyn; und wann er sich je irgend eine Klage erlaubt, so weise ich ihn immer mit der Bemerkung zurechte, man könne in der Fremde nicht alles so haben, wie in seines Vaters Hause. Nur in Einem Stück scheint er mir nicht unrecht zu haben. Er beklagt sich nämlich, die Herren Unterlehrer säumen ihn in seinen Studien; wenn er gleich der erste seine Schrift fertig oder sein Thema ausgearbeitet habe, oder seine Lection auswendig wisse, so lasse

man ihn nicht sogleich vorkommen; wodurch ihm dann viele Zeit verloren gehe. Ja er fügt sogar hinzu (hierin wird er sich aber sicherlich irren), er habe diese Nachläßigkeit der Lehrer bey Ihnen, Wohledelgeborner Herr! eingeklagt, und Sie haben ihm unrecht, und den Lehrern recht gegeben.

Es würde eine Verwegenheit von mir seyn, wenn ich Ihnen vorstellen wollte, wie kostbar die Zeit, und wie wichtig es ist, Lernbegierde, die sich bey der lieben Jugend nicht immer einfindet, vielmehr anzufachen als erkalten zu lassen. Das aber darf ich doch äussern, daß ich sehr wünsche, daß meinem lieben Sohn kein fernerer Anlaß zu solchem Klägden gegeben werde, und daß ich die Erfüllung dieses meines Ansinnens, nicht nur von Euer Wohledelgebornen Gefälligkeit, sondern vorzüglich von Ihrem bekannten Berufseifer und treuen Vorsorge für das Beßte Ihrer Zöglinge gewiß erwarte. Ich habe die Ehre, u. s. w.

Antwort.

Hochwohlgeborne, Gnädige Frau!

Die gütigsten Ausdrücke, deren Sie sich in Ihrem verehrten Schreiben bedient haben, und die

mir, über alles, schätzbaren Aeusserungen Ihres Zutrauens, verbinden mich ungemein, und legen mir die Pflicht auf, Ihnen, über den wichtigen Innhalt dieses Schreibens, mein Herz aufzuschliessen. Als Thatsache ist alles, was Ihr Kleiner über meine Unterlehrer und über mich eingeklagt hat, reine Wahrheit. Ihr lieber Sohn ist wirklich einer der beßten und fähigsten Köpfe seiner Classe; und theils deßwegen, theils auch, weil ihn eine gewisse, ihm eigene, Ungeduld anspornt, jede unternommene Arbeit schnell zu vollenden, vor andern mit seinen Aufgaben fertig. Der Wunsch, daß diese, so bald sie ausgearbeitet sind, also gleich beurtheilt und ausgebessert werden, ist folglich seinem Charakter gemäß. Dieses geschieht aber nicht. — Denn auf ausdrücklichen Befehl von mir, achten meine Unterlehrer auf seine Ungeduld nicht, sondern bleiben bey der Vorschrift, die sie haben, die Prüfung und das Gegeneinanderhalten der Ausarbeitungen der Schüler erst dann vorzunehmen, wenn alle, welche in die Classe gehören, sie eingeliefert haben.

Wozu aber dieser Zeitverlurst? wenden Sie ein, Gnädige Frau! Ich will es Ihnen sagen. Von Zeitverlurst kann eigentlich die Rede nicht

seyn. Ihr Herr Sohn hat immer andere ihm schon zugeschnittene Arbeit, mit welcher er sich beschäftigen kann; und wollte er sein Thema noch ein Paarmal durchsehen, so würde er immer etwas auszubessern finden, und selbst es fühlen, daß Nachsinnen und Nachhelfen nicht Zeitverlurst ist. Warum läßt man aber seinen Eifer erkalten, statt ihn anzufachen? Weil Ihr lieber Sohn mehr des Zaumes als des Sporns nöthig hat, weil es ihm mehr an Geduld als an Fleiß gebricht. Darüber sind wir ja schon Eins, Gnädige Frau, daß die sittliche Bildung der Jugend der wichtigste Gegenstand einer guten Erziehung ist; und auch das werden Sie mir einräumen, daß wahre Sittlichkeit nicht in der Schauspielerkunst, eine fremde Person vorzustellen zu wissen, nicht in einem glatten überfirnißten Äussern, sondern im Besitz der eigentlichen, innern Haupttugenden besteht, die unser Gemüth beruhigen, fest, und zu dem geselligen Leben tüchtiger machen. Zu diesem Allem wünsche ich Ihren Kleinen bilden zu können; vorzüglich aber sind diejenigen Tugenden, die ihm am meisten fehlen, ein Gegenstand meiner größten Sorgfalt. Daß die liebe Geduld ihm abgeht, habe ich oben angemerkt,

(wie denn solches bey vornehmen Leuten, beyden Schooßkindern des Glückes, die gewohnt sind in Allem ihren Willen zu haben, öfters der Fall ist); und daß diese Heldentugend den Vornehmen, eben sowohl als den Geringen, unumgänglich nöthig ist — daß ohne sie an keine innere Zufriedenheit, an keine Anmuth im Umgange mit andern, zu gedenken ist — wissen Sie, Gnädige Frau, so gut als ich. Soll ich mich denn nicht bestreben, der Ungeduld, die in dem Charakter Ihres Sohnes liegt, entgegen zu arbeiten, und ihm Gelassenheit zur Gewohnheit zu machen? Hätte man mir aufgetragen, einen Läufer oder Kämpfer zu bilden, so würde ich seine Gelenke und Knöchel durch unausgesetzte Uebung zu stärken suchen. Sollte ich einen wackern Lastträger auferziehen, so wäre ja das tägliche Auflegen schwerer Lasten, und Vermehren dieser Lasten nach Verhältniß des Wachsens seiner Kräfte, das tauglichste Mittel dazu? Ist aber Geduld nicht auch Seelenstärke? Soll unser Gemüth nicht auch geübt werden im Tragen seiner Lasten; oder unfähiger seyn als der Cörper, sich durch Uebung bilden zu lassen? Das glaube man ja nicht! Ein Blick auf die weisen Anstalten des beßten Lehrers, unsers lieben Vaters

im Himmel, überzeugt uns ja vom Gegentheil. Der sendet seinen liebsten Kindern Trübsalen; und diese, wie Paulus bezeuget, wirken Geduld. Geduld kann also erlernet, kann zur Uebung werden; muß gelernet und zur Uebung werden, weil wir, ohne diese Heilsstuffe zu betretten, weder zur Erfahrung, noch zur Hofnung, noch zur Vollendung gelangen können. Indem wir also die Gnade und Barmherzigkeit unsers Gottes dafür preisen, daß Er auch die hartnäckigsten und widerspenstigsten seiner Kinder, durch langes, geschärftes Leiden und Züchtigungen nöthiget, ihre Seelen endlich in Geduld zu fassen; so irren wir, dächte ich, nicht, wenn wir, so viel es unserer Schwachheit möglich ist, der Gnade Gottes vorarbeiten, und den zarten biegsamen Herzen der Jugend eine Tugend angewöhnen, deren Erwerbung das reifere Alter, dessen Nacken härter ist, lange Mühe und herbe Leiden kosten würde. Dieses, gnädige Frau! sind die Beweggründe, warum ich Ihren lieben Sohn in einer, noch nicht sehr strengen, Geduldschule übe, und noch ferners üben werde; ich hoffe, Sie werden dieselben nicht mißbilligen, und bin mit wahrer Ehrerbietung u. s. w.

II. Brief.

Hochwohlgeborner Herr!

Gestrenger Herr Oberstwachtmeister!

Sie haben mir Ihren lieben Sohn Gotthard anvertraut, und sich, mit der Rechtschaffenheit eines ächten Biedermanns, gegen mich geäussert: An dem Unterricht Ihres Sohns sey Ihnen nicht so viel gelegen als an seiner moralischen Bildung. Wenn er etwas Nützliches lerne, so werde es Ihnen lieb seyn; aber gut müsse er seyn, und das, nicht bloß aus Schwäche und Weichlichkeit, sondern aus Grundsätzen; sonst geben Sie um alle Gelehrsamkeit und Cultur nicht einen Heller.

Ich antwortete Ihnen ganz unbestimmt: Wir wollen einen Versuch machen, und konnte mich damals nicht weiter herauslassen; denn, ehe mich dazu verbindlich zu machen, ein dauerhaftes Gebäude aufzuführen, mußte ich untersuchen, was für Baumaterialien man mir auf den Platz geliefert hätte. Dieses ist nun geschehen; ich finde an Ihrem Herrn Sohn Stoff, welcher der Bildung fähig ist.

Nun will ich es versuchen, Ihrer Forderung ein Genüge zu leisten, ob ich es gleich tief fühle, daß sie groß ist. Denn ein Mann der aus

Grundsätzen gut ist, ist etwas ganz anders als ein artiger gebildeter Mann; und um wahre Herzensgüte zu der Haupteigenschaft eines Menschen zu machen, muß man sich grössere Mühe geben, als wenn es nur darum zu thun ist, ihm den Anstrich davon zu leihen. Ehe ich aber in diesem wichtigen Unternehmen weiter schreite, finde ich es nöthig, Ihnen, Hochwohlgeborner Herr! die Grundsätze, welche ich zu befolgen gedenke, und die mit Ihrem Herrn Sohn allbereits gewagten Versuche bekannt zu machen, damit Sie mir, gleich anfangs, wider meine, ich gestehe es, ungewöhnliche Weise die Jugend zu behandeln, Einwendungen machen können, wenn sie Ihnen mißfällt, und wir nicht genöthigt werden, nach Verschwendung vieler Zeit und Mühe, auf halbem Weg umzukehren.

Zuerst also von meinen Grundsätzen. Grundlage aller sittlichen Güte ist Demuth. — Nicht unächte, schleichende, geheuchelte; nein, wahre Herzensdemuth. Wer von Herzen demüthig ist, dem fällt es leicht, geduldig, sanftmüthig, freundlich, gütig, gehorsam, nachgebend zu seyn. Aber kann man Demuth lernen? Ist sie nicht eine Gabe der Natur, oder vielmehr des Schöpfers

der Natur? Diese Frage preßt mir einen tiefen Seufzer über das Loos der gefallenen Menschheit aus. Ich will sie, nur so weit sie hieher gehört, beantworten. Ja, man kann ein zusammengestürztes Gebäude wieder aufrichten. Ja, man kann dem Menschen ein wahres Ideal der sittlichen Vollkommenheit beybringen. Ja, man kann ihn in den Fall setzen, dieses Ideal mit seinen eigenen Gesinnungen und Handlungen zu vergleichen, und durch diese Vergleichung, wenn sie oft wiederholt wird, sich selbst die Stuffe der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, auf welcher er steht, anzuweisen. Das nenne ich Selbsterkenntniß, und diese ist der feste Grund einer ächten ungeheuchelten Herzensdemuth. An der Möglichkeit, durch Erziehung, der lieben Jugend wahren Demuthsinn beybringen zu können, ist also kein Zweifel; aber daß es die schwerste von allen Lectionen ist, bleibt ebenfalls ausgemacht; denn man muß das Verderben des Menschen geradenwegs in seiner Hauptvestung angreifen, und die Starken, die es vertheidigen — den Stolz, die Eitelkeit, den Eigensinn, den Egoismus, aus einem Bollwerk nach dem andern heraustreiben, Sturm auf Sturm wagen, und den Feind auf allen Seiten

anfallen. Leider ist er bey einigen verwöhnten Jünglingen so stark, daß nicht jeder Lehrer die Fähigkeit und den Muth hat, das grosse Werk auszuführen. Daher meine Bedenklichkeiten, und die Proben, die ich zum voraus mit Ihrem Herrn Sohn vorgenommen habe. Ich will Ihnen einige derselben beschreiben, damit Sie urtheilen, ob die Hofnungen, die ich darauf setze, begründet seyen. Dreyerley haben Sie Ihrem Herrn Sohn, bey seinem Abscheid von Ihnen, vorzüglich anbefohlen: Sich nämlich Ordentlichkeit, Reinlichkeit und Aufmerksamkeit anzugewöhnen. Mit Freuden bemerkte ich den Eindruck, welchen dieser väterliche Zuspruch bey dem guten Kind gemacht hat, und beschloß also gleich, den Umstand zu benutzen. Das Ihrem Herrn Sohn bestimmte Zimmerchen wurde auf das reinlichste gewaschen und gefegt; reine Wäsche und reine Vorhänge darein gebracht, seine Sachen in die darin befindliche Comode geordnet; an Spiegel, Waschbecken, Bürsten und Haarwisch, mußte es nicht fehlen; über das alles setzte ich noch eine artige Pendüle hinein. Nun führte ich ihn auf sein Zimmerchen, und er bezeugte eine grosse Freude, alles so nett und reinlich zu finden. Getrauen Sie sich, fragte ich

ihn, Ihr Zimmergen in dieser Ordnung zu erhalten; oder soll ich es dem Bedienten auftragen, der es kehren und Ihnen das Bett machen wird? — Ueberlassen Sie es nur mir, ich will mich in der Ordentlichkeit üben. — Wollen Sie es also auch übernehmen, die Uhr alle Tag' um eilf Uhr aufzuziehen? — Sehr gern. — Nun dann, so will ich Ihnen Morgen um eilf Uhr die Anweisung geben, wie es geschehen soll. Die Reinlichkeit werden Sie ja nicht aus der Acht lassen? An Wasser und reiner Wasche soll es Ihnen nicht fehlen. Zwey- oder dreymal zur Woche ziehen Sie ja reine Wasche an; uud im Taghemde schlafen Sie nicht, nicht wahr? — Ich werde alles genau befolgen — war die Zusage, und wurde einige Tage lang ziemlich genau erfüllt. Bald aber wurde er nachläßiger; im Zimmer lag alles durcheinander, die Hände waren nicht immer sorgfältig gewaschen; die Uhr blieb stehen, oder wurde nicht aufgezogen, wenn ich ihn nicht daran erinnerte. Ich ließ es ihn merken, daß ich darauf Acht hatte, und machte ihm übrigens keinen Vorwurf. Morgendeß ließ ich geflissentlich ein überschriebnes Quartblättchen in seinem Zimmer fallen, kam eine halbe Stunde nachher wieder dahin, und fragte die-

sem Blättchen nach. Er hatte es gefunden, und, wie er mir gleich eingestanden, gelesen. Das hätte niemand sehen sollen, sagte ich ihm; es ist ein Blatt aus dem Tagebuch meiner Vergehungen, wie Sie es bemerkt haben werden. Man wird es Ihnen angewöhnt haben, ein solches zu führen. — Nein, wahrlich (antwortete er), nie hab' ich ein Wort davon gehört, daß jemand ein solches führe. — Und doch (sprach ich weiter), sollte ein jeder Mensch, dem Besserung und Vervollkommung Zweck ist, dieses thun. Wie kann man sich bessern, wenn man seine Fehltritte vergißt? Sie werden also sehr wohl thun, wenn Sie sich angewöhnen, auch ein solches Register Ihrer Fehler und Verirrungen zu führen; aber für sich allein; sehen muß es sonst niemand. — Ja, das will ich — war sein Vorsatz. — In dem obbedeuteten Blatt waren Fehler angemerkt, die ich mir wirklich vorzuwerfen hatte; wie z. B. daß ich eine Schrift verlegt, weil ich sie aus unnöthiger Eilfertigkeit an das unrechte Ort gethan hatte; daß ich mit einem häßlichen Dintenfleck am Mittelfinger zur Tafel gekommen war; daß ich am Donnerstag versäumt hatte, reine Wäsche anzuziehen; daß ich in einem Gespräche, mit einem

nem meiner Herren Unterlehrer, in Hitze gerathen wäre; daß ich eine Erzählung, auf welche ich nicht scharf aufgemerkt, unrichtig nachgesagt hätte, welches mir um so weniger zu verziehen wäre, als ich mir ein ernstes Geschäft daraus machte, meinen Schülern die schärfste Aufmerksamkeit anzugewöhnen.

Einige Tage nach der Begebenheit mit meinem Tagebuch, bemerkte ich wirklich mehr Reinlichkeit im Anzuge, und mehr Ordnung im Zimmer Ihres Sohnes. Auch gieng die Uhr richtiger, und bey meinen Erzählungen merkte er genauer auf. Ich bemühete mich zu entdecken, ob er auch den Rath, ein Tagebuch zu halten, befolgt hätte; und, vermittelst eines doppelten Schlüssels, gelang es mir in seiner Abwesenheit ein wirklich angefangenes Tagbuch zu finden, in welches er, nebst einigen kleinen Unterlassungsfehlern, auch ein Paar Lügen, und das aufrichtige Geständniß angemerkt hatte: Mit der Aufmerksamkeit gehe es nicht gut. Er finde sich in dieser wichtigen Eigenschaft von sehr jungen Mitschülern übertroffen, und folglich von seiner guten Meinung von sich selbst weit herabgestimmt. Diese Entdeckung, von welcher aber Ihr Herr Sohn nichts wissen

muß, hat meinen Muth gestärkt. Ich werde nun, da es mir gelungen ist, in den Vorwerken der Eitelkeit Bresche zu machen, durch allgemach steigende Demüthigungen auch die Hauptbollwerker des Stolzes und der Ichheit zu überwältigen suchen. Dieses ist mein Plan, den ich aber, wie gesagt, zum voraus, Hochwohlgeborner Herr! Ihrer Einsiche und Gutfinden unterwerfe. Unrichtig ist der Weg, den ich eingeschlagen habe, gewiß nicht; denn es ist eben der, durch welchen unser liebe Vater im Himmel seine Schooßkinder führt. Er demüthiget sie treulich, bringt sie durch Demüthigungen vom Irrwege zurück, lehrt sie durch diese seine Rechte; giebt ihnen vorzügliche Gnaden als Früchte der Demuth zu schmecken; braucht Demüthigung als Mittel sie groß zu machen, und verheißt den Gedemüthigten die größte Glückseligkeit — Seelenruhe. Sie dörfen auch nicht fürchten, daß zu häufige Demüthigungen die Seelenkräfte Ihres Sohns erschlaffen machen, und Demuth zuletzt in Niederträchtigkeit ausarte. Demuth die auf Wahrheit, auf richtige Erkenntniß unsers innern Werthes gegründet ist, stärkt die Seelenkräfte, und macht sie nicht erschlaffen. Denn sie ist Sieg über ein-

gewurzelte Vorurtheile über uns selbst; ist Handlung der Gerechtigkeit, denn sie giebt jedem das seine; ist Großmuth, denn sie spricht das Urtheil wider sich selbst aus. Nur die affectierte, geheuchelte Demuth, die nicht von Herzen geht, ist Betrug, ist Niederträchtigkeit. Ueberlegen Sie dieses alles wohl, Hochwohlgeborner Herr, und beehren Sie mich ehstens mit einer bestimmten Antwort. Ich erwarte sie mit Ungeduld, und bin mit aufrichtiger Hochachtung, u. s. w.

Antwort.

Wohledelgeborner Herr!

Ihr langer Brief, denn lange war er, nicht wahr? hat mir den Pfeffer in die Nase gejagt. Kaum hatte ich ein Paar Seiten davon gelesen, so lag er unter dem Tisch; und da giengs mit langen Schritten, durch die Stube auf und ab, daß die Fenster zitterten. Was Demuth? sprach ich laut: So soll denn mein Sohn so ein Duckmäuser, so ein niederträchtiger Kopfhänger werden? Das soll er nicht. Ein Mann der auf Ehre hält, das soll er werden. Das wissen wir beym Militaire besser, als alle die Hochgelehrten Herren. Und Gehorsam, Geduld? Ganz

gut; das soll ihn die Fuchtel schon lehren. — So giengs eine halbe Stunde lang, und dann zu Pferd hinaus ins Freye. Wohin? das wußte ich nicht, so wurmte es mir im Kopf herum. Mithin war meine erste Hitze verbrauset. Von Herzen demüthig, dachte ich; so was steht doch in der Bibel, nicht wahr? und auf die Bibel halte ich, trutz unsern jungen Hasenfüssen, recht viel. Muß doch in Gottes Namen den ganzen langen Brief auslesen. Gleich war ich wieder auf meinem Zimmer, langte den Brief unter dem Tisch hervor — bereuete aber meinen Entschluß schon wieder, da ich seine ganze Länge übersah'. Ich las also nur die letzte Seite, und da fand ich dann Aufschluß. Nun habe ich Ihren Brief zweymal durchgelesen. — Sie haben recht, und die Bibel hat auch recht; das von Herzen ist ein großes Wort. Wahre Ehre und Wahrheit sind unzertrennliche Cameraden, nicht wahr? Demuth aus Erkenntniß seiner selbst ist — Rechtschaffenheit; fast noch mehr als Rechtschaffenheit, nicht wahr? Und geheuchelte Demuth, um sich dadurch einzuschmeicheln, ist Schurkerey. Und, Gott verzieh es mir! durch die Fuchtel erzwungene Geduld und Gehorsam

ist auch Verstellung, ist auch Schurkerey; nicht wahr? Nun dann kurz und gut, mein Herr und Freund! Wenn sie es so weit bringen, daß mein Sohn aus gründlicher Kenntniß seines eigenthümlichen, innern Gehaltes demüthig ist; daß er gehorsam ist, weil er diejenigen die ihm zu befehlen haben höher achtet als sich selbst; daß er geduldig ist, weil er zu denen, welchen seine Führung anvertraut ist, Zutrauen hat, und daß sich in diese Gesinnungen kein Funke Verstellung, nichts von Manieren, von Fason, von Comedianten-Geberdungen und Grimassen mischt — dann sind Sie mein Mann; dann komme ich bald selbst zu Ihnen in die Schule.

Leben Sie wohl, mein lieber Herr und Freund! Ich bin von Herzen, u. s. w.

III. Brief.

Lieber Ludwig!

Wenn ich mich in meiner Rechnung nicht irre, so wirst du schon vor 14. Tagen in deiner lieben Heimath wieder angelangt seyn, und deine lieben Eltern und Geschwisterte gesund und munter angetroffen haben, und wirst schon oft und

viel die gute Gesellschaft deiner alten Freunde und Cameraden genossen haben. — Lieber Ludwig, wie glücklich bist du! Ich beneide dich zwar nicht, weil du mein guter Freund bist; aber sagen muß ich doch: Wie glücklich bist du, daß du einen so guten Vater hast, der dir erlaubt hat nach Haus zu kommen; da der meinige, wenn ich ihn bitte und auf das dringendste und zärtlichste erflehe, daß er mir doch erlaube, in seine und meiner lieben Mutter Arme zurückzukehren, mich immer mit der alten abgedroschnen Antwort abweiset: Ich solle Geduld haben, und braf lernen! Mein Gott! mit dem ewigen Lernen, wo man nicht einmal weis wozu? und wo man dennoch kein Ende sieht; denn, wenn Eines vorbey ist, so fängt ein Anderes wieder an. Und denn das Geduld haben, mit Leuthen, die immer und immer etwas auszusetzen haben. Denn, da wollen, wie du wohl weißest, um von anderm nichts zu sagen, der Sprachmeister, der Rechenmeister, der Schreibmeister, und so gar der närrische Tanzmeister, alles nach ihrem Willen haben. Der bricht einem den Kopf, der andere die Finger, und der dritte die Füsse. Auf den harten Bänken muß man sich lahm sitzen,

im Schulstaub fast verschmachten; und wie man mit Speis und Trank, Bett und Zimmer, steht — wie vielerley Mangel man ertragen muß — hievon mag ich nur nicht reden. Das sage ich nur, des Suppen-Geschlotters des Morgens, statt eines raisonablen Morgenbrodts von Caffe und Gebackenem, hab' ich übersatt. Und doch heißt es, ich soll Geduld haben, und lernen, und hier bleiben; eben als wenn ich zu Hause nicht auch lernen und Geduld haben könnte! O lieber Ludwig! Ich bin dieses Lebens so überdrüßig, so mißmüthig, daß es mir oft beyfällt, ich wolle ohne Erlaubniß von meinem Vater heimlaufen. Dann aber denke ich wieder, mein Vater möchte darüber zu sehr aufgebracht werden. Beßter Freund, du warst mir ja immer so gut; jedermann, Ich mehr als alle, hielt dich für so vernünftig und klug; darum bitte ich dich, schreibe mir doch, wie du es gemacht hast, deinen Vater auf den gütigen und vernünftigen Entschluß zu bringen, dich nach Hause zu berufen. Ich erwarte sehr bald ein Briefgen von dir mit dem verlangten Aufschluß, und verharre, u. s. w.

Antwort.

Lieber David!

Du verlangst von mir zu wissen, wie ich es gemacht habe um meinen Vater auf den Entschluß zu bringen, mich nach Hause zu berufen. Ich will dir darüber sehr gerne die reine Wahrheit gestehen. Mein Vater hatte in seinem Gewerb einen Schreiber nöthig, statt des, wegen seiner Vorliebe zum Trunk, verabscheideten alten Urbans. Da schrieb er mir: Ob ich mich getraue, diese Stelle zu versehen? Ich hatte, so wie du, das unrechte Heimweh; war des Zwangs, der Schulordnung, der in der Fremde gewöhnlichen Entbehrungen herzlich müde, und hatte von meinen Fähigkeiten eine allzugute Meinung; ich antwortete also, ohne das mindeste Bedenken, Ja! und erhielt dadurch den Befehl nach Hause zurückzukehren. Nach einiger nähern Anleitung, die ich von meinem Vater bekam, trat ich auch die Stelle, die ich übernommen hatte, wirklich an; aber bald, bald fühlte ich es tief in der Seele, daß ich eine große Thorheit begangen hatte, die Schule so frühe zu verlassen, und mich solcher Sachen zu unterstehen, denen

ich nicht gewachsen bin. Denn weder im Rechnen, noch im geläufig und gut ortographisch schreiben, noch im Briefestellen, noch in den Sprachen, habe ich noch nicht die nöthige Fertigkeit. Es kostet mich also oft saure Mühe, Correntrechnungen und Briefe an unsere Freunde in der Geschwindigkeit zu Stand zu bringen; und oft muß ich sie zum zweiten und drittenmal wieder umarbeiten, welches eine verdrießliche Arbeit ist, und mir alle meine Zeit verschlingt. Hieraus entspringt mir ein zweytes Uebel, daß ich nämlich auf jeden Vorschritt in den Kenntnissen, die nicht geradenwegs in meinen Beruf einschlagen, dennoch aber zu der Bildung eines rechtschaffenen Mannes gehören, gänzlich Verzicht thun muß. Du hast also sehr Unrecht, mein lieber David! daß du dich über deinen guten Vater beschwerest, weil er dir nicht erlaubt nach Hause zurückzukehren, ehe du deine Studien vollendet hast. Sich in diesen seinen wohlgemeinten vernünftigen Willen zu fügen, braucht es eigentlich nicht einmal Geduld — braucht nur Vernunft und Ueberlegung. Denn so wahr es ist, daß man nirgends besser ist als in seines Vaters Hause, im Schoos der lieben Seinigen, so gewiß ist es auch, daß man

erst alsdann allda am rechten Ort ist, wenn man darein paßt; wenn man sich tüchtig gemacht hat die Stelle, die uns im Heimath aufbehalten ist, würdiglich zu bekleiden. Sonst ist man in seines Vaters Hause nicht zu Hause. Auch das räume ich dir ein, daß man zu Hause auch lernen und Geduld haben kann. Beydes trift mir, von beyden habe ich Erfahrung; aber es ist eine traurige Erfahrung! Wollte Gott! ich hätte sie mir erspart. Erst dann lernen, wenn man wirken und geniessen sollte; Geduld üben, wenn man die Früchte der gehabten Geduld einerndten sollte! Das ist so viel, als Frühlingsarbeit — Pflügen und Säen — im Sommer und Herbste, wenn man erndten sollte, verrichten; das ist der güldenen Regel: Alles zu seiner Zeit! geradenwegs zuwider. In der Baumschule muß der Baum gepfropft und gerade gezogen werden; in der Jugend muß er wachsen, nachher nicht mehr wachsen sondern Früchte tragen. Nahe bey der Esse, so lang' es noch warm ist, muß das Eisen geschmiedet werden, und seine eigentliche Form erhalten; nachher kann man freylich noch daran feilen und polieren, aber was krumm geschmiedet ist, bleibt krumm. So geht es auch

mit der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung des Jünglings zu. In der Schulanstalt ist der Unterricht ein zusammenhängendes Ganzes; ausser der Schule Stückwerk. In der Schule hat man eine richtig abgemessene, hinlängliche Zeit dazu; ob man außer der Schule auch noch Raum finden werde sich zu unterrichten, stehet dahin. Wer Zeit hat, warte nicht auf Zeit. Höre also, lieber Ludwig, um deines eigenen Beßten willen bitte ich dich, lass' es dir nur nicht in den Sinn kommen, über deinen langen Aufenthalt in der Auferziehungs-Anstalt ungeduldig zu werden, viel weniger daraus wegzulaufen. Bitte vielmehr deinen lieben Vater flehentlich, dich so lange darinn zu lassen, bis du alles Nützliche ausgelernt hast, und zu deiner künftigen Bestimmung völlig ausgebildet bist. Dann wirst du als ein braver brauchbarer Mann in deinem Vaterland erscheinen und die Früchte eines redlichen Fleisses, der schon sich selbst eine Belohnung ist, und einer kurzen Geduld, viele Jahre lang einerndten.

Schließlich sende ich dir ein artiges Kinderlied. Wenn es meine Schwester Wilhelmine mit ihrer lieblichen Stimme singt, so vergeht

einem jeden Zuhörer das unächte Heimweh, und man bekömmt dafür das wahre. In bin lieber David, u. s. w.

VI.

Lied.

Die Geduld aber soll fest bleiben bis ans Ende.

Liebe Kindlein, läßt euch bilden;
Euer Meister meints ja gut.
Folgt dem Weisen, traut dem Milden;
Glaubt's nur, Er weiß was Er thut.
Langen Duldens, herber Leiden
Süsse Frucht sind: Höhre Freuden.

Ist der Acker zu beklagen,
Den der Landwirth tiefer pflügt?
Er wird bessre Früchte tragen.
Wird des Pflanzers Fleiß gerügt,
Wenn, durch seiner Hippe Mühen,
Seine Bäume schöner blühen?

Strenge Winzershände rauben
Edeln Reben Laub und Blatt;
Klagt nicht! schöne volle Trauben
Treten an der Blätter statt;
Denn durch kluge Wunden leben,
Grünen, fruchten edle Reben.

Kindlein! scheut nicht langes Leiden,
Nennt nicht langes Dulden schwer;
Es ist Saat von Seligkeiten,
Und wer mehr sä't, erndtet mehr.
Einst, fühlt's ihr, in Gottes Armen:
Seine Zucht war nur Erbarmen.

Später in den Himmel kommen,
Erst wann sie durchläutert sind,
Ist das höchste Glück der Frommen.
Der ist Gottes liebstes Kind,
Der, durch lange Glaubensproben,
Erst zum Schauen wird erhoben.

VII.

Osterlied.

Ich erquicke den Geist der Gedemüthigten, und das Herz der Zerschlagenen.

Deine Auferstehung zu verstehen
Giebst du denen nur, die Thränen säen,
Jesus! Außer deiner Demuth Licht
Sieht man deines Sieges Wunder nicht.

Nicht Judeens Volk, nicht den Hierarchen,
Nicht Pilatus oder dem Tetrarchen,
Nicht einmal der Mutter und dem Freund —
Nein! nur Augen die sich ausgeweint —

Der Maria, dem gebeugten Sünder,
Zeigt er sich zuerst der Ueberwinder;
Armer Weiber Mund, der seufzend bebt,
Spricht zuerst das Zeugniß aus: Er lebt.

Gebt Elende, lehrt der Völker Lehrer!
Geht ihr Schwache, stärkt die Weltbekehrer!
Glauben, Glauben lernen sie von Euch;
Kinderglauben ist des Heilands Reich!

Und im Herzen, welches brach noch lieget,
Das nicht Kreutz zur Demuth durchgepflüget —
Nicht ein Zährenstrom durchfeuchtet hat —
Keimt sie wahrlich nicht die Glaubenssaat.

Ach! mein Herz ist noch nicht mürb', Erbarmer!
Pflüge tiefer noch; sonst sieh' ich Armer,
Dich Erstandnen, zwar verklärt und nah',
Aber nicht wie dich Maria sah!

VIII.

Ehe man zu Ehren kommt, muß man zuvor leiden.

Eine Japanische Geschichte.

Erstes Buch.

Go — dsio — Moku oder Aufforderung des höchsten Beherrschers.

Nagi Mikotto 1), oberster Beherrscher al-

ler Länder und Inseln des großen Reichs Akitsussima 2), entbietet allen seinen Untergebnen seine Gnade. Kaum hatte unsere überirrdische Erhabenheit den Thron unsers in sein oberes Reich zurückgekehrten unsterblichen Vaters, Omo Tarno Mikotto, bestiegen, als unser getreuste geheime Rath und Sittenrichter Bang—Sirio 3) sich unserm Antlitz gegenüber gestellt und uns mit ernster Stimme so angeredet hat: „Höre mir zu, du Beherrscher von Akitsussima. Du hast dich gesetzt auf den Stuhl deines Vaters; willst du auch in seine Fußstapfen treten? Auch so, wie er, deine Pflichten versäumen und meine warnende Stimme so lange verachten, bis ich, dir zum Gericht und Verderben, verstumme? Hebe deine Augen auf und siehe! Siehe, den Greuelstrom der unter den Stuffen deines Throns hervorquillt und sich über dein ganzes Reich ergießt. Bemerke die Wirkungen, damit du die Schädlichkeit der Quelle erkennest, und eilest sie zu verstopfen. Die Großen deines Reichs, und, von ihrem Beyspiel angesteckt, auch die Geringern, haben sich von aller Unterwürfigkeit, welche sie dir als Statthalter der Gottheit schuldig sind, losgerissen. Sie verachten dich und deine

Befehle; schreiten aus allen Schranken der Ordnung, bekriegen sich unter einander, empören sich wider die Gottheit, und zerstören die Wohlfahrt der menschlichen „Gesellschaft. Ich antwortete ihm: „O! Bang—Sirio, du redest Worte der Wahrheit; aber es sind schreckliche Worte, so daß mir die Kniee zittern, und die Lenden schlottern. Wie? Die Quelle des Greuelstroms, der mein Reich verwüstet, sollte hervorbrechen unter den Stuffen meines Throns? Erkläre mir das, auf daß ich meine Schuld erkenne und dem Uebel wehre". Er erwiederte: „Zwey, o Nagi Mikotto! sind die Grundsäulen deiner Herrschaft, und die Vorzüge welche dir die Verehrung deiner Untergebnen zusichern. Der hier auf diesem Berge, nächst bey deinem Residenzschloß, stehende herrliche Tempel der Gottheit, dessen Hüter du bist, nebst seinem wunderbaren Prüfungsspiegel, dem geheimnißreichen Ten—Fibiku 4), ist die erste; und der innere vorzügliche Werth der Edelgesteine deiner Krone deines Brustschildes und Gürtels ist die zweyte. Wie kannst du aber, bey dem traurigen Zustand, in welchem sich dieser Tempel und diese Edelgesteine befinden, diese Ehrerbietung und Gehorsam

sam fordern oder erwarten? Schon dein Groß=vater, noch mehr aber dein Vater, haben die tägliche Anbetung in diesem Tempel, das Rein=halten des geheimnißreichen Spiegels und die Selbstprüfung in dessen Licht, muthwilliger Weise unterlassen; haben meine treue Warnungen in den Wind geschlagen, und sind dem großen Se=her Kotoba=Kami 5), dessen Anleitung und Unterricht ihnen doch unentbehrlicher war, mit solcher Verachtung begegnet, daß sie ihn genö=thigt haben, sein Antlitz von ihnen abzuwenden, und es vor den Greuelscenen, die im Schwang gehen, in unbewohnten Wüsteneyen, zu ver=bergen. Nicht besser haben sich deine Großmut=ter und deine Mutter benommen. Ihnen lag es, kraft der Vorschrift der ewigen Reichsgesetzen, ob, die Reichskleinodien zu bewachen; sie rein, unverändert und unverfälscht, aufzubewahren. Allein, von erkauften Sclavinnen aus den west=lichen Ländern, Tesink und Magatta 6), von Modekrämerinnen und Putzmacherinnen, ließen sie sich verleiten, die unverbesserliche Gestalt der un=schätzbaren Kleinodien abzuändern, und dabey nicht den weisen Kotoba=Kami, nicht den un=fehlbaren Prüfungsspiegel, sondern den verdorb=

nen Geschmack neuerungssüchtiger Schmeichlerinnen zu Rath zu ziehen. Wo sind nun die unschätzbaren Edelgesteine, die auf der Krone, dem Brustschild und dem Gürtel funkelten, und den Glanz und Werth der übrigen erhöhten? Sie sind zum Theil verdunkelt, zum Theil fehlen sie ganz; denn unächte sind an ihre Stelle eingeschoben worden. Erloschen ist also der Glanz deines Throns, dem Einsturz nahe sind seine Grundsäulen; und die Hände der Regenten haben sie selbst untergraben"! Erschrocken, denn die Blicke des Mannes waren ernst und treffend, sprach ich: „Deine Bestrafung, O Bang-Sirio, ist gerecht und gütig, denn meine Besserung ist ihr Endzweck; aber gieße nun auch einen lindernden Balsam in die Wunde; sage was soll ich thun"? „Warnen und bestrafen", fuhr Bang-Sirio fort, „ist mein Amt. Aber, merke dir das, niemand als Kotoba-Kami kann dir einen heilsamen Rath ertheilen. Sende würdige Männer in alle Provinzen deines Reichs, die den heiligen Seher in den einöden Gegenden, wohin er sich begeben hat, aufsuchen. Lass' ihn inständig bitten, nach Hofe zurückzukehren, oder doch dir zu entbieten, wie du dich benehmen sollst". Es ge-

schah'. Die Abgeordneten fanden den Seher, und brachten von ihm den folgenden Bescheid zurück: „Kotoba-Kami verbirgt sich vor denjenigen die ihn fliehen, läßt sich aber von denen, die ihn redlich suchen, gerne finden. Willst du, Nagi Mikotto, den völligen Untergang deines Reichs verhüten, Ruhe und Ordnung wieder herstellen, so mußt du die Wahl deiner Gattin und Mitregentin nicht, den Vorurtheilen deiner Altfordern gemäß, auf eine Prinzessin aus ihrem Geblüt einschränken, sondern auf Tüchtigkeit und Würdigkeit allein sehen: Es wird sich unter den Fürstentöchtern des Reichs Akitsussima gewiß eine finden, welche die unschätzbaren Edelgesteine besitzt, die der Krone, dem Brustschild und Gürtel der Regenten, fehlen; und diese wird dann tüchtig seyn, nicht nur den Glanz des Reichsschmucks wieder herzustellen, sondern auch künftighin ihr Eigenthum sorgfältig zu bewachen. Durch ein feyerliches, im ganzen Reich an allen öffentlichen Oertern angeschlagnes Osio 7.) fordere also, o Nagi Mikotto, alle edle Jungfrauen deines Reichs auf, die Besitzerinnen von kostbaren Edelgesteinen sind, sich am Tage des Neumonds des siebenten Mo-

naths, um die Stunde des Mittags, in dem Tempel der Gottheit auf dem über die Wolken des Himmels erhobenen Berg Fusi mit ihren Edelgesteinen einzufinden; mit der feyerlichen Erklärung, du werdest diejenige, deren Edelgesteine, besser als alle übrige, die Probe des geheimnißreichen Prüfungsspiegels aushalten werden, zu der höchsten Würde deiner Gemahlin und Mitregentin deines Reichs erheben. Zu der rechten Zeit werde ich da seyn, um zu dem großen Auftritte die nöthigen Anstalten vorzukehren".

Deswegen, da Wir, Nagi Mikotto, gesinnet sind, den weisen Rath des heiligen Sehers Kotoba-Kami auf das genaueste zu befolgen, haben Wir Befehl ertheilt, durch öffentlichen Anschlag des gegenwärtigen Osio, diese unsre Aufforderung und Erklärung jedermänniglich bekannt zu machen.

Geben aus unserer hocherhabnen Wohnung, auf dem hoch über die Wolken des Himmels erhobnen Berg Fusi, im ersten Jahre unserer Regierung, den 5. Tag nach dem Neumond des dritten Monaths.

Ottona Cami. Joniro Cami.

Zweytes Buch.

Vorbereitung.

Groß war die Bewegung, in welcher diese ausserordentliche Aufforderung das ganze Japanische Reich versetzte. Besonders traf sie, wie ein electrischer Schlag, die Reichen und Mächtigen des Landes. Hochmuth, Herrschbegier, Eifersucht, Hoffart und Eitelkeit, spornten die Fürsten und Fürstinnen an, allen Kräften aufzubieten, um für ihre Töchtern die mächtigste Krone des Erdbodens zu erwerben, und sich selbst auf neue Stufen der Macht und der Ehre emporzuschwingen. Aus den verborgensten Schatzgewölbern wurden die kostbarsten Edelgesteine hervorgelangt, um bey dieser feyerlichen Gelegenheit ihren entkerkerten Schimmer über das ganze Land zu verbreiten, und von der Grösse ihrer Besitzer zu zeugen. Schiffe wurden nach Westen und Süden ausgesandt, und Schätze an die Erwerbung der auserlesensten Edelgesteine verschwendet. Ferne von der Residenz des obersten Beherrschers, in der nordwestlichen Insel Oki 8.), wohnte Waga-Suku 9.), Fürst dieser Insel; nicht so reich als andere Beherrscher der grössern

Japanischen Inseln und Fürstenthümer; aber er besaß einen Schatz, den er bis dahin um alle Reichthümer der Welt nicht getauscht hätte; und nun — so nahe finden sich im menschlichen Leben Dornen bey den Rosen — nun war eben der hohe Werth, den er in diesen Schatz legte, die Quelle seines Kummers. Man ahndet es gewiß schon — seine Freude, sein Stolz, und der Gegenstand seiner zärtlichsten Vaterssorgen war Nami 10), seine unvergleichliche Tochter; denn in ihr lebten alle Vorzüge und alle Reitze seiner unvergeßlichen Mutter Irio-Jumi 11.), die ihn mit einer mehr als mütterlichen Liebe selbst gestillet, verpflegt und auferzogen hatte, verdoppelt wieder auf. Wirklich war Nami das vollkommenste Urbild der weiblichen Schönheit, das Japan je gesehen hatte. Schon von Ferne heftete der schlanke Wuchs ihres Cörperbaues und das untadelhafte Ebenmaaß ihrer Glieder alle Augen auf sie. Trat sie näher, so vermehrte ihr edler Gang den mächtigen Eindruck, und der forschende Blick entdeckte bey jedem Schritt, in der sanften Wölbung der rund gedrechselten Gliedmaassen, in der Feinheit und blendenden Farbenmischung ihrer Haut, in der glänzenden Schwär-

ze ihrer in weiten Locken von der Scheitel bis auf die Lenden herabwallenden Haare, neue Vollkommenheiten. Aber plötzlich vergaß man alle diese Reitze, so bald das spähende Aug' auf den Inbegriff aller Schönheiten, auf den Sitz aller Anmuth, auf das überirdische Antlitz fiel. Der liebreiche Ernst der offnen, heitern, fein geründeten Stirn' — der meisterhafte Pinselstrich der mäßig gewölbten schwarzen Augenbraunen — das sanfte Feuer des in aufthauendem Schnee schwimmenden pechbraunen Augenbogens — die edle symmetrische, mit ihrer Stirn' vortreflich harmonierende Nase — die unaussprechliche Freundlichkeit des in der richtigsten Stellung sich öffnenden Mundes — die Corallen-Streife der Lippen und Perlschnur der Zähne — die vortrefliche Uebereinstimmung des niedlichsten Kinns mit der unvergleichlichen Ründung der Wangen, und seines Grübchens mit ihren Grübchen — der majestätische, elfenbeinerne, cylindrisch gebildete Hals, waren nur Buchstaben; aber das Gänze des Angesichts war eine feyerliche Urkunde, welche hohen Seelenadel und Herzensgüte versprach. Eine Urkunde, die nicht täuschte; denn der Keim von allen Tugenden lag in dem zarten Herzen

der edeln Nami; und gesetzter Muth, feste Entschlossenheit, nebst der Geistesstärke, welche denen, die sich aus dem gewöhnlichen Kreis in einen höhern erheben wollen, nöthig ist, fehlten ihr nicht. Schon hatte sie ihr siebenzehentes Jahr erfüllt, und noch war keine Leidenschaft in ihrem Busen aufgewacht, als Regungen der Ehrerbietung, der Dankbarkeit und der innigsten Kindesliebe, die sie an ihren guten Vater fesselten. Er selbst erstattete ihr diese Gefühle mit einem übermässigen Wucher, und erbebte oft, wenn er in sein Herz blickte und bemerkte, daß sich Empfindungen einer ausschweifenden Vatersliebe in dasselbe hineingestohlen hatten, die ihn allemal folterten, wenn er seine Hand ausstrecken wollte, irgend ein aufkeimendes Unkraut aus dem Gemüth seiner geliebten Tochter auszujäten. Nun wurde aber diese Sorge durch einen tiefer einschneidenden Kummer verdrängt. „Der oberste Beherrscher dieses Reichs", sprach er zu sich selbst, „will sich herablassen zu seinen Vasallen; will eine von ihren Töchtern zu der obersten Würde einer Gefährtin seines Lebens, einer Mitregentin seines Reichs, erheben. Wer wäre dieser Ehre würdiger als meine unvergleichliche Tochter, wenn

wahrer innerer Werth, Tugend, Herzensgüte, Geisteskraft, Schönheit und Anstand, wahlfähig machten. Aber, nicht diese wesentlichere Vorzüge, Edelgesteine sollen auf die Wagschale gelegt werden. Woher soll' ich dergleichen hernehmen, die mit den unermeßlichen Schätzen der reichern Fürsten wetteifern, und die Vergleichung mit ihnen aushalten könnten? Umsonst ist mein Hinhangen nach dem schönen Ziel deiner Erhöhung, liebe Tochter! Meine Armuth lastet zu schwer auf mich. Niemals habe ich sie als ein Uebel angesehn; aber nun, da sie mich unfähig macht, die Geliebte meiner Seele auf die höchste Stufe der Ehren, die sie so sehr verdient, zu erheben — nun ist sie mir wirkliches Elend".

„Edelgesteine", fuhr er fort, „sollen mehr Werth haben, als wesentliche Vorzüge des Leibs und des Geistes? Edelgesteine sind nicht nur der wichtigste Schmuck des obersten Beherrschers des Japanischen Reichs, sondern eine der Grundsäulen, auf welcher seine Herrschaft beruht! — Unbegreiflich! — Doch Bang — Sirio behauptet es — Kotaba-Kami bestäthet es — Kotoba-Kami! Kenne ich den heiligen Seher nicht? Bewohnt er nicht die einsamen Berg-

thäler dieser Insel? Läßt er sich nicht von allen, die ihn suchen, gerne finden? Wohlan, ich will mich aufmachen; bey ihm will ich mich Raths erholen, meine Tochter ihm vorstellen, damit er mit dem Tiefblick seiner Weisheit in ihrem Herzen lese, ob sie fähig ist, die höchste Stufe der Ehren zu ersteigen, und mir dann sage, wie sie dahin gelangen kann"? So arbeitete Ueberlegung in seiner Brust sich bis zum Entschluß hinan, und dieser wurde That. Heisser Durst, das Glück seiner lieben Tochter zu gründen, beflügelte den Fuß des edeln Waga-Suku, der schon die Reise nach den Gebürgen, wo er gewiß war, Kotoba-Kami anzutreffen, angetretten hatte. Hingerissen von ihrer kindlichen Liebe, folgte ihm Nami auf dem Fusse nach, und ließ sich weder von dem Anblick der schroffen Felsenspitzen und hohen Bergfirsten, denen sie entgegen wallten, zurückschrecken, noch von der Beschwerlichkeit des durch unwirthbare Dickichte, Felsenschluften und Klippenwände, sich windenden Bergpfads ermüden. Auf der obersten Zinne einer über alle übrige Gipfel erhabnen Felsen-Pyramide, die früh und spät in den darauf weilenden Strahlen der Sonne glühte, und daher den Namen Makoto-

Jama 12.) erhalten hatte, fanden sie den Seher, der, mit dem Scharfblick eines Adlers, in dem Strahlenmeer der ihn erleuchtenden Sonne spähete. Er sah' die Kommenden und sprach: „Tritt' näher herbey, Fürst von Oki! Ich weiß den Wunsch deines Herzens, und will die Frage beantworten die auf deinen Lippen weilet. Heil denen, die, um sich aus den Irrwegen des Lebens herauszufinden, nicht dem Trugschein ihres Eigendünkels folgen, sondern sich von dem Urlicht von oben leiten lassen". „So rede dann weiter, Priester der heiligen Wahrheit", erwiederte Waga-Suku", und belehre mich: Wie kann diese meine Tochter, die du hier siehst und durchsiehst, zu dem Besitz der übervortreflichen Edelgesteine gelangen, die ihrer Eigenthümerin nicht nur eine irdische Krone erwerben, sondern sie zu einem gesegneten Werkzeuge der Vorsehung machen sollen, die Wohlfahrt des ganzen Reichs wieder herzustellen"? Kotoba-Kami warf einen Liebe und Zutrauen einflössenden Blick auf die edle Nami, und sagte: „Auf die Spur des einzigen richtigen Wegs, zu dem Besitz dieses Schatzes zu gelangen, will ich dich bringen, o Nami! Aber, daß sich der Muth darauf zu

wandeln bey der Hand finde, daß dir die Standhaftigkeit auszuharren nicht entstehe, wird auf dich selbst allein ankommen. Denn ich will es dir nicht bergen; der Weg, den du zu betreten hast, ist herber als diejenigen, die du bis dahin gewandelt; und auf diesem werden dir nicht ferner die liebreichen Blicke begegnen, welche dich bis hieher geleitet und gelabet haben. Ueberrechne denn, welchen Aufwand von Kräften so anhaltende Anstrengung und häufige Aufopferungen erfordern; blicke in die geheimsten Falten deines Busens, und unterfange nicht, was du nicht im Stand bist auszuführen. Es ist klüger, das grosse Werk nicht unternehmen, als es beginnen und dann zurücktreten". Mit der Würde der sanftmüthigsten Bescheidenheit, antwortete Nami: „Ferne sey sie von mir, die eitle Vermessenheit, auch nur das Geringste auf meine eigene Kräfte hin zu wagen. Aber da die heiligsten Pflichten mich aufrufen, die sehnlichen Wünsche meines theuern Vaters zu erfüllen, so fühle ich es an meinem Herzen, Dankbarkeit und Kindesliebe werden mich stärken; und die oberste Gottheit wird dem gehorsamen Kinde, das, in der redlichen Absicht seine Pflichten zu erfüllen, alle Kräfte anstrengt,

ihren Beystand nicht versagen". „Ja Nami", versetzte der Seher, „diese deine Hofnung ist Felsengrund; auf den Beystand der Gottheit kannst du zählen, wenn dein Hinhangen nach dem edelsten Ziel ernstlich und redlich ist. Allein vergiß die grosse Zusage, den muthigen Entschluß, auszuharren, nie; auch dann nicht, wann es dir vorkömmt, unzweckmäßige Willkür behandle dich unsanft, und wälze allzuschwere Lasten auf dich". So sprach er zu der Tochter, wandte sich dann zu dem Vater, und fügte noch bey: „Was du gewünscht hast, Fürst von Oki! wird geschehen; zu der rechten Zeit und Stunde wird eine Dienerin der obersten Gottheit dich in deiner Wohnung heimsuchen, durch Vorweisung dieses Siegels das an meiner Stirne steht ihre Sendung beurkunden, und dir deine Tochter abfordern. Stehe keinen Augenblick an, sie ihr anzuvertrauen. Gehorcht sie mit unbedingter Unterwerfung ihrer Führerin, so wird sie diese bis an die Stelle der grossen Prüfung geleiten, und Sorge tragen, daß ihre Reise nicht vergeblich sey". Nun beurlaubte Kotaba-Kami mit einem Blick voll Würde den Vater und die Tochter; goß dieser, durch einen freundschaftlichen

Händedruck, hohen Muth in ihren Busen, und fügte noch ein unschätzbares Geschenk bey: „Das ist ächter Lebensbalsam", sagte er, „und dieses sind Körner von reinem himmlischem Weyhrauch. Jener wird dich, wenn du müde und kraftlos bist, stärken und erlaben; diese, im Schweiß deines Antlitzes, in einen himmelansteigenden ätherischen Duft aufgelöst, werden dich so stärken und aufmuntern, daß du es fühlen wirst, daß meine Versprechungen nicht Täuschungen sind. Wiederholte Erfahrungen von ihrer Heilkraft wird deinen Muth erhöhen, bis zum Sieg durchzukämpfen".

Diese ernsten Worte des Sehers prägten sich tief in die Seele der aufmerksam hinhorchenden Nami ein. Grosse Hoffnungen und grosse Sorgen durchwallten, wie herbstliche Nebelschauer, ihr Gemüth. Tiefes Stillschweigen begleitete sie bey ihrer Heimreise; denn auch in der stärkern Brust ihres Vaters arbeitete sich das feste Zutrauen auf die Worte des heiligen Mannes, durch schwankende Wogen von Zweifeln durch. Aber liebevolle Blicke des Vaters, welche die Tochter mit gedoppelter Zärtlichkeit erwiederte, stärkten sie beyde. Bald nachher erreichten sie ihre fürst-

liche Wohnung wieder; allein, lange mußten sie allda auf die Erfüllung der Verheissung des weisen Kotaba-Kami warten. Schon zweymal hatte der wandelbare Mond den Kreis seiner täglich sich ändernden Gestalten durchlaufen. Schon erschien er zum drittenmal in seinem Halblicht, und seine sich je mehr und mehr ründende Scheibe verkündete nicht nur das nahe Vollicht, sondern auch sein schnell darauf folgendes Abnehmen und völliges Verschwinden in die Schatten des siebenten Neumonds. Das schleunige Heranrücken des in dem Edikt des Herrschers festgesetzten Tages, das sie in dem Fortschritte der Mondbrüche lesen konnte, erfüllte das Gemüth der edeln Nami mit Unruhe, wenn sie die Kürze der Zeit mit der Länge des Weges, den sie zurücklegen sollte, verglich. „Sollte Kotoba-Kami seine Zusage vergessen haben? Unmöglich — Aber harren, harren soll ich mit Geduld!"

Drittes Buch.

Aufbruch.

Einst, da eine trübe Gewitternacht Nami hinderte, mit spähenden Blicken an der nun völlig ausgerundeten Scheibe des silbernen Planeten zu

hangen, erschütterte plötzlich ein ungestümmes Pochen die Thore der fürstlichen Wohnung. Von gewaltsamen Ahndungen ergriffen fuhr Nami zusammen, und horchte aufmerksamer hin, um Aufschluß zu erforschen. Nicht lange, so wurde sie zu ihrem Vater abgerufen. „Diese ist deine Führerin", sprach er zu ihr, als sie sich ihm näherte; „das Siegel des Kotoba-Kami verbietet jeden Zweifel. Indem er so redete, wies' er auf ein ihm gegenüber stehendes Frauenbild, von einer fast riesenmäßigen Gestalt. Ernst saß in den Falten ihrer Stirn'; scharf und treffend war ihr Blick; ein härenes Pilgerkleid bedeckte ihren Leib, und ihre nervigte Rechte war mit einem langen Pilgerstabe bewafnet. „Wie nennest du dich, meine Führerin"? fragte Nami, mit der sanften Stimme der Freundlichkeit. „Nenne mich Sibu 13.), bis du mich besser kennst", war die Antwort — „Und nun, beurlaube dich bey deinem Vater", fuhr sie fort; „die Stunde aufzubrechen ist da; wir müssen eilen, daß sie uns nicht entschlüpfe". — „Hier bin ich", sprach Nami! „Morgen, noch ehe die Morgenröthe aufwacht" — — „Was Morgen"? unterbrach sie Sibu: „Dieser Augenblick ist zum Aufbruch bestimmt;

stimmt; auf dem Wege, den wir betretten, ist Zaudern Zurücktretten. Hier hangen Ewigkeiten an Augenblicken". Mit gepreßtem Herzen umarmte Waga-Suku seine geliebte Tochter, die sich mit einem wehmüthigen Blick von ihm beurlaubte, und dann, von ihrer unerbittlichen Führerin ergriffen, und mitten in Nacht und Sturm hinausgeführt wurde. Sobald sie weg war, entstürzten den Augen des bekümmerten Vaters die Thränen, die er gewaltsam zurückgepreßt hatte, um das Herz seiner Tochter nicht weich zu machen. „Ohne Begleitung, ohne Leuchte, in die schreckliche Gewitternacht hinaus, — ohne irgend eine Bequemlichkeit, ohne Reisegeräth, zu Fuß, eine so grosse Reise antretten; wie hab' ich das zugeben — wie hab' ich es meinem Vaterherzen abgewinnen können? Grosser Seher, du wirst mich nicht täuschen; die geheimen Winke, die du mir gegeben hast, beruhigen mich; ich will mich aufmachen und eilen, um mich ebenfalls am Orte der grossen Entwicklung einzufinden".

An der Hand ihrer Führerin hatte Nami schon manchen Schritt auf ihrem schauervollen Wege gethan, ehe sie sich von der Ueberraschung

erholen, und zu einem deutlichen Bewußtseyn ihrer traurigen Lage zurückkehren konnte. Aber der je länger je heftiger tobende Orcan, der immer lauter brüllende Donner, die einander durchkreuzenden Blitze, und die zu Strömen herabstürzenden Regengüsse, erweckten sie aus ihrer Betäubung. Schrecken trat an ihre Stelle, und dieser wurde noch bänger, als sie fühlte daß sie die leitende Hand ihrer Führerin verlassen hatte. „Wo soll ich hin"? wimmerte sie ängstlich. — „Vorwärts, vorwärts", rief Sibu: „Jener lange Streif von gesammeltem Regenwasser, in welchem sich die herumschwärmenden Wetterstrahlen spiegeln, bezeichnet dir deinen Pfad; ich folge dir auf dem Fusse nach". Von der drohenden Stimme gejagt strengte Nami ihre äussersten Kräfte an, um sich durch die zahllosen Hindernisse des beschwerlichen Weges durchzuarbeiten; bald mußte sie sich durch klebrichten aufgeweichten Thon schleppen, dann tiefe Pfützen durchwaten, dann durch Regenbäche setzen; öfters wankten ihre Kniee, glitschten ihre Füsse; sie fiel, rafte sich wieder auf, und eilte weiter. So kämpfte sie Stunden lang. Oft stuhnd der ganze Himmel in Feuer, und beleuchtete auf eine

fürchterliche Weise ihren Weg; dann fiel plötzlich undurchdringliche Finsterniß auf sie herab, und von dem ganzen Leben der Natur vernahm sie nichts mehr als das Heulen des Sturmwindes. „Wo soll ich nun mich hinwenden"? wiederholte sie die traurige Frage. — „Dem schwachen Lichtgen zu, das dort in der fernsten Ferne flimmert", war die Antwort. Sie hob ihre Augen auf, erblickte mit Mühe das kaum sichtbare Fünkgen, das, ob es sich gleich öfter wieder verbarg, ihr dennoch bey jedem Wiedererscheinen neuen Muth und neue Hofnung einflößte. Unverwandt hiengen ihre Blicke an der Stelle, und dahin wandten sich ihre Tritte; aber eben das vermehrte die Schwierigkeit ihres Fortkommens. Von dem geradenwegs nach dem Ziele Hinstreben geleitet gerieth sie auf Unwege, wo sich ihren Füssen zahllose Hindernisse, Gräben und Dornhecken, Pfützen und Sandhügel entgegenwarfen; und indem sie gegen diese kaum aufzukommen vermochte, brüllten über ihr die mit einander kämpfenden Stürme, und ergriffen sie unwiderstehlich mit ihren Wirbeln, oder es stürzten halmendicht Regentropfen, wie Schleudersteine, auf sie herab. So dauerte es Stunden

lang; das Lichtgen schien vor der armen Dulderin zu fliehen — es verschwand, und Ermattung heftete ihren wankenden Fuß an den Boden. Es loderte wieder heller als jemals auf, und ermunterte sie, hastiger fortzuschreiten, um doch endlich den Gegenstand ihrer Wünsche zu erreichen. Erst gegen Anbruch des Tages gelang es ihr. Es schimmerte aus dem Fenstergen einer elenden Fischerhütte hervor, die nicht ferne vom Ufer des Meeres stuhnd, und leuchtete zwey Fischern, die ihr Netz flickten. „Setzt uns über nach dem festen Land", war der strenge Befehl der gebieterschen Sibu. „Es ist nicht möglich", antworteten die Fischer; der Sturm ist zu heftig, und das feste Land ist zu entfernt; wir selbst müssen zuwarten, bis sich der Wind gelegt hat, obgleich dringende Geschäfte uns dahin zurückrufen". — „Setzt uns über nach dem festen Land, sag' ich euch; wäre es nicht möglich, so würd' ich es nicht fordern. Augenblicklich schickt euch dazu an, zaudert nicht", sprach die Unerbittliche; und ihre im entschlossensten Ton ausgesprochenen Worte begleitete ein so treffender Blick, daß beyde Fischer augenblicklich sich aufmachten, und sich ihrem Fischernachen näherten. Er lag außer dem Gebiete der lautschallenden

Brandung, auf der Höhe des Ufers. Sibu ergriff mit ihrer gewaltigen Hand den aus leichtem Rohr geflochtnen künstlich gebildeten Nachen, schleppte ihn bis dort wo die Wellen ihr Spiel trieben hinab, nöthigte die von Schrecken betäubte Nami und die zurückbebenden Fischer, hineinzutreten, schwang sich nach ihnen in den Nachen, und stieß vom Land. Plötzlich ergriffen die hohen Wogen der von dem Ufer abprellenden Brandung das leichte Schiffgen, und rissen es mit sich fort. Bald nachher entführte es ein heftiger Windstoß aus Nordwest den Armen der sich an höhern Fluthen brechenden Welle, und schleuderte es mitten in den Tummelplatz der hohen Wogen, die sich wie wandelnde Gebirge durch die Straße der Meerenge wälzten. Wie mit einem Ball spielten diese kämpfenden Riesen mit dem schwachen Nachen. Bald hob ihn eine stolze Welle auf ihre über alle Höhen hervorragende Stirn'; dann hieng er an dem jähen Absturz eines Wogengebürges, und glitschte bis in den tiefsten Abgrund hinab, wo Wasserfälle von Schaum aus geborstenen Wogen auf ihn herabstürzten. Die schwachen Ruder waren lange schon den Händen der todtbleichen Fischer entsunken;

denn Untergang schien unvermeidlich, und Rettung unmöglich. Auch die Standhaftigkeit der edeln Nami erlag unter dieser zu schweren Prüfung. Wie hingegossen lag sie auf dem Boden des Nachens; ihre Rechte unterstützte ihr mattes Haupt, ihre Blicke sahen starr vor sich hin, ihr Mund verstummte; Angstschweiß rann von ihrer Sirne, und bittere Zähren entstürzten ihren Augen. Sibu saß ihr gegenüber, schien Sturm und Wogen zu vergessen, und nur auf die Zähren und Schweißtropfen der Leidenden zu achten; sprach dann mit sanfterer Stimme: „Lange die Labungsmittel, die Kotaba-Kami dir geschenkt hat, hervor"; goß ihr hierauf selbst einige Tropfen Lebensbalsam in den Mund, und löste in dem kalten Schweiß, der von der Stirne der Dulderin triefte, einige Wiehrauchkörner auf, aus welchen sich ein herrlich riechender Duft hervordrängte und himmelan schwang. Nami fand sich davon ungemein gestärkt und beruhigt; ihre unter den gewaltsamsten Empfindungen arbeitende Brust wurde nach und nach abgespannt, und endlich vergaß sie ihre Sorgen gänzlich in den Armen eines wohlthätigen Schlummers. Unterdessen hatte Sibu das von den Fischern

LB Coburg

verlassene Steuerruder ergriffen, und lenkte nunmehr den leichten Nachen dorthin wo sie ihn haben wollte, indem sie mit Riesenkräften den heulenden Orcan beherrschte und die empörten Wogen bändigte. Endlich legte sich die Wuth der Winde, und das Schwanken der Fluthen wurde stiller. Aber ein mächtiger Seestrom bemächtigte sich des Schiffgens und führte es pfeilschnell morgenwerts, der aus den sich theilenden Wolken hervorschimmernden Sonne entgegen. Lange war der eilende Kahn in gleicher Richtung je länger je schneller fortgeschossen und die Sonne hatte inzwischen die Hälfte ihrer Laufbahn erstiegen, als die aus ihrem Todesschrecken erwachten Fischer anfiengen: Land, Land! zu rufen. Nami schlug die Augen auf, fühlte daß sie der erquickende Schlaf gestärkt, und die liebe Sonne ihre Kleider getrocknet hatte. Sie richtete sich auf, sah' den Kahn am Land, und ihre Führerin beschäftigt, ihn an einem in das Felsenufer eingelassenen eisernen Ring zu befestigen. „Hier wollte ich an das Land treten", sprach sie zu den Fischern, die sie kannten; denn sie war öfters bey ihnen zugekehrt: „Gehabt Euch wohl; von dem Fürsten des Lands werdet Ihr euern

Lohn erhalten". In dem nämlichen Augenblick ergriff sie mit der einen Hand ihren Pilgerstab, mit der andern hob sie Nami aus dem Kahn, und hieß sie, das steile, mit scharfen Bruchstücken ehemahliger Wohnungen von Schaalenthieren übersäete Ufer, und den hinter ihm sich erhebenden Sandberg, hinansteigen. Aeußerst beschwerlich war das Hinaufklimmen durch den weichenden lockern Sand, für die arme Wallerin. Die Wanderung in der Sturmnacht hatte sie ihrer Sandalen und jeder Bedeckung ihrer Füsse beraubt, und die scharfen Muschelschaalen hatten mehr als eine Wunde hineingerissen. Nun sank sie tief in das brennende von der glühenden Mittagssonne erwärmte, mit scharfem Meersalz vermischte Sand. Anstrengung über Anstrengung kostete es sie, gegen diese Hindernisse aufzukommen; und nur die Hofnung, auf der Höhe, nach welcher sie hinstrebte, das End' aller Beschwerlichkeiten zu finden, gab ihr Beharrlichkeit auszudauern; aber auch dieser Trost schwand, als sie diese Höhe wirklich erstiegen hatte. Traurig über jeden Ausdruck und jede Vorstellung, war die nur zu sehr ausgedehnte Aussicht, die sich vor ihren betroffenen Augen eröfnete. Eine endlose, dürre Ein-

öde; Sandhügel hinter Sandhügeln, durch tiefe Sandthäler von einander abgesöndert, wo keine Quelle floß, kein Pflänzgen grünte, und die grauenvollste Einsamkeit herrschte, die kein lebendes Geschöpf unterbrach. Mitten durch dieses leblose Land der Dürre gieng der Pfad unsrer Wallerin, immer gleich beschwerlich; denn kaum war eine Höhe erreicht, so trat schon wieder ein neues Thal, und jenseits desselben eine neue Höhe an die Stelle der durchwallten. Endlich sank der Abend herab, und brachte der Dulderin Kühlung; aber diese war nicht hinreichend, ihre Ermattung, die bis auf das höchste gestiegen war, aufzuwiegen. Sie wäre gewiß erlegen, wenn sie nicht, in dem Augenblick, da die eintrettende Nacht neues Schrecken über sie ausbreitete, eine elende Hütte aufgenommen hätte, wo sie auf ein armes Lager von Heidekraut hinsank, sich mit einem Trunk Wassers, und Wurzeln die ihr gereicht wurden, labete, und eine von Mattigkeit und Schmerzen oft gestörte Ruhe genoß. Aber auch diese wurde ihr nicht lange vergönnt; kaum brachen hellere Streifen einer kaum merkbaren Morgendämmerung hinter den östlichen Bergen hervor, als Nami schon aufgerufen

wurde, die lästige Wanderung fortzusetzen. — Eben so beschwerlich als der gestrige, war der heutige Weg, und die Hofnung, bald einen Ausgang aus diesen Todesgefilden zu treffen, verschwand bey Anbruch des Tages, der eine noch immer fortdauernde, endlose Sandwüste entdeckte. Auch die aus feuerfarbnen Wolken hervortretende, alles belebende Sonne brachte der Wallerin keinen Trost; sie blendete ihre Augen, in welche sie wagerechte Strahlen schleuderte, und drohte mit steigender Hitze. Diese nahm von Stund' zu Stund' überhand, und immer wurden die Sandberge höher, die Thäler tiefer, und der einsame Pfad unwegsamer, da ihn öfters dichte Gebüsche von Sanddorn unterbrachen. Zwar setzte Nami, obgleich die Dornen sie ritzten und der Schmerz Thränen aus ihren Augen drängte, ihre Schritte emsig fort, aber ihre Zunge lechzte nach einem Tropfen kühlender Fluth; ihre Blicke irrten über die gränzenlose Steppe hin, und suchten vergebens kühlenden Schatten. Ein Tropfen Schweiß schlug den andern; ihre Füsse wurden schwer wie Bley, ihre Kniee erstarrten, sie war dem Hinsinken nahe — als Sibu sie an ihre Balsamtropfen erinnerte; durch diese gestärkt ertrug Nami noch ferners die Last des Tages, bis

sie durch die Dämmerung des Abschied nehmenden Abends aus der grauen Sandwüste das glänzende Grün eines Gebüsches von hohen Stechpalmen hervorschimmern sah. Dahin leitete sie ihr Pfad, nnd da fand sie eine Hirtenhütte, in welche sie und ihre Begleiterin aufgenommen wurden. Auch hier waren Wurzeln und Wasser aus einem tiefen Brunnen ihre Nahrung, und ein unter einem engen Obdach ausgebreiteter Binsenschober ihre Lagerstatt, bis der kommende Morgen sie aufrief, ihre Reise fortzusetzen. Es geschah'; mit immer gleichen Hindernissen kämpfend, durchwanderte Nami noch drey Tage lang die dürre Sandwüste, ohne das Ende derselben zu erreichen. Nur hatte sich die Gestalt der Sandberge geändert, die forthin in regelmäßigere Bergketten gereihet geräumigere Thäler bildeten, durch welche sich Bäche und Flüsse wälzten. Diese legten den Wallerinnen neue Hindernisse in den Weg; die einen mußten sie durchwaten, auf schmalen schwankenden Stegen kamen sie über andere; aber nun, da sie wähnten das Ende der dürren Sandwüste erarbeitet zu haben, da sich ihnen rechter Hand eine reitzende Landschaft, links eine weite Aussicht über eine Reihe grünender Hügel, längs denen sich der Fußpfad hinschlänglete, eröfnete,

wurde ihr Fuß unvermuthet durch einen reissenden Bach gehemmt, dessen trübe Fluthen Erdschollen, Gesträuche und Balken hinter sich her schleppten. „Hier ist die Furth, hier mußt du durchwaten", ruft Sibu. Ohne ein Wort einzureden, wagte sich Nami in die braungelben Wellen, und fühlte anfangs nahen Grund; aber dieser entsank ihr mehr und mehr; immer wurde der Stoß der schnellen Fluthen heftiger; die Stelle, wo sie an das Land steigen sollte, die sie gleich anfangs scharf in das Aug gefaßt hatte, schien ihr hin und her zu wanken; Todesschrecken ergriff sie, und ohne auf ihre Führerin zu achten, die ihr Muth einsprach, und auf dem Fuß folgte, kehrte sie wieder zurück zu dem verlassenen Ufer. „Und doch bleibt es dabey", sprach Sibu! „Dieses ist der Weg, den wir wandeln sollen; deine Furcht ist unbegründet, die Furth ist gut". — „Warum darf ich aber nicht über jene prächtige Brücke gehen, die ich dort in der Ferne erblicke? Nicht jener Landstrasse folgen, die uns eben sowohl als der Fußpfad geradenwegs gegen Osten führt"? — „Meinetwegen", erwiederte die Führerin; „wenn du meinen Worten nicht glaubest, so habe ich nichts mehr zu sagen".

Viertes Buch.

Irrwege.

Nami, deren Augen mit schnellen Blicken die anmuthige Landschaft durchirrten, welche sich auf beyden Seiten an die von ihr gewählte Landstrasse anschloß, und dann mit Wohlgefallen auf der Brücke, über welche sie dahin zu kommen dachte, weilte, gab den Vorstellungen ihrer Führerin kein Gehör, und flüsterte sich vielmehr in ihrem Herzen, über den gefaßten Entschluß, leisen Beyfall zu. Von diesen Hoffnungen, die sie sich ertäuscht hatte, beflügelt, eilte sie, längs dem Ufer des Baches, der Brücke zu. Aber, wie ganz anders als das Traumbild, das ihr die von heftigen Wünschen bestochene Einbildungskraft vorgezaubert hatte, fand sie diese Brücke, als sie näher hinzutrat. Es war weder mehr noch minder, als ein grosses baufälliges Zimmerwerk. Kaum hiengen die durch einen gewaltigen Stoß aus allen Fugen gerückten Balken noch durch den Druck ihrer eigenthümlichen Schwere zusammen, und auf den schwankenden Riegeln wiegten sich die losgerissenen Dielen. Die hastigen Fußtritte der eilenden Nami, die

zu spät es inne ward, daß sie sich zu weit gewagt hatte, verdoppelten das Krachen und Beben des zusammenstürzenden Gebäudes. Noch am äußersten Ende der Brücke hätten die überschlagenden Trümmer sie mitgerissen, wenn die ihr auf dem Fuß nachfolgende Sibu sie nicht mit Riesenkräften angefaßt und auf das sichere Ufer hingestellt hätte. Ueber alle Beschreibung gieng das Entsetzen, das die überraschte Nami befiel, als sie das Kunstwerk, an dem sie ihre Augen so lange geweidet hatte, auf dem noch Spuren ihrer Fußtritte hafteten, so schnell vernichtet und ein Raub des zürnenden Stroms werden sah'. Eine noch größere Verlegenheit betraf sie, als sie, statt der reitzenden Landschaft, welche ihr die Fantasie in der Ferne vorgemahlt hatte, rings um sich her nichts als Schutt eines von einer gewaltigen Erderschütterung umgewühlten Geländes erblickte. Sie versuchte es dennoch, auf der Landstraße, die sie schon von weitem entdeckt hatte, fortzuwandeln; aber tiefe Erdspalten, die das Erdbeben quer hinüber gerissen hatte, hemmten bald ihre Tritte. „Was ist nun zu thun"? rief sie ängstlich: „Soll ich längs dem Fluß in den verlassenen Pfad zurückkehren"?

„Versuche es", war die Antwort; aber der Versuch mißlang. Eine unermeßlich lange und unergründlich tiefe Kluft hatte sich zwischen den Bergen, über welche der Fußsteig fortlief, und der verwüsteten Landschaft eröfnet. In diese stürzte sich mit schrecklichem Geräusche ein Arm des Stroms, und Säulen von stinkenden Schwefeldünsten wirbelten sich, aus der gräulichen Tiefe, hinauf. Hier war also kein Uebergang, keine Rückkehr zu dem verlaßnen Pfade möglich. Andere Wege, um gegen Morgen vorzudringen, wurden versucht; allein obgleich dieser und jener anfangs wandelbar schien, brachten sie dennoch die Wallerin nicht weit; denn bald stellten sich ihr umgestürzte Wälder, bald von den irregewordenen Bächen überschwemmte Gründe, bald der Schutt versunkener Hügel entgegen, und nöthigten sie, hier zurückzutreten, dort weitläufige Umwege zu versuchen. Schon lange hatte dieses rastlose Herumirren gedauert; die Nacht fiel pechschwarz aus trüben rothfalben Rauchwolken herab, und brachte keine Ruhe; wo hätte man diese auf einem Boden, der von immer neuen Erdstössen hin und wider wankte, finden können? Aber neue Schrecken! Denn, erst jetzt wurden die aus Klüf-

ten und Abgründen aufsteigenden Flammensäulen, und die Glut der eingestürzten und vom Feuer verheerten Dörfer und Städte sichtbar. Von einem an die Verzweiflung gränzenden Grauen beflügelt, drängte sich die arme Wallerin, bey dem blutrothen Schimmer dieser fürchterlichen Beleuchtung, durch Umwege und Ruinen, und bestrebte sich vergebens, der Angst ihres Herzens zu entfliehen. Die Folge dieser überspannten Anstrengung war völlige Ermattung. Sie sank hin vor den Füssen ihrer Führerin; Thränen der Reue und der Beschämung, wie sie noch nie geweint hatte, entstürzten ihren Augen; denn sie hatte diesen Abweg selbst gewählt. Sibu sah' sie weinen, und schwieg; nach Langem sprach sie: „Wozu deine Wiehrauchkörner, wenn du sie nicht gebrauchest in der Noth? In diesen deinen Zähren werden sie sich bald auflösen". Nami langte sie hervor; lieblicher als jemals duftete der Wiehrauch. Gestärkt und beruhigt sank sie in einen sanften Schlummer auf ein Ruhebett von weichem Moos, das unter ihr, von den Händen der Natur ausgebreitet, schon da lag. Mit erneuerten Kräften und durch eine so wunderbare Hülfserfahrung aufgemuntertem Ge-

müthe schlug sie, nach einem langen süssen Schlaf, ihre Augen wieder auf, sah' die prächtige Morgensonne hinter den Gebürgen, die den östlichen Himmel begränzten, heraufsteigen; sah' ihre Gefährtin schon reisefertig vor ihr stehen, und schickte sich schleunig an, ihre Wanderung fortzusetzen: Immer hatte sie zwar noch mit den gleichen Hindernissen und Gefahren zu kämpfen, denn sie war noch immer mitten im Lande der Zerstöhrung. Aber das helle Sonnenlicht entdeckte ihr schon in der Ferne die Schutthaufen und Abstürze die sie auszuweichen hatte, und die Pfade die sie betreten konnte; und ihren gestärkten Gliedern fiel es leichter, durch Dickichte, Ueberschwemmungen und die steilen Abhänge der geborstenen Kieshügel zu dringen. Die Sonne hatte schon die Hälfte ihrer Laufbahn zurückgelegt, und noch schimmerte den Wallerinnen kein Funken Hofnung entgegen, das End dieser Heimath der Verwüstung zu ereilen. Längs dem Rand einer ungeheuern Erdspalte, in welche vor ihren Augen ganze Stücke Geländes herabstürzten, gieng der einzige Weg den sie betreten konnten. Dumpf heulten, tief unter ihren Füssen, trübe Bäche, die der geöffnete Schlund der Er-

de verschlang, und die sich von Abgründen zu Abgründen stürzten. Schnell entfernten sie sich von diesem gefährlichen Pfade; mit unbeschreiblicher Mühe erstiegen sie einen steilen Hügel, und eilten von Hügel zu Hügel. Aber auch diese bebten unter ihren Tritten, und das Gebrüll unterirrdischer Donner kündigte ihnen einen nahen Ausbruch des eingekerkerten Feuers an, das sie von dem Gipfel entfernter Berge schon auflodern sahen. Sie flüchteten sich in das tiefere Thalgeländ, und fanden es mit einem werdenden See, der sich von Stunde zu Stunde immer weiter ausdehnte, überdeckt. In das Gebürge zurückgedrängt, fanden sie endlich zwischen niedergestürzten Wäldern einen Fußsteig, durch welchen sich die übrigen der Einwohner geflüchtet hatten, und erreichten am Fuß einer großen Bergkette, welche südwerts sich bis an die Wolken erhob, festen Grund. Dort nahm sie ein Jahrhunderte alter Tannenbaum in den Schutz seiner breiten bis auf den Boden herabhangenden Aeste auf, und der vorbeyschäumende Felsenbach labte sie mit seinem cristallhellen Wasser.

Kaum dämmerte das Tageslicht durch die dunkelgrüne Nacht der Tangeläste, als die Walle-

rinnen ihr hartes Lager verließen, und den Fußsteig, der sie längs dem Bach bergan leitete, betraten. Er brachte sie bald in ein enges Klippenthal, wo zwischen überhangenden Felsenwänden eine bleyerne Nacht herabhieng. Grabesstille und Grabesschauer wohnten in dieser traurigen Gruft. Nichts unterbrach das hieher verbannte Stillschweigen der ganzen Natur, als das lautschallende Gemurmel des von Felsenbank zu Felsenbank sich herabwälzenden Baches. Dieser, von dem gebietrischen Fuß des Berges weggestossen, bestürmte das gegenseitige Felsenufer, prellte von diesem wieder zurück, und füllte mit seinen schäumenden Wellen das ganze Thal. Ihm auszuweichen, schlängelte sich der Fußsteig durch eine mit Steinschutt dicht übersäete steile Halde hinauf, wo der sich hinanzusteigen bestrebende Fuß keinen festen Tritt fand, und öfters mit dem herabrollenden Kies zurückgleitete. Sobald sie diese Schwierigkeiten besiegt hatten, traten andere an ihre Stelle. Von schrofen Klippen zu schrofen Klippen stieg nun der Pfad schnell aufwerts und bildete hohe Stufen über hohe Stufen; als sie diese erklommen hatten, schwang er sich schief mitten durch eine unge-

heure Felsenwand hinan. Bissenförmige, zackichte Schieferlagen, die aus dem Steinband hervorstachen, bildeten diese schmale, höckrichte, von der Natur veranstaltete Treppe, welche auf der einen Seite senkelrecht aufgethürmte Felsen, auf der andern der schauerlichste Absturz begränzten. Nach langer Anstrengung erreichten sie, durch diesen gefährlichen Weg, endlich die Höhe die sie von unten als Gipfel des Bergs angesehen hatten. Allein als sie da waren, fanden sie daß sie erst die unterste Terrasse des Gebürgs erstiegen hatten. Die drückende Unmuth betrogner Hofnungen bemächtigte sich nun des ganzen Gemüths der betrübten Nami. Mit eilendem Flug durchirrten ihre Blicke die Schreckengegend die sich ihren Augen darstellte. Vor ihr erhoben sich Felsenterassen über Felsenterassen, bis an den obersten Gipfel des Gebürgs, über welches eine graue Wolke wie ein Schleyer herabhieng; zur Seite streckte sich eine ungeheure Tiefe bis in den untersten Abgrund der Bergkluft hinab. Der Felsenpfad, der sich durch diese Steinwüste hinaufwand, wurde je länger je beschwerlicher. Lavagüsse, die streckenweise bald eine spiegelglatte, schlüpfrige Oberfläche zeigten, bald, in

scharfe zackichte Bruchstücke getheilt, die Füsse der Wallerin verwundeten, wechselten mit Steinbänden von Thonschiefer und Quarzwacken ab. Oft war das enge Bett eines vertrockneten Regenbachs der einzige Steig, durch welchen man einen Felsenkopf ersteigen konnte. Oft machten ganze Haufen volkanischer Asche, die man durchwaten mußte, den steilen gefährlichen Weg noch beschwerlicher und noch gefährlicher. Rami bemühte sich über Vermögen, alle diese unzählige Hindernisse zu besiegen. „Sie sind eine Folge deines Abtretens vom rechten Wege", sprach sie zu sich selbst; daher rann nicht nur Blut aus ihren verwundeten Füssen, und Schweiß von ihren müden Gliedern, sondern auch Zähren der Reue aus ihren Augen. Von der Begierde ihren Fehler zu verbessern angetrieben, schleppte sie sich stets weiter und weiter. Aber schon mitten in dem endlosen Klippen-Amphitheater erlag sie endlich, und nicht ehe als nachdem sie ihre Erlabungsmittel reichlich genossen hatte, gelang es ihr, sich auf die oberste Terasse des Bergs hinaufzuschwingen; die Scheitel des Gebirgs, welche die Wallerin nun betrat, war eine geräumige, mit volkanischem Schutt und Asche dicht überstreute Ebene,

die bis an zwey hohe Bergkegel hinreichte, welche weit über sie emporragten. Zwischen beyden öffnete sich ein enger Durchgang. Dahin richtete sie ihre Schritte; aber sie wurden von dem fast unübersteiglichen Schutt und Aschenhaufen, die sich ihr entgegenstellten, und von dem schneidenden Nordwind, der auf sie losstürmte, so gehemmt, daß schon die Nacht eingetretten war, als sie die enge Schlucht erreichte, in welcher die Bergluft noch heftiger wüthete. Nami erlag endlich diesem Uebermaasse von Leiden; aber ihre Führerin zeigte ihr eben dort, wo sie Müdigkeit und Grauen der Nacht überwältiget hatten, eine geräumige Berghöle an, die ihr Obdach und Schirm vor den tobenden Sturmwinden darbot. Eine warme Quelle, die mitten in der Höhle aus einem geborstenen Felsen hervorsprudelte, breitete eine wohlthätige Wärme durch die ganze Höhle aus. Nami wusch mit dem lindernden heilsamen Wasser der Quelle ihre wunden Füsse und ihr Antlitz, stillte ihren Durst, labte sich mit ihren Labungsmitteln, und vergaß bald in den Armen eines tiefen Schlafs alle erduldeten Leiden und jeden empfundenen Schrecken; aber grössere harrten ihrer. Denn nach kurzen Stunden schreckte

sie ein entsetzliches Gerassel aus ihrem sanften Schlummer auf. Ein Gebrüll, wie das Schmettern eines hundertfachen Donnerschlags; ein Krachen, wie das Gewühl zusammenstürzender Gebürge, und, noch mehr als alles, der fürchterliche Zuruf ihrer Gefährtin: „Eile, eile, rette dich!" jagten sie aus ihrer Höhle. Als sie ihre Mündung betrat, sah' sie von dem Gipfel der höhern Piramide des Berges eine unermeßliche Feuersäule emporsteigen; sah' aus der geöfneten Seite der Piramide Lavaströme hervordringen, die sie von hinten und von beyden Seiten umflossen. Keine Rettung war möglich, als vorwerts. Dahin eilte sie längs dem Bergpfad, auf welchem ihr die rothgelbe Flamme des Volkans leuchtete — nicht lange denn eine hundert Ellen tiefe, und zwanzig Ellen breite Spalte des Lavagebirgs hemmte plötzlich ihre Schritte. Keine Möglichkeit war's darüber wegzukommen; ausser auf einem schwankenden Steg aus drey neben einander liegenden Stämmchen von jungen Fichten gebildet. Zittern und Beben ergriff die Dulderin beym Anblick dieser gefährlichen Brücke, und Unentschlossenheit fesselte ihre Füsse; aber ein neuer Ausbruch des feuerspeienden Bergs, eben von

der Seite, wo sie sich befand, und ein neuer Zuruf von ihrer Führerin: „Eile, eile, errette deine Seele"! überwogen endlich jede andere Furcht. Sie kroch auf Händen und Füssen über den schwindlichten Steg, und eilte über Höhe und Tiefe mitten durch den schwarzen Dampf, den Aschenregen und Steinhagel, sich, so viel es möglich war, von dem tobenden Volkan zu entfernen. Ein günstiger Südwind kam endlich den Pilgerinnen zu Hülfe, gab der Flamme und dem Aschenregen des Feuerbergs eine andere Richtung, und jagte das schwarze Gewölk, das ihn umgab, auf die Nordseite hinüber. Durch die aufgeheiterte Luft bestrahlte sie nun die aus der Dämmerung hervortretende Morgenröthe, und stärkte ihren Muth, den wieder sichtbaren Pfad mit schnellen Schritten zu wandern. Dieser brachte sie auf ein weit gegen Süden hervorragendes Vorgebirg der Bergkette. Von diesem hohen Bergstock erblickten sie das unermeßliche Gewölbe des gegen Süden, Osten und Westen sich weit ausdehnenden Himmels, und bewunderten die überirdische Pracht der aus dem östlichen Meer sich erhebenden majestätischen Sonne, die aus dem unerschöpflichen Schatz ihres Strahlenmeers, über

die zu ihren Füssen liegenden Dörfer, Städte, Länder und Provinzen Anmuth, Leben und Wonne ausbreitete: „Siehst du", sprach nun Sibu, zu der über diesen grossen Anblick erstaunten Nami, „jenen hohen kegelförmigen Berg, der jenseits des vor uns liegenden Geländes sich bis über die Wolken erhebt? Dieses ist der Berg Fusi 14.). Bemerkest du es, wie aus den darauf ruhenden hellen Wolken hier und dort glänzende Strahlen hervorbrechen; diese entstehen von dem Sonnenlichte, das sich an dem schimmernden Jaspis des Tempels der Gottheit bricht, und sind Zeugen des Daseyns dieses Tempels, der das Ziel unsrer Wanderschaft ist; erinnere dich daran, daß du den Gegenstand deiner Hofnung mit Augen gesehen hast, wenn neue Leiden und neue Gefahren dir allen Muth benehmen, und schreite nunmehr desto unverdrossener fort. Diese Aufmunterung war nicht überflüssig. Noch gefährlicher, als das Heraufklimmen, war das Herabsteigen des Gebirgs; glätter und schlüpfriger die Lavabänke, zackichter die Felsenkäme, über welche der Fußpfad herabkletterte; schärfer die Schuttsteine, womit er angefüllt war. Zwar ermunterte der Anblick des noch immer sichtbaren

Fuß-Bergs lange noch die Wallerin; aber nach und nach gelangte sie in enge Klüfte und Rinnen zwischen Vorberge, Klippenkegel und Steinblöcke, und endlich in ein finsteres, mit schrofen Felsenwänden ummauertes Thal, wo sie gar keine Aussicht mehr hatte. Der Boden dieses Abgrunds war mit grossen, losliegenden Bruchstücken von eingestürzten Gebirgen so dicht bestreut, daß kein Raum da war, neben ihnen durchzuschlüpfen. Nami mußte also, um durchzukommen, sich von Felsenblock auf Felsenblock hinüberschwingen; und, wo sie zu weit auseinander lagen, sich von dem obern, an ihren fest daran geklammerten Händen, auf den untern herablassen, oder sonst mühsam herab- und wieder hinaufklimmen. Oft wankten diese bewegliche Felsenmassen auf ihrem Lager, und drohten umzuwälzen und die Wallerin zu zerschmettern. Oft war sie in Gefahr, in tiefe Klüfte zwischen Steinblock und Steinblock hinabzuglitschen. Lange dauerte die schreckliche Reise durch dieses Vaterland der Ruinen und der Verwüstung, bis endlich der Anblick eines ernsten Fichtenwaldes dem forschenden Aug der Pilgerin sich darstellte. Sie strengte sich an, dahin zu gelangen; aber ihre Kräfte waren ganz

erschöpft; ruhebedürftig, und nach Ruhe sich sehnend, entdeckte sie nächst an dem Weg, den sie wandelte, in der Felsenwand eine geräumige Höhle, aus welcher, dem Boden entlang, ein weißgelber Dunst hervorkroch. Die arme Nami erträumte sich hier wieder eine warme Quelle, Labung und Ruhe, wie oben auf dem Berge. Mit verdoppelten Schritten eilte sie dahin, obwohl ihre Gefährtin ihr: „Nicht — Nicht!" zurief; aber sie fand sich getäuschet; denn kaum hatte sie die Schwelle der Höhle erreicht, als ihr schon die aus derselben hervorsteigenden memphitischen Dünste alles Bewußtseyn benommen hatten. Sie sank hin; und schon hatte ein ewiger Todesschlummer seine Arme ausgestreckt, um sie zu ergreifen, als ihre Führerin mit starker Hand sie anfaßte, und durch reinere Luft und kühlendes Wasser aus diesem Todesschlaf aufweckte. Mit gedoppeltem Eifer bestrebte sie sich nun, von dieser gefährlichen Gegend sich zu entfernen. Schon schwebte finstere Nacht zwischen den in einander geschlungenen Aesten der hohen Fichten des ernsten Waldes, den sie durchwallten, und die Grauen der Finsterniß umgaben sie auf allen Seiten, als sie der Anblick eines kleinen Feuers erfreute, das nicht ferne von

ihnen aufloderte; arme Hirten hatten es zur Zubereitung ihrer kargen Kost angezündet. Bey diesen fanden sie dürftige Nahrung und Herberg, und ruhten, bis der volle Tag sie aufforderte, ihre Reise fortzusetzen. Ihr Weg gieng über dürre Hügel, und je länger je weiter abwerts sich senkende Terassen, auf ein unermeßliches flaches Gelände zu, das sich vor ihnen ausbreitete. Das prächtige Grün, in welches dieses ganze Gefilde sich kleidete, entzückte die spähenden Blicke der Wallerin; aber auch diesmal fand sie sich von täuschenden Hofnungen betrogen. Denn kaum hatte sie das flache Land betreten, als sie sich von einem mit trüglichem Rohr dicht bewachsenen, unermeßlichen Sumpf auf allen Seiten umgeben sah'. Eng, schwankend und schlüpfrig war der Pfad, der sich durch diese Pfützen schlängelte. Bald fand der sorgfältig forschende Fuß keinen festen Tritt; bald mußte er sich auf dünne Wurzeln eines Moosgesträuchs, oder auf ein nachlässig hingeworfenes morsches Brett stützen, um über gefährliche Gräben zu setzen. Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie plötzlich ein dicker stinkender Nebel überschattete, der ihnen kaum gestattete ihre eigenen Füsse zu sehen: „Vor-

wärts, vorwärts", schrie die Führerin mit ihrer gebietrischen Stimme: „Hier ist die Luft giftig, hier ist Zaudern gefährlich". Nami strengte ihre äußersten Kräfte an, forschte mit geschärftem Blick nach jeder Stelle wo ihr Fuß ruhen konnte, wählte jedes Plätzgen ihre Ferse dahin zu setzen, wurde denn des Forschens und Wählens müde. Aber ein Fall nach dem andern bestrafte sie für ihre Sorglosigkeit; bald kam es ihr vor, der feinere Schilf dem Pfad entlang sey fester Grund, und sie wagte es darauf zu treten; aber schon beym dritten Schritt entsank ihr der treulose Grund; sie stürzte schnell in die Tiefe des Sumpfes, und wäre in dem bodenlosen Abgrund versunken, wenn sich nicht ihrer Linken ein Zweig einer ästigen Tuku-Staude 15) dargeboten hätte; der Zweig brach zwar und verließ sie, wie ein unächter Freund in der Noth; aber ihre vom Trieb der Selbsterhaltung beflügelte Rechte ergriff hurtig den Stamm selbst; und so gelang es ihr endlich, sich wieder in den Pfad, den sie so unklug verlassen hatte, hinaufzuschwingen. Erst jetzt, da sie wieder auf festerm Grund fußte, durchbebten Schauer auf Schauer die Dulderin; ihre ganz durchnäßte Kleider strotzten von

zähem stinkendem Schlamm. Schwärme von Blutegeln hiengen an ihren bloßen Füssen. Sie riß sie weg, und häufig quoll das Blut aus den Adern, an welche sich die schwelgenden Gewürme angeklammert hatten. „Vorwerts, vorwerts"! schrie ohne Unterlaß die unbarmherzige Sibu, und vorwerts schleppte sich mit äußerster Anstrengung die sich selbst, wegen dem Mißtritt, den sie sonst niemand als sich anschuldigen konnte, aufzürnende Nami. Allein, alle Anstrengung vermochte kaum, gegen die sich immer vermehrende Hindernisse aufzukommen; je länger je düsterer hieng der Nebel herab; immer mehr eingeengt drängte sich der Fußsteig zwischen tiefe Pfützen, hohles Schilf, stachlichte Gesträuche und ein straubigtes Gewebe sich in jedem Sinn durchkreutzender Wurzeln hinein, welche ihn nöthigten sich hin- und herwärts zu wenden, und sich in labyrintische Krümmungen herum zu drehen. Alle Hofnung, bey zunehmender Finsterniß sich aus diesem Irrgarten herauszufinden, schwand. Die doppelsichtige Angst nahm ihre Stelle ein. Deutlich glaubte die bekümmerte Wallerin es zu bemerken, daß sie immer nur in einem Kreise herumtreibe und öfters bey der Tukun-

Staude, an welcher sie sich gehalten, und wo noch der abgebrochne Zweig herabhieng, wieder vorbeykäme. Sie irrte sich zwar; von jedem andern war dieser Irrgarten verschieden. Dort wähnt man vorwerts zu gehen, indem man sich in einem Cirkel herumdreht; hier besorgte sie zurückzugehen, indem sie schnell ihrer Bestimmung entgegen vorrückte. Allein hievon hatte sie keine Ahndung. Ihr gedrücktes Herz arbeitete vielmehr unter den gewaltsamsten Empfindungen, ertäuschte sich zu dem wirklichen noch eingebildetes Elend, und versank in eine Wehmuth, durch welche kein Strahl des Trostes dämmerte. In diesem Zustand überfiel sie die schwärzeste Nacht, die sie noch erlebt hatte. Was war da zu thun? Jeder, bey dieser undurchdringlichen Finsterniß, gewagte Schritt hätte sie in Todesgefahr stürzen können. Sie rief ihrer Führerin zu: „Rathe mir, was ist nun zu thun"? Auch ihre rauhe Stimme wäre ihr Trost gewesen; aber sie erhielt keine Antwort, keine Spur ihres Daseyns. „Niederkauren hier, mitten in dem engen Pfad, und Hülfe, oder den Tag, oder den Tod, erwarten, das will ich", dachte sie, und sank hin auf den feuchten Boden. Noch tiefer sank ihr Gemüth

in das Hinbrüten eines gränzenlosen Kummers. Schon war der letzte Laut, das heischre Geschrey der Rohrdommel verhallt. Grabesstille und Grabesschauer, nebst dem niederschmetterndem Gefühle des Alleinseyns in der Wüste, umgaben die traurige Nami; Sorgen und Schmerzen wachten ihr zur Seite, und verscheuten jeden Gedanken an Ruhe. Ihre liebsten Wünsche und zärtlichsten Gefühle, die dankbare Liebe zu ihrem guten Vater, die stolzen Hofnungen die ihn belebten, und mit welchen sie sich selbst geschmeichelt hatte, zogen wie Nachtgespenster, in Trauermäntel gehüllt, vor den Augen ihres Gemüths vorüber. Um sie wegzuschrecken, nahm sie zu ihren Labungsmitteln ihre Zuflucht; aber der Wiehrauch wollte nicht duften, der Balsam gewährte ihr keine Stärkung, oder sie fühlte wenigstens keine. Ihr Elend hatte wirklich die höchste Stuffe erreicht. „Nein! mir wird kein Tageslicht mehr leuchten; nie wird die Quelle meiner Thränen vertrocknen, niemals ein Ende meines Jammers erscheinen". So verlor sie sich je länger je weiter in ihrem, an Verzweiflung gränzendem Verzagen. Doch was unterfange ich mich, das Grauen dieser erschrecklichen Nacht zu schildern; keine Farben rei-

chen

chen dazu hin, und keine Einbildungskraft hat Feuer genug diese Trauerbilder aufzufassen. Nur diejenigen, die selbst diesen Weg gewandelt haben, können sich eine Vorstellung davon machen.

Das Tageslicht kam dennoch wieder, und dämmerte durch den dichten Nebel herab. Auch die Führerin ließ sich wieder hören, und wiederholte ihr gebietrisches: Vorwärts! Wo sollte die tiefgebeugte Dulderin Kräfte hernehmen, zum Weiterwallen? Sie rafte sich dennoch auf und schleppte sich weiters, äußerst langsam, wie sie wähnte; aber in der That sehr schnell; denn der Lebensbalsam hatte ihr Kräfte mitgetheilt, die, ohne ihr Bewußtseyn, ihr forthalfen. Noch immer war diese nicht geahndete Kraft ihr dringendes Bedürfniß, denn der Weg der Wallerin dehnte sich in eine unermeßliche Weite aus; des Sumpfes war kein Ende, aber er hatte seine Gestalt verändert; keine Gesträuche, keine hohe Rohrgewächse, nur tiefes mit Sumpfrosen und Wasserlinsen bedecktes Wasser, aus welchem sich Büsche von Binsen und Schmirlen erhoben, umgaben von allen Seiten den engen Damm, auf welchem Nami sorgenvoll wandelte; sie hatte ihren Blick fest auf den Fußpfad geheftet, um ihn ja nicht zu ver-

fehlen. Endlich sahe sie zwey, dann drey und vier Pfade, in welche sich der schmale Damm vertheilte. „Welchen soll ich wählen“? sprach sie ängstlich zu ihrer Führerin? „Da siehe du zu“, war die niederschmetternde Antwort. Aber in dem Augenblick verschwand der Nebel, und sie sah' gerade vor sich hin, in einer nicht zu großen Entfernung, den prächtigen Fusiberg sich majestätisch erheben. Nun wußte sie wohin sie ihre Tritte wenden sollte, und ein Strahl aufdämmernder Hofnung vertrieb auch von ihrer Stirn die Nebel des Trübsinns. Freylich war es nur Morgenröthe einer noch fernen Rettung; denn zwischen ihr und dem Gegenstand ihrer Wünsche lag eine weit ausgebreitete in seichtes Wasser versunkene Ebne, ohne Spur irgend eines Fußpfades. „Vorwärts, vorwärts“! sprach neuerdings die ungeduldige Sibu, zu der betroffenen und zaudernden Nami. Sie trat in das Wasser, richtete ihr Antlitz gegen den Berg und eilte vorwärts, indem das reine Wasser ihre Kleider wusch und ihre Füsse reinigte. Die klare Fluth entdeckte ihr zwar einen festen und nahen Grund, ließ sie aber auch die darinn herumschwärmenden Blutegel und Wasserschlangen sehen. Immer ein

schrecklicher Anblick, obgleich das ihren Augen sich darstellende Ufer der Ueberschwemmung, und die Nähe des sich jenseits desselben aufthürmenden Bergs, ihren Entschluß auszuharren, befestigten. Besonders tröstend aber waren ihr die Zusprüche, welche ihr die Schutzgöttin der Geübten, die Rettungs-Erfahrung, in die Ohren flüsterte: „Solltest du diesen Beschwerlichkeiten unterliegen, da du schon so große Prüfungen ausgedauert hast"? Wirklich wurde auch dieses Hinderniß besiegt. Schon senkte sich die Sonne in das westliche Meer, als Nami das trockene Ufer des versunknen Geländes betrat. Noch hatte sie einen Hügel zu besteigen, ein Thalgeländ durchzuwallen, dann einen noch jähern Hügel zu erklimmen. Diese Höhen und ein Wald von stattlichen japanischen Cypressen, durch welchen ihr Weg gieng, benahmen ihr oft den erquickenden Anblick des Berges. Allein Hofnung und Sehnsucht beflügelten ihre Füsse; und beym Austritt aus dem Wald sahe sie nicht nur, von der Abenddämmerung vergoldet, den herrlichen Berg, sich nahe bey ihr erheben, sondern die durch die Tiefe des Thals fortlaufende große Reichsstraße, und ein schöner Gasthof, der eben

dort wo ihr Pfad in die Landstraße fiel, erbauet war, stellten sich unvermuthet ihren Blicken dar.

Fünftes Buch.

Ausharren.

Schon von Ferne hatte der Wirth die Wallerinnen gesehen. Er eilte nach japanischer Sitte ihnen entgegen, neigte sich demüthig und sprach: „Sey mir willkommen Fürstin von Oki! Tritt in mein Haus wo schon alles zubereitet ist, dich würdig zu bewirthen"! eilte dann voraus, empfieng sie noch einmal vor dem Thore seines Hauses, und nöthigte sie samt ihrer Gefährtin in ein festlich geschmücktes Zimmer, wo weiche Sitzbettchen um auszuruhen bereitet, und allerley Erlabungen, Speisen und Getränke, aufgetischt stuhnden. Der geschäftige Wirth war nicht nur auf jeden Wink seiner Gäste aufmerksam, sondern äußerst besorgt sie durch Gespräche aufzuheitern. „Woher mag es doch kommen, o Fürstin von Oki! daß du erst so spät, erst jetzt hier anlangst, da alle übrigen Fürstentöchtern von Japan schon gestern und ehegestern hier durchgereiset sind? Solltest du es nicht wissen, daß der

fürstliche Berg höher ist als alle Berge, daß Morgen um die Mittagsstunde die Thore des Tempels der Gottheit geschlossen, und denen die sich zu spät einfinden der Eintritt gewehrt wird"? Nami sahe bey diesen Worten ihre Führerin an, und schwieg. „Auch das setzt mich in Erstaunen, du Fürstentochter! daß du mit einer einzigen Begleiterin, wie eine arme Pilgerin, zu Fuß wallest; da die übrigen Fürstentöchtern von kostbar gekleideten Sclaven in prächtigen Norimos getragen, und von einer glänzenden Schaar von Begleitern und Begleiterinnen umgeben, vorbeygereiset sind; daß du, in ein abgetragenes Pilgerkleid gehüllt, einhergehst, da jene allen Aufwand des Reichthums, alle Anstrengung der Kunst erschöpft, um durch den ausgesuchtesten Schmuck ihre Reitze zu erhöhen. Doch vermuthlich hast du einen geheimen Schmuck, unschätzbare Kleinodien bey dir, die den eiteln Prunk deiner Nebenbuhlerinnen beschämen und ihren Stolz demüthigen werden"? Abermahl sah' Nami, mit einem forschenden Blick in welchem Neugier und ängstliche Sorgen ausgedrückt waren, ihre Führerin an, die ein ernstes Stillschweigen beobachtete. Noch nicht des unbefriedigten

Fragens müde, fuhr er fort: „Du bist mir unbegreiflich edle Fürstin; aber noch unbegreiflicher ist mir das Betragen deines erhabnen Vaters, des Fürsten von Oki, der gestern mit andern Großen des Reichs durchgereiset ist, und mit zärtlicher Sorgfalt nach dir geforschet hat. Warum übergab er dich einer andern Führerin? Warum ließ er dich nicht mit ihm und seinem Gefolge reisen? Bist du nicht seine einzige geliebteste Tochter"? Nun getraute sich Nami nicht mehr aufzusehen. Ihr armes Herz war zu voll; das Gerede des Schwätzers hatten seine feinste Saite getroffen, und die Gedanken aufgeregt, die sie schon lange gewaltsam zurückgepreßt hatte. Ein Thränenstrom brach aus ihren Augen und hörte lange nicht auf zu fließen, bis endlich die Ermattung des Schmerzens in einen, an eine Ohnmacht gränzenden, Schlummer übergieng. Aus diesem weckte sie, um die Mitternachtsstunde, die rufende Stimme ihrer Führerin auf: „Munter, Munter", sprach sie, „wir dürfen nicht länger säumen; wir haben noch die letzte Stufe zu ersteigen. Hohn dem Kämpfer der nicht fortkämpft, der sich nicht durchkämpft, bis zum Sieg"! Aufgemuntert durch diesen Zuruf, trat

Nami aus dem Gasthof, und schickte sich an, der Landstraße zu folgen; aber Sibu wies ihr einen Fußpfad, und sprach: „Nicht der Landstraße, sondern diesem sollst du folgen; er ist schneller und wir müssen eilen." Der sanfte Schimmer der unzähligen Sternen, die aus dem dunkelblauen Gewölbe der Lüfte herabfunkelten, beleuchtete den Pfad der Wallerin, und erstreckte seinen Einfluß bis auf die Stimmung ihres Gemüthes. „Da alles was dich umschwebt so groß und hehr ist, mein gedrücktes Herz! solltest du allein klein und zaghaft seyn"? dachte sie; „obgleich Zweifel dich ängstigen, und undurchdringliche Nacht jede Aussicht in das Künftige dir verhüllt, so bleibe dennoch fest, weiche nicht aus deinem Gleis, eben so wenig als jene himmlische Körper. Du hast dein Wort gegeben; erfülle deine Zusage"! In diesen Gedanken versunken, verdoppelte sie ihre Schritte, und stuhnd, ehe sie es gewahr wurde, am Fuß des Berges. Diesen hatte die große Meisterin Natur aus geräumigen Terrassen, von welchen je eine die andere überhöhte, aufgeführt. Es hielt nicht schwer diese zu ersteigen; aber mittlerweile wurden die Halden steiler, die Ruheplätzgen seltner, der Weg je länger je beschwerli-

cher. Die schauervolle Dunkelheit eines hohen Waldes von immer grünenden Eichen trat nun an die Stelle der Wiesen und Anger, durch welche sich der Fußweg hinauf geschlängelt hatte. Hier stieg er geradenwegs bergan, und wurde immer jäher und jäher, bis sie das Ende des düstern Waldes erreicht hatten. Allda genoß Nami wieder den Anblick des heitern Himmels; aber der Boden, den sie betrat, war mit einem dicht in einander geflochtnen Gewebe von niedrigem Gesträuche überdeckt. Die Zwerch-Aloe, die indianische Feige, das stachlichte Sinnkraut, umlagerten den schmalen Pfad. Es war unmöglich darauf zu wandeln, unmöglich durch diese Dornhecken sich durchzudrängen, ohne gestochen, geritzt und verwundet zu werden. Der anbrechende Tag machten ihr die Wunden die sie sich gerissen hatte, und das daraus hervorquellende Blut sichtbar, und entdeckten ihr zugleich die Beschwerlichkeiten und Gefahren die sie noch vor sich hatte. Peinliches Gefühl der Schmerzen die sie wirklich erduldete, der Müdigkeit die auf ihr lastete, und bitterer Vorgeschmack künftiger Leiden preßten ihr die ängstliche Frage aus: „Ach Freundin! wie lange"! Indem sie so sprach, sah' sie sich nach

ihrer Führerin mit einem kläglichen, Erbarmen und Schonung flehenden Blick um. „Vorwärts, vorwärts"! erwiederte Sibu mit einer unsanften Stimme, die das wunde Herz der Dulderin durchbohrte; sie hob ihre thränenvollen Augen gen Himmel, sah' vor sich hin, und wähnte, in einer nicht zu großen Entfernung, den Gipfel des Bergs zu erblicken. Dieser Irrthum belebte ihre Hofnung und verdoppelte ihre Kräfte; sie brach durch alle Hindernisse, und schwang sich auf die Höhe die sie vor sich hatte. Ach! sie hatte sich getäuscht! Es war keineswegs der oberste Gipfel des Bergs; es war nur ein hervorstechender Winkel, der sich rings um den Berg windenden großen Reichsstraße. Auf dieser stand sie nun wie eingewurzelt; sah' nicht die herrliche vor ihr ausgebreitete Aussicht, fühlte nicht die alles belebenden und erwärmenden Strahlen der ihre Tagesreise antretenden Sonne; hörte nur die Stimme ihrer Führerin die ihr Muth einsprach fortzuwallen, empfand nur ihr gänzliches Unvermögen weiter zu gehen. Endlich faßte sie sich, und sagte: „So darf ich wenigstens die Landstraße gehen"? „Nein! der Fußsteig ist dein Weg", sprach Sibu. Nami merkte nun genauer auf

den Fußsteig, sah' daß er über eine Wüsteney von losen scharfen Kiessteinen und Quarzschutt bis an einen Eisberg, und dann durch dieses ungeheure Eisgefilde, dessen Ende sie nicht sehen konnte, hinanstieg. „Unmöglich, unmöglich", rief sie weinend aus, und sank von namenlosem Elend niedergedrückt auf den harten Boden hin. Mit sanfterer Stimme sprach nun Sibu: „Wohin verlierst du dich in diesen Finsternissen des Verzagens, du Fürstentochter? Erliegen wolltest du, erliegen so nahe am Ziel? Wolltest alles, alles was du gelitten und geduldet hast, umsonst gelitten und geduldet haben? Ist das die Treue die du gelobet, die alles überwindende Liebe zu deinem Vater, deren du dich gerühmt hast"? „Zörne mir nicht auf, meine Freundin"! erwiederte Nami; „aus Liebe zu meinem Vater kann ich alles unternehmen, aber ausführen ist nicht in meiner Gewalt". „Merke auf meine Stimme", fuhr Sibu in dem nämlichen freundschaftlichen Tone fort: „Durch die Landstraße die weit ausschweift und sich schneckenförmig den Berg hinanwindet, können wir auf Zeit und Stunde nicht hingelangen, zu der Schwelle des Tempels; durch den Fußsteig der kürzer und

schneller ist, kann es noch angehen. Er ist herb und abschreckend, das ist wahr; aber ausdauern wirst du, auch diese letzte Probe, wenn du recht im Ernst willst; recht Wollen und Vollbringen hängen fester zusammen als du glaubst; dem redlichen Anstrengen deiner letzten Kräfte wird Hülfe entgegen kommen, und Stärkung die Hand reichen. Auf daß du aber meinen Worten sicherer trauest, so nimm' dir folgendes zum Zeichen wahr. Erstens wird dir in der reinern Luft dieser Höhen dein Wiehrauch lieblicher duften als jemals, und dein Balsam dich kräftiger laben. Zweytens wird dich das Steigen je länger je leichter ankommen, je höher du dich hinaufgeschwungen hast, und drittens wird das öftere Zurücksehen auf den Weg den du durchwandert hast, und das Herabsehen von den Höhen die du schon erstiegen hast, dir Muth und Kraft zum Fortsteigen geben". Nami säumte nicht, diese Lehren ihrer Führerin zu benutzen, und mit ihren Labungsmitteln, deren Wirksamkeit sie seit der unglücklichen Erfahrung im Sumpfgelände zu bezweifeln angefangen hatte, einen neuen Versuch zu machen. Er gelang über alle Erwartung; ein Gewölke von Wohlgeruch entstieg dem in dem häufigen Schweiß

ihrer Stirn' aufgelösten Wiehrauch, und flößte ihr hohen Muth ein; und der Lebensbalsam heilte sie von ihrer Ermattung, und gab den erschlafften Gliedern neue Kräfte. Hastig fuhr sie auf, betrat mit entschlossenem Tritte den rauhen Pfad, und stieg muthig fort von Höhe zu Höhe, obschon die losen Kiesel dem Fuß auswiechen, und die scharfen Ecke der Schuttsteine ihn verwundeten. Als sie die dritte Terrasse dieses Schuttgebirges erstiegen hatte, kam ihr ein schneidender mit Frosttheilen geschwängerter Gletscherwind von dem Eisberg entgegen. Noch deutlicher kündeten herabgerollte Eisklumpen, Stückwerk von Eisbrüchen und Ueberbleibsel von Schneelawinen seine Nähe an; und bald stellte sich der thurmhohe, schrofe, unersteigliche Rand des Eisberges selbst, ihren Augen dar. In der glasartigen Fläche dieser Kante spiegelte sich das blaue Gewölbe des Himmels und das nähere Grün der Wälder, und an dessen schärfesten Ecken brachen sich die Strahlen der Sonne, und spielten in den buntesten Farben. Lange mußten die Wallerinnen diesem Eisrand folgen, und die kalten Eisbäche durchwaten die unter demselben hervorquollen. Endlich unterbrach ein aus dem Berg sich erhebender Felsen-

Kam, der sich an den Gletscher anlehnte, ihren Weg; seine Ungleichheiten, hervorragende Klippenbänke und zackichte Felsenspitzen mußten ihnen statt einer Treppe dienen, die Höhe der Eisfläche zu erklimmen. Als sie da waren, bebte Nami vor dem Anblick des fürchterlichen Uebergangs von dem Felsen auf das Eisfeld zurück. Denn eine breite, unermeßlich tiefe Spalte trennte sie von einander. Zitternd sahe sie sich nach ihrer Führerin um, und indem sie es that, schweiften ihre Augen unwillkührlich aus, schwelgten in der unermeßlichen Aussicht, und hefteten sich dann auf einzelnen Gegenständen. Dort in der Ferne bemerkte sie den noch immer rauchenden Volcan, den sie überstiegen hatte, dann das Nachtthal, den in stinkende Nebel gehüllten Sumpf den sie durchwallet hatte, und hier in der Nähe maaß sie mit forschendem Blick die ungeheure Höhe, die sie seit ihrer Abreise aus dem Gasthofe hinauf geklommen war. Schnell fühlte sie die Wahrheit der Trostgründe ihrer Führerin. Der Gedanke: „Habe ich alles dieses ausgedauert, sollte ich denn hier stehen bleiben"? durchblitzte ihre Seele. Sie hatte nichts weiters zu fragen, sondern setzte mit einem kühnen Sprung über die Kluft, und

verfolgte ihren Weg, über die nicht mehr so steile Oberfläche des Gletschers, desto schneller fort, je mehr die Stacheln des Frostes ihre bloßen und wunden Fersen verletzten. Ihr Pfad führte sie geradenwegs gegen Südost, und von daher schoß die Sonne, die schon den vierten Theil ihrer Laufbahn vollendet hatte, ihre Strahlen auf die Eisfläche, welche sie, wie Funken einer sprühenden Esse, der Wallerin in die Augen und in das Antlitz schleuderte. Noch schmerzlicher fühlte sie die brennenden Wiederhacken dieses durch die Refraction verstärkten Feuers, dort wo die Eishügel sich steiler erhoben. Auch ihre Füsse hatten unbeschreibliche Mühe die schlüpfrigen Eishalden zu ersteigen, und gleiteten öfters aus, oder wandelten mühsam am Rand eines noch jähern Absturzes, der sich in der Ferne in einen mit offenem Rachen drohenden Eisabgrund endete. Dennoch, mitten im Kampf mit allen diesen Schwierigkeiten, erfuhr doch Nami die Wahrheit der Bemerkung ihrer Gefährtin, daß sie das Fortsteigen bey jeder erreichten Höhe immer leichter und leichter ankommen würde. Dieses geheime Hülfsgefühl half ihr weiter und weiter fort. Dennoch harrten noch immer neue Leiden

auf sie. Lange schon hatte schwarzer Schutt von geborstnen Serpentinfelsen, der sich über die Eishalden hinabgerollt hatte, die Blicke der Wallerin auf sich gezogen. Nun fand sie den Ursprung dieser Bruchstücke; eine hohe Bank von schwarzblauem Serpentinmarmor, die sich zur Seite des Eisthälchens, durch welches ihr Weg gieng, senkrecht erhub, und oben mit einer hohen Lage Eis und Schnee bedeckt war. Aus dieser Eislage war schmelzendes Schneewasser über den schwarzen glatten Marmor herabgeflossen, war an dem kalten Stein angefroren, und hatte einen großen Eisspiegel gebildet. Unversehens erblickte Nami ihre ganze Gestalt, in diesem von der Natur so meisterhaft verfertigten Kunststücke leider nur allzu genau abgebildet. Außerst überraschend, betrübt und demüthigend war ihr dieser Anblick! Denn sie sah' ihr Ueberkleid besudelt und zerrissen, ihren Leib durch Wunden und Beulen verunstaltet, ihr Antlitz abgehärmt, den Schmuck ihrer schwarzen Haare wild durch einander gewühlt, Todesblässe über ihre Wangen und ihre Lippen verbreitet, und das Feuer ihrer Augen erloschen. Tief niedergeschlagen wandte sie ihren Blick von dem jämmerlichen Bild ab. „Ich",

sprach sie zu sich selbst: „Ich, Nebenbuhlerin der glänzenden Schönen dieses großen Reichs? Ich die häßlichste der Häßlichsten! Die elendeste von allen Elenden! O mein Vater! mein lieber Vater"! Stromweise stürzten nun Thränen aus ihren Augen. Eine auf das äußerste gekommene Niedergeschlagenheit und Versunkenheit fesselte ihre Füsse und hemmte den Lauf ihres Geblüts. Schauer über Schauer erschütterten sie, und ein heftiger Stoß des kalten Eiswindes, der ihr Wolken von Schneegestober entgegen schleuderte, benahm ihr völlig den Gebrauch ihrer Glieder. Niedersinken, erliegen und sterben, war ihr einziger Gedanke. Doch eine sanfte Stimme — ob es die Stimme ihrer Führerin war, wußte sie selbst nicht — flüsterte ihr den Gedanken ein, Gebrauch von ihren Labungsmitteln zu machen. Sie gehorchte ihr. An Angstschweiß und Zähren, ihren Wiehrauch aufzulösen, fehlte es ihr nicht. Und über alle Begriffe und jede Beschreibung, über jede Forderung des kühnsten Wunsches und Ahndung der lebhaftesten Hofnung, entsprach der Erfolg dem Bedürfniß, und überwog die Rettung die Noth. Noch nie hatte irrdischer Wiehrauch solche Wohlgerüche verbreitet, wie dieser

himm=

himmlische Lebensbalsam, noch nie eine solche Wunderkur bewürkt. Noch nie war eine Hülfsbedürftige so erlabet worden. O ihr Unweise, die ihr an der Würksamkeit der Aromaten des Kotoba-Kami zweifelt, kommt her und sehet die überirrdische Kraft und den überirrdischen Muth mit welchem sich Nami aufmacht, durch Schneesturm dringt, Eishügel überfliegt, über Eisklüfte setzt, und selbst am Ende des Eisgürtels, dort wo die schwere irrdische Athmosphäre an die reinere überirrdische gränzt, sich durch den weichen halbaufgethauten Eisrand durcharbeitet und nun als Siegerin auf dem mit einem sammtnen Teppich von jungen Kräutern bedeckten Boden steht! „Weg dann, mit den Schreckenbildern; nun sind wir über deine Gränzen hinaus, du Land des Sichtens"! Unbeschreiblich fein und weich war der saatgrüne Flaum der Blättchen und Blümchen, die auf dem, an die Schneewüste sich anschließenden, Anger keimten. Bald nahmen, in den vollen Schmuck munterer Jugend gekleidete, Fluren die Stelle der zarten Kinder des Pflanzenreichs ein. Laue Frühlingslüfte umschwebten hier ausgebildetere, aus einem Gesträuche von launisch gestalteten Blättern sich prächtig erhe-

bende Blumen: Rechter Hand prangten hohe Lilien, die eine in schneeweissem Atlas, die andere in ein blendendes, mit runden Blutstropfen besprengtes Citronengelb, die dritte in ernsten Purpur gekleidet. Mit ihnen wetteiferten stolze Iris, deren Gold und Silberstoff die Natur mit Himmelblau und Carminroth überlasuriert hatte. Linker Hand breitete das blumenreiche Seki seine großen nelkenförmigen, mit allen Farben des Regenbogens geschmückten Blumen aus, und noch höher erhob die tulpenähnliche Kinsoqua ihre weiß und roth gestreiften Glocken; zwischen den höhern Blumen schmiegte sich das gelbe, das purpurfarbne, das fleischfarbne Denkenblümchen; näher an dem Boden, verbarg der größere Erdrauch seine himmelblauen Blümchen in das dunkle Grün seiner Blätter, und machte, wie ein prächtiger Schmalt, den Grund des reitzenden Gemähldes aus. Weiterhin rieselte eine kristallhelle Quelle vorbey, und ein Kranz von hochrothen, gelben und weissen Narcissen, dämmte sie auf beyden Seiten ein. Mitten durch diese Fluren stieg Nami einen geräumigen sanft sich erhöhenden Hügel hinan, und trat nun in einen Hain, der eine, hinter dieser noch weiter sich hinauf

ziehende, Höhe bekleidete. Ein ewiger Frühling hatte die vortreflichsten Pflanzen hier versammelt. Der mit citronengelben und scharlachfarbnen Blüthen behangene Citisus duftete hier neben dem mit seinen hellblauen doppelten Tulpen geschmückten Mukingo. Dort stand der stolze Sibibaum mit seinen glänzenden feuerfarb und goldgelb gestreiften Blumenkolben, und weiter hin ein ganzer Busch von dem Rosenbaum Tsubacki, dem keine Pflanze den Preiß der Schönheit streitig machen kann, außer dem über ihm weit emporragenden mit fleischfarbnen Nelken prangenden Sibi. An diese Wohnungen das Frühlings schoß sich dicht ein ewiger Aufenthalt des wohlthätigen Herbstes an. Der ungestaltete niedrige Kakibaum bot allda den Vorbeygehenden seine vortreflich röthlichten Feigen an. Der Too bog sich unter der Last seiner hochgelben Pfirsiche. Ueber den geraden Sakuro wand sich die edle Rebe Toto hinauf, und ihre fleischichten Trauben hiengen neben seinen goldnen Granatäpfeln herab. Den Gipfel des Hügels krönten hohe Orangenbäume, aus deren mit glänzendem Grün bekleidetem Laub reife und reifende Früchte und silberne Blüthen hervorschimmerten.

Mitten zwischen diesen herrlichen Bäumen sprudelte, aus einer Marmorklippe, eine cristallhelle Quelle hervor, welche, um sich länger in ihrem Schatten zu verweilen, nahe bey ihrem Ursprung ein kleines Wasserbecken bildete, dessen klare Fluth mit duftenden Blüthen und Blättern übersäet war. Von dem Zauber aller dieser Reitze hingerissen, und von der Anmuth, die diesem Hain besonders eigen war, gefesselt, vergaß Nami sich selbst, alle ihre Entschlüsse, und alle ihre Leiden, und schickte sich an, in diesem freundlich einladenden Schatten auf den von abgefallnen Blüthen duftenden Rosen auszuruhen. Aber der ernste Zuruf ihrer Führerin: „Eile, eile, weile nicht"! weckte sie plötzlich aus dieser Betäubung der Sinnlichkeit auf. Einer von ihren im Aufschauern herumirrenden Blicken fiel auf das nahe Wasserbecken, und entdeckte das eigene Bild der Wallerin darinnen. Augenblicklich fuhr ihr die Rückerinnerung an das Bild im Eisspiegel durch Mark und Gebeine. Sie wandte die Augen ab, und eilte, als wenn sie vor sich selbst flöhe, mit verdoppelten Schritten den dritten Hügel hinan. In sich selbst gekehrt, und innerlich mit Unruhe, Zweifel und

Mißtrauen zu sich selbst kämpfend, achtete sie auf die immer zunehmenden Schönheiten dieser dritten Abstufung des vortreflichsten Bergamphitheaters, das die Natur je gebildet hat, nicht; hielt ihre Blicke auf ihre Fußtritte geheftet, und sah' weder weiter vorwärts noch zur Seite, als sie ihre Gefährtin neuerdings aus diesem Schlummer der Schwermuth erweckte. „Siehe auf, Freundin", sprach sie, „wir haben die höchste Höhe erstiegen". „Erstiegen"? rief Nami plötzlich, von heftigen mit einander kämpfenden Empfindungen ergriffen; hob dann ihre Augen auf; sah' daß sie auf dem sanft geründeten Rücken eines mit dem Schmalt des lebhaftesten Grüns und der schönsten Blumen geschmückten Hügels stuhnd, der wie ein Wall einen runden spiegelhellen See umdämmte. Haine von hohen Cypressen und von blühenden Tulpen und Rosenbäumen, mit kleinen Orangenwäldchen untermischt, umkränzten diesen reitzenden Hügel bis jenseits des Sees, wo er sich zu einer beträchtlichen Höhe erhob. Ganz oben auf dieser Höhe stuhnd der majestätische Tempel der Gottheit, groß, hoch, achteckicht, einfach, prunklos, aber nach der Vorschrift einer edeln, erhabnen, über-

irrdischen Baukunst aus einem schneeweissen Jaspis aufgeführt, der im Sonnenlicht, wie aus dem Schmelzofen fliessendes Silber, glühte. Rings um den Tempel, auf niedrigern Stufen des Hügels, befand sich das Fürstenschloß in viele symetrisch angeordnete Gebäude vertheilt, und mit Thürmen und Zinnen königlich ausgeschmückt. Das Bild dieser Wohnungen der Gottheit und ihres Statthalters auf Erde spiegelte sich in dem klaren See, und schwamm auf seinen sich lieblich kräuselnden Wellen. Von dem Glanz dieses herrlichen Ganzen geblendet, wandte Nami ihre Augen auf ihre Führerin, die sie freundlich bey der Hand nahm und in ein nahe gelegnes Orangenwäldchen leitete, allwo sie ihr ein niedliches Häusgen wies, aus welchem ein warmer Dampf aufstieg. Sie schloß es auf, und sprach zu Nami: „Dieses ist das Badhaus; ein reinigendes und heilendes Wasser rinnt darinne. Tritt hinein, wasche dich von der Scheitel bis zu den Füssen; scheue dich nicht, nachdem du dein Oberkleid abgelegt hast, deine übrigen Kleider zu reinigen; das geistige etherische Wasser trocknet augenblicklich. Hier sind Sandalen für deine Füsse, und ein Schleyer für dein Haupt;

aber eile, damit wir den Tempel erreichen, ehe seine Thore geschlossen werden; die Mittagsstunde ist nicht ferne"!

Sechstes Buch.

Entwickelung.

Die Stunde der grossen Entwickelung rückte wirklich heran, mit eilenden Schritten. Schon füllte die glänzendste Versammlung, die Japan je gesehen hatte, den ganzen innern Raum des Tempels der Gottheit. Mitten in dem majestätischen Dohm erhob sich, fünf Stufen hoch von dem Fußboden des Tempels, eine geräumige achteckichte Zinne von weissem Jaspis. Im Mittelpunkt dieser Zinne, und des ganzen Tempels, stuhnd ein ebenfalls achteckichter Altar, ganz aus einem einzigen Stück eines blendend weissen, in allen Farben des Regenbogens spielenden, unbekannten Steins gebildet. Das einzige Thor dieses herrlichen Gebäudes war an der Südseite angebracht, und stuhnd noch angelweit offen; aber in dem auf vielen Säulen ruhenden Vorgebäude harrten schon Negis und Canusis 16), bereit es auf ersten Wink zuzu-

schließen. Rechter Hand des Thors, auf der Morgenseite des Tempels, glänzten zwey Thronen von hellpoliertem Silber, mit Fußtapeten und Küssen von purpurfarbnem Sammt ausgeschmückt, vier Stufen hoch über den Fußboden erhoben. Auf dem einen von beyden saß Nagi, oberster Beherrscher des Reichs Japan, dessen königlichem Ornate nichts abgieng, als die drey vorzüglichsten Reichskleinodien, welche er, in ihrem unvollkommenen Zustande, nicht zur Schau ausstellen wollte. Der zweyte Thron war leer, der künftigen Gemahlin und Mitregentin des Herrschers bestimmt. Zu beyden Seiten der Thronen hatte man zwey bogenförmige Reihen von Armsesseln aus Ebenholz hingeordnet, wo auf gelbsammtnen Küssen die Fürsten von Japan saßen. Hinter den Thronen und den Sesseln stuhnden in weiten Kreisen die Bedienten der Krone und das Gefolg der Fürsten. Jenseits des Altars, dem obersten Beherrscher gegenüber, hatte man in Gestalt eines Halbmondes elfenbeinerne Stühle mit Küssen von himmelblauem Sammt hingestellt, welche die Fürstentöchtern von Japan, in der Ordnung wie sie in dem Tempel angelangt waren, eingenommen hatten, und auch

hinter ihnen sahe man eine große Menge von Aufwärterinnen und von Zofen. Die Blicke der Fürsten von Japan hiengen an den ihnen gegenüber sitzenden Fürstentöchtern, und verglichen, mit prüfender Scharfsichtigkeit, die durch den äusserst reinen Schleyer durchscheinende Schönheit und den ausgesuchten Putz der, mit prächtigen Kleidern, Gold, Juwelen und kostbarem Flitterstaat überladnen Schönen, mit den Vorzügen ihrer eignen, in dem nämlichen Kreis sitzenden Töchtern. Furcht und Hofnung pochten in ihrem Busen, indem die Fürstentöchtern selbst einander bald mit neidischen, bald mit verachtenden Augen betrachteten, belauschten und durchspäheten. Nicht so gemischt, aber heftiger waren die Empfindungen, die in der Brust des Fürsten von Oki arbeiteten. Alle Nebenbuhlerinnen seiner geliebten Nami waren da. Groß war ihre Zahl, üppig ihre Pracht, blendend ihre Schönheit. Nami allein fehlte noch. Er hatte, seit ihrer Abreise in der stürmischen Wetternacht, keine Nachricht von ihr vernommen, und die Stunde, die unwiederbringliche Stunde der großen Entscheidung, rückte schnell herbey. Er blickte mit ungeduldiger Sehnsucht nach dem Thor, und die

sehnlich gewünschte Erscheinung seiner Pilgerin begegnete seinen Blicken nicht. Er horchte hin mit aufmerksamen Ohren, aber kein Fußtritt erscholl. Er sah' mit Augen, in welchen die Wehmuth quälender Zweifel ganz ausgedrückt war, Kotoba-Kami an; aber der Seher schien nicht auf ihn zu achten, sondern sich selbst in der Feyer der hohen Geheimnisse, die er begieng, ganz verlohren zu haben. Diese hatte er bereits begonnen, hatte sich in tiefer Anbetung auf der obersten Stufe des Altars niedergeworfen. Bang-Sirio kniete neben ihm, und das ganze Chor der Priester auf den untern Stufen des Altars. Plötzlich erwachte Kotoba-Kami aus seiner Entzückung und richtete sich langsam und ernsthaft auf seine Füsse auf: Die ganze Nordseite des Tempels füllte ein thurmähnlich erbauter prächtiger Kegel von Gold, über welchen sich eine Wendeltreppe von neun Stufen hinaufschlängelte. Der Knopf dieses Kegels war eine große goldene Kugel, so künstlich in die Spitze des Kegels hineingepaßt, daß es nicht schwer war, sie auf alle Seiten zu bewegen. Ein überirrdischer Künstler hatte auf eine unbegreifliche Weise an diese Kugel den großen runden

Spiegel befestigt, der von jeher das unschätzbarste Kleinod dieses Tempels, und des ganzen Japanischen Reichs war. Noch war er in eine Decke von schwarzem Sammt gehüllt. Aber nun stieg Kotoba-Kami die güldenen Stufen hinan, hob die Hülle von dem geheimnißvollen Ten-Fibiku, und gab ihm eine Richtung, daß die durch eine runde Oefnung im Dach des Tempels darauf fallende Sonnenstrahlen mit ihrem Abglanz den Altar, und die Zinne worauf er stuhnd, erleuchteten, und daß aus der ausgehöhlten Mitte des Spiegels eine Menge zusammengedrängter Strahlen, in einen glühenden Brennpunkt vereint, auf die Altarheerde herabschwebten. Keine Beschreibung reicht hin, den unendlichen Glanz zu schildern, und kein Verstand ist tiefsinnig genug, sich das etherische Feuer zu denken, die von dem wunderbaren Spiegel herabströmten. Kotoba-Kami, der sich schon vor mehrern Tagen im Tempel der obersten Gottheit eingefunden, hatte das überirrdische Metall des Spiegels so gereinigt, daß nicht die mindeste Spur irgend eines Fleckens übrig geblieben war. Deswegen vergegenwärtigte er die reinsten Strahlen der Sonne,

die wir arme Sterbliche nur in einer großen Entfernung zu sehen gewohnt sind, und stellte sie in ihrer Urkraft und Urschönheit, so wie sie im Meere des Lichtes schwimmen, dar. Jeder irrdische Schimmer, nicht nur der stolze Pomp und Prunk des Königs- und Fürsten-Staats, nicht nur der mühsam und sinnreich gewählte Putz und Schmuck, durch welchen die Fürstentöchtern sich bestrebt hatten, ihre Schönheit zu erhöhen, sondern auch selbst das Gold des großen Kegels, erblaßten bey diesem Urlicht. Nur der Stein des Altars schien mit ihm vertrauter zu seyn, und der Feuerfunke des Brennpunkts, glänzender als Gold im Tiegel, ruhete auf seiner hellpolierten Oberfläche, ohne sie zu verletzen. Langsam rückte dieser Brennpunkt dem Mittelpunkte des Altars näher und näher, wo ein kleines Häufgen des schnellentzündbaren Saamens der Fi-Honnu 17)-Pflanze aufgeschüttet war, dessen Auflodern die Mittagsstunde bezeichnen sollte. Kotoba-Kami war von der Höhe des Kegels herabgestiegen, und hatte sich dem Altar genähert, um das Auflodern genauer zu beobachten, und das Schließen der Thore desto schleuniger zu gebieten. Mit gleicher Aufmerksamkeit, aber

mit beklemmtern Herzen, hatte der Fürst von Oki, unermüdet, seine Blicke von dem Altar zu dem Thor, und von dem Thor zum Altar gewendet. Nun sah' er, daß der Augenblick des Aufloderns nicht mehr säumen konnte, und Nami war noch nicht da; er konnte nicht mehr an sich halten: „Ach Nami! Nami"! rief er kläglich aus: „Unglückliche! Du bist erlegen". Er war nahe an einer Ohnmacht; denn nun loderte das Flämmchen wirklich auf, nun kirrten die Thürangel der sich schließenden Thore schon, als in dem nämlichen Augenblick zwey Weibspersonen in den Tempel traten, und nahe bey dem, gleich nach ihrem Hineintreten geschlossnen Thore, stehen blieben. Waga-Suku schwebte zwischen Furcht und Hofnung; denn seine Augen waren zu trüb von Thränen, um sie deutlich zu kennen. Da ihn aber Kotoba-Kami freundlich anlächelte, faßte er Muth, blickte noch einmal hin, erkannte nun deutlich die Pilgerin Sibu, und ahndete in ihrer, in dichten Schleyer verhüllten Gefährtin, seine Nami.

Unterdessen erhob sich Kotoba-Kami in feyerlichem Ernst, sah' mit einem Ehrfurcht erweckenden Blick auf die ganze Versammlung her-

ab, (denn der Glanz des wunderbaren Spiegels, der ihn umstrahlte, gab ihm die Würde eines Unsterblichen), und sprach: „Nun ist sie da, die Stunde der großen Entwickelung. Fallet nieder, Beherrscher und Beherrschte! und flehet mit mir: Heilige Gottheit! die Du deine Geschöpfe durchschauest, und ihren innern Werth, getrennt von der Hülle des äußern Glanzes, kennest; offenbare uns diejenige, welche Schätze besitzt, die jede Hitze der ernsten Prüfung aushalten, und sie tüchtig machen kann, in genauester Verbindung mit dem edeln Nagi, alle Mitglieder des großen Reichs Akitsussima mit dem Hirtenstab zu leiten, und mit dem Scepter zu beherrschen"! Ein tiefes Stillschweigen folgte auf dieses Gebet, unter welchem die Anbetenden sich wieder auf ihre Thronen und Stühle erhoben.

Nun trat Bang-Sirio feyerlich auf, und rief mit seiner durchdringenden Stimme: „Tretet herbey, ihr Fürstentöchtern des großen Reichs Akitsussima, nach der Ordnung wie ihr hier dem Altar der obersten Gottheit gegenüber sitzt. Entschleyert euch, und legt eure Edelgesteine auf den Altar, auf daß sie der göttliche Strahl der Wahrheit prüfe"!

Kaum war die Stimme der Aufforderung in dem weiten Raum des hohen Tempels verhallt, als sich die Tochter des mächtigen Fürsten von Oxu, der einer der To-Su-Jon-Sui 18) war, von ihrem Sitz erhob, ihren Schleyer einer von ihren Aufwärterinnen überreichte, und, von zwey andern unterstützt, mit langsamen Tritten die nach der Zinne des Altars führende Treppe hinanstieg. Ihr Wuchs war majestätisch, jede Gebehrde edel; ihre hohen Augen entdeckten Bewußtseyn ihres eigenen Werthes; ihr Anzug war mehr als fürstlich, und ihr Ganzes forderte laut Ehrfurcht und Bewunderung; und Bewunderung, welche unmerklich in Ehrfurcht übergieng, erregte sie in allen Anwesenden, auch Nagi selbst nicht ausgenommen, als sie die oberste Stufe der Treppe erreicht hatte, und sich da in ihrer erhabnen Gestalt allen Augen darstellte. Nur Bang-Sirio blieb kalt, näherte sich ihr, und nöthigte sie, näher dem Altar, in den von dem Abglanz des Wunderspiegels beleuchteten Kreis zu treten. Sie that es — und plötzlich verschwand der Anstand ihrer Geberden, der Adel ihres Wuchses, die Würde ihrer ganzen Bildung. Unbewußt dieser, außer ihr, jedermann auffallen-

den, traurigen Veränderung, überreichte sie, mit zufriedenem Lächeln, dem strengen Sittenrichter einen sehr großen außerordentlich glänzenden Stein, der wie die Flamme des Feuers glühete, und in das Gelbe spielte. Bang-Sirio erkannte ihn augenblicklich. Es war der von vielen so hochgeschätzte Stein Dakka-me 19). Bang-Sirio empfieng ihn, ohne ein Wort zu verlieren, von ihrer Hand, legte ihn auf den Altar, und schob ihn unter den glühenden Brennpunkt, dessen ätherisches Feuer ihn augenblicklich auflösste, und in einen stinkenden Dunst verwandelte. Die Fürstentochter zürnte hoch auf, als sie dieser unerwarteten Zerstöhrung ihrer stolzen Hofnungen gewahr wurde. Schon schwebten Vorwürfe und Verwünschungen auf ihren Lippen, als sie der ernste Sittenwächter bey der Hand nahm, und sie nöthigte in den wunderbaren Spiegel zu sehen. Da erblickte sie ihre Gestalt; aber so äußerst verstellt und alles Anstands, aller Würde beraubt, daß sie, von Beschämung übermannt und von Todesschrecken ergriffen, schnell die Zinne verließ, und sich siebenfach in ihren Schleyer verhüllte. Schalkhaft über den Unfall ihrer Vorgängerin lächelnd, trat nun die

Tochter des Fürsten des westlichen Figen, die schon lang ihren Schleyer abgelegt hatte, den Weg an, um die große Probe zu bestehen. Als sie die oberste Stuffe der Zinne erreicht hatte, umsah sie sich in die Ründe, und ärntete mit unbeschreiblicher Wonne den Beyfall ein, welchen ihr alle Augen, die sie mit unwiderstehlicher Gewalt an sich zog, zuströmten. Wirklich waren ihr Antlitz und ihre ganze Bildung ein Einbegriff aller Reitze; schmachtende Liebe strahlte aus ihren Augen, gutmüthiges Wohlwollen schwebte auf ihren Lippen, und lächelte aus den Grübchen ihrer Wangen, welche die schönste Rosenfarbe schmückte, und ihr schlanker Körper gieng bey jeder Bewegung aus einer schmelzenden Stellung in eine noch entzückendere über. Nagi betrachtete mit innigster Theilnahme ihre ungemeine Schönheit, und bebte vor sie, als er sie im Begriff sah', sich in das Lichtgefilde, das der Prüfungsspiegel beleuchtete, hineinzuwagen. Seine Sorglichkeit wurde nur zu bald gerechtfertigt; denn kaum stuhnd sie im Strahlenmeer des himmlischen Ten-Fibiku, so erblaßten die Rosen ihrer Wangen, so erstarb das Lächeln ihres Mundes, so erlosch der Lieb-

reitz ihrer Augen, und jede Grazie wich von dem Ebenmaaß ihrer Glieder. Bang-Sirio hatte inzwischen ihr Edelgestein empfangen, und unter die prüfende Glut gelegt. Es war der hochberühmte Stein Omo-Konomu 20), ein großer vortreflicher, in die sanfteste Lilafarbe spielender Safir, der sich in wenig Augenblicken in einen dünnen fast unsichtbaren Rauch auflöste, und in den Lüften sich wegverlohr. Die über diese traurige Erscheinung bestürzte Fürstentochter verfolgte mit ihren Blicken den verschwindenden Rauch in den Lüften, und diese verirrten sich unwillkührlich in den Prüfungsspiegel hinauf, in welchem sie sich selbst, in ihrer von allem Trugschein gereinigten Gestalt, ersah'. Nun entstürzten Thränen der bittersten Wehmuth ihren Augen; denn noch mehr als die Verzicht auf ihre Hofnungen schmerzte sie der Verlurst ihrer Schönheit. Auch sie eilte sich zu entfernen, um sich den Blicken der erstaunenden Menge zu entziehen. Ohne durch ein doppeltes so klägliches Beyspiel sich von ihrem Vorhaben abschrecken zu lassen, betrat nun die Tochter des Fürsten des östlichen Fitatz, des Vaterlandes der sinnreichsten Erfindungen der Kunst, die gefährliche

Bahn der Prüfung, stuhnd schon auf der obersten Stufe der Treppe, noch ehe ihre Vorgängerin dieselbe ganz verlassen hatte, und stellte allda den forschenden Augen der Versammlung ein neues Schauspiel dar. Alles was je der unerschöpfliche Witz der Menschen ausgedacht, und ihr unermüdeter Fleiß zustandgebracht hat, um den Glanz der weiblichen Schönheit zu erhöhen, erschien in ihrem scharfsinnig ausgewählten Putz, in ein unverbesserliches Ganzes zusammengeordnet und zusammengedrängt. Die Natur hatte ihre Schatzkammern geöfnet, um ihr Haupt mit den buntesten Federn, ihre Ohren, ihre Haare, ihren Busen und ihre ganze Kleidung mit funkelnden Kleinodien, und sittsamer schimmernden Perlen zu schmücken; und die Kunst hatte die reichsten Brocate, und das reinste Nesseltuch zur Kleidung, fein ausgemeisseltes und poliertes Gold zu Armband und Sandalen, und krausgebildete Haarlocken zur Vermehrung ihres Haarschmuckes, hergegeben. Täuschende Schminke erhöhten die Rosen und Lilien ihres Antlitzes und die Corallen ihrer Lippen, und die Wohlgerüche der Balsamstaude und der kostbarsten Aromaten umdufteten sie. Stolz auf diese erborgte Vortreflich-

keiten, näherte sie sich dem ernsten Prüfer der sie mit Verachtung ansahe, und übergab ihm ihr Kleinod, einen prächtigen Turmalin, der in Japan den Nahmen Jukka-Saru 21) führt, und mit seinem wandelnden Schimmer in alle Farben des Regenbogens spielt. Mit angestrengter Aufmerksamkeit hieng ihr Blick an ihrem Stein der schon unter der Glut des Prüfespiegels lag, und bemerkte es nicht, daß sie unterdessen der ganzen Versammlung, deren Augen auf sie gerichtet waren, ein klägliches Schauspiel gab; denn nachdem sie sich nahe an den Altar hingewagt hatte, wo der Wiederschein des Spiegels sie umstrahlte, hatte sich der Glanz ihrer Kleinodien verdunkelt, ihr Flitterstaat in lächerliche Caricaturen, und ihre Prunkkleider in Spinneweben verwandelt, durch welche die Unreinlichkeit des Unterkleids, manche Blösse, und manche Mißgestalt, durchschien. Aber das Zutrauen auf ihre entlehnte Vorzüge blendete sie zu sehr, um die Verachtung zu ahnden, in welche sie gesunken war. Erst als die Glut des Brennspiegels, schneller als die vorhergehenden, auch dieses Kleinod in reinen Staub zersplittert hatte, weckte der Schlag, der ihre Hofnungen zertrüm-

merte, sie aus der Betäubung ihrer Zuversichtlichkeit. Bang-Sirio nöthigte sie, sich selbst in dem Spiegel der Selbsterkenntniß zu beschauen; und nun war ihre Beschämung größer, und ihre Flucht eilender als die ihrer Vorgängerinnen. Obwohl diesen drey Fürstentöchtern die gewagte Probe so sehr mißlungen war, betraten dennoch alle die übrigen, der vorgeschriebnen Ordnung nach, den Weg der ernsten Prüfung; jede erschien, von einem eiteln Zutrauen auf ihre Vorzüge und die Vortreflichkeit ihrer Edelgesteine verleitet, auf der Zinne der Sichtung, überreichte dem scharfsichtigen Bang-Sirio einen oder mehrere Edelgesteine, und wurde von ihm den Strahlen des alles enthüllenden himmlischen Lichts ausgestellt, sah' ihre kostbaren Steine vor ihren Augen sich in einen unsichtbaren Staub zersplittern, oder in einen leichten Dunst auflösen, entdeckte es allen Augen, und wurde es endlich selbst gewahr, daß sie sich, von den Schmeichelkünsten der Eigenliebe berückt, leere Hofnungen ertäuscht hatte. Beschämung, Unmuth und Trauern traten an die Stelle des entlarvten Irrthums; und dieses betraf der Reihe nach den ganzen Kreis der fürstlichen Jungfrauen, welche

dem Beherrscher des Reichs und seinen Fürsten gegenüber sassen. Stummes Mißvergnügen, die herbe Frucht des gekränkten Stolzes, zürnte auf der Stirn' der Väter, und die Blicke des Monarchen selbst trübten Unruh und Ringen mit Zweifeln, die sich in seinem Innersten empörten. Diese zu besiegen, heftete er seine Augen auf Kotaba-Kami, und forschte in seinem Antlitz und in seinen Geberden nach Auflösung des großen Räthsels. Ohne darauf zu achten, wandte sich der Seher gegen das Thor des Tempels, und rief: „Wo bleibst du denn, Tochter des Fürsten von Oki? Tritt herbey, die Reihe ist an dir". Nami war seit ihrem Eintritt in den Tempel bey dem Thor stehen geblieben; ihre Bescheidenheit hatte es ihr gewehrt, sich in den Kreis der Fürstentöchtern zu setzen. Ihre Begleiterin stuhnd neben ihr. Nun gehorchte sie der Aufforderung des Kotaba-Kami, entschleyerte sich, stieg mit Anstand die Stufen der Zinne hinan, blieb dann auf der obersten stehen, und schien mit einer edeln Sittsamkeit, die ihr eine ausnehmende Würde gab, die Befehle des Sehers zu erwarten. Unaussprechliche Empfindungen durchbebten, bey diesem Anblick,

das Vaterherz des empfindsamen Waga-Suchu. Er sahe seine geliebte Tochter zwar so schön, wie er sie am Tag ihrer Abreise gesehen hatte. Aber ihr Schmuck? Ach! kein Schmuck, ein ganz einfaches, weisses Unterkleid, das von ihren Schultern bis auf die Füsse herabfloß, und, statt alles Kopfputzes, ihr glänzend schwarzes Haar, das in großen Locken um ihre Brust und ihren Rücken spielte, bedeckten ihre schlanken Glieder. Seine Unruhe wurde noch bänger, als er den ernsten Bang-Sirio hörte, die feyerliche Frage an sie stellen: „Wo hast du deine Edelgesteine"? und seine Tochter ihm, mit der Würde der Demuth, darüber antworten: „Ach! ich habe keine; ich bin zu arm"! Aber nun änderte sich der Schauplatz, und die Entwickelung rückte heran. Sibu hatte der Nami bis an den Fuß der Treppe gefolgt. Jetzt stieg sie vier Stufen hinauf und sprach: „Du irrest dich, Fürstentochter! Hier sind deine Edelgesteine"! überreichte dann, indem sie dieses sprach, dem Bang-Sirio drey Seckel, von welchen jeder eine besondere Art von Edelgesteinen enthielt. Bang-Sirio empfieng sie stillschweigend, öfnete einen Seckel nach dem andern, und goß aus dem ersten eine Menge ru-

binenähnlicher Steine auf den Altar; der zweyte enthielt eine noch größere Menge hellgelber Steine, die glänzender als Chrisoliten waren, und der dritte eben so viel ungefärbte wasserreine Steine, die wie Diamanten funkelten. „Nein Freundin", erklärte sich Nami standhaft und entschlossen, „uns geziemt es sich nicht, der Gottheit zu liegen; diese Steine sind nicht mein Eigenthum, ich habe sie nie besessen, nie gesehen". „Und ich, Freundin", erwiederte Sibu, „rede die Wahrheit und liege nicht; sie sind dein sage ich dir! Und du, Bang-Sirio, säume nicht, sie in der prüfenden Glut zu bewähren; halten sie, wie ich nicht zweifle, Probe, so werde ich es dann erklären, warum sie meiner Freundin zugehören"? „Wer aber bist du, die du so zuversichtlich darein redest"? fragte nun der ernste Censor. „Bis daher nannte ich mich Sibu", antwortete sie; „so lange noch die Prüfung dauert, ist Kokuru-Tesiku 22) mein Name; nachher werde ich mich ferners erklären. Kotoba-Kami kennt mich". Der Seher bestätigte mit einem stillen Wink ihre Rede, und Bang-Sirio zögerte nun nicht länger, den Haufen der rubinenähnlichen Steine unter den Brennpunkt des

wunderbaren Spiegels zu schieben. Auch diesmal war die Würkung der etherischen Glut ausnehmend schnell; allein die herrlichen Edelgesteine zersplitterten sich nicht in Staub, lösten sich nicht in Duft auf, sondern flossen zusammen, und bildeten einen großen vortreflich gebildeten rubinrothen Stein. Eben so bildete sich aus dem zweyten Haufen ein unvergleichlicher hellgelber Chrisolith; und aus dem dritten ein funkelnder Diamant von unerhörter Größe und unschatzbarem Werth. Dem Abglanz des überirrdischen Ten-Fibiku ausgesetzt, lagen die drey Wundersteine auf dem Altar und schienen, von himmlischem Licht durchdrungen, Funken eines sengenden Feuers zu sprühen; Kotoba-Kami betrachtete sie mit dem Scharfblick eines Kenners, hob dann seine Hände in die Höhe und sprach: „Anbetung dir, heilige Gottheit! dein Lob soll immer in unserm Munde seyn. Du hast dich erbarmet deines Volks, und hast uns die drey unschätzbaren Edelgesteine wieder gegeben, die den Reichskleinodien des Reichs Achitsussima fehlten! Blicket auf den Altar der Gottheit, Beherrscher, Fürsten und Völker von Achitsussima! Der rothe ist der Stein Sumebito-te 23);

der gelbe ist der Gonokubo=oru 24), und der ungefärbte ist der unvergleichliche Carfunkel Fi=kui=me 25), der auch im Finstern leuchtet, und den Glanz aller neben ihm stehenden Edelgesteine durch seine Strahlen belebt. Und du, Nami! Besitzerin des allen Werth übersteigenden Schatzes, würdig, Gemahlin und Mitregentin des Beherrschers dieses Reichs zu seyn, tritt mitten in den Lichtstrom, der von dem wunderbaren Spiegel herabfällt; du brauchst ihn nicht zu scheuen, zeige dich deinem Gemahl und deinem Volk! Bescheiden, mit niedergeschlagenen Augen, antwortete Nami: „Nicht mir, meiner Gefährtin gebührt diese Ehre. Ihr Eigenthum sind die vortreflichen Steine". „Es liegt in der Natur dieser wunderbaren Steine", erwiederte Kokuru=Tesiku, daß derjenige, der sie hat, in dem Wahn steht, er besitze sie nicht. Nun aber ist es Zeit, das Räthsel aufzulösen. Erinnerst du dich, Freundin, der Blutstropfen, des Schweisses der Angst und der Mühe, der Thränenströme, welche du auf deiner Wallfahrt vergossen hast? Diese habe ich sorgfältig gesammelt, unter meinen Händen haben sie eine ewig dauernde Festigkeit erlangt; ich habe sie in drey Beu=

teln abgesondert, aufgehoben und hieher gebracht. Urtheile nun selbst, sind sie nicht dein Eigenthum"? Nami verstummte, hob ihre Augen gen Himmel, richtete sie dann auf ihre Freundin, Zähren der Dankbarkeit zitterten darinn, und sie weigerte sich dann nicht länger, mitten in den Lichtstrom zu treten. Die schnelle Erscheinung solcher Wundergeschichten hatte bereits die Aufmerksamkeit der Versammlung bis auf das höchste gespannt. Das Hinhorchen und Hinblicken des Fürsten von Oki gränzte an ein hingezückt seyn außer seinen Cörper; aber die gewaltsamen Empfindungen, unter welchen die Brust des Fürsten der Fürsten arbeitete, schienen die höchste Stufe erreicht zu haben; und doch wurden sie noch weiter getrieben, als Nami, von dem Abglanz des himmlischen Ten-Fibiku umflossen, mitten auf der Zinne stand, und mit aller Würde der Sanftmuth und der Demuth auf die Versammlung herabsah'. Wir kennen die vorzügliche Schönheit schon, welche die gütige Natur über die ganze Gestalt der edeln Nami ausgebreitet hatte. Aber so sehr ein Körper seinen Schatten übertrift, so sehr übertraf sie sich selbst, da der Glanz von oben nunmehr ihre Reitze umleuch-

tete, entwickelte und erhöhte. Ueberirrdische Anmuth und überirrdischer Edelmuth thronten auf ihrer Stirn', strahlten aus ihren Augen, lächelten aus ihrem Mund, ordneten ihre Locken, umschwebten ihre schlanken, niedlich gerůndeten Glieder. Selbst ihr einfaches Gewand kleidete sich in einen blendenden Schimmer, und bog sich in zierliche Falten. Die heftigen Gefühle des vortreflichen Nagi giengen nun in namenlose Entzückung über. Fast konnte er sich nicht mehr halten, als Kotoba-Kami sich an ihn wandte, und sprach: „Beherrscher von Akitsussima! Hier ist die unvergleichliche Gemahlin, welche dir die Huld der Gottheit bestimmt hat; komm', empfange sie von der Hand ihres würdigen Vaters". Auf den Flügeln einer noch nie so lebhaft gefühlten Wonne, eilte Nagi von seinem Thron herab, und die Stufen der Zinne des Altars hinan. Er scheute sich nicht, in den von dem Wunderspiegel bestrahlten Kreis zu treten; denn Kotoba-Kami hatte ihn geübt, sich öfters vor ihn hinzustellen und seine Regungen, seine Gedanken und seine Entschlůsse, in seinem Lichte zu prüfen. Daher erschien er auch auf der Zinne in einer erhabnen Stellung, die hohen Seelenadel

LB Coburg

ankündete, überraschte alle Augen mit einer ihm eigenthümlichen Majestät, die jeden Schimmer zufälliger Größe überstrahlte, und zwang alle Herzen es ihm stillschweigend einzugestehen, daß er würdig sey, mit der bewunderten Nami in die engste Verbindung zu treten. Inzwischen hatte Waga-Suku ebenfalls die Höhe der Zinne des Altars erstiegen, hatte die Rechte seiner Tochter ergriffen, und sie, mit Aeusserung der tiefsten Ehrfurcht, in die Rechte seines Beherrherrschers gelegt. Nagi führte nun seine Nami mitten vor das Altar, dem wunderbaren Spiegel gegenüber, nöthigte sie neben ihn hinzuknieen, und forderte Kotoba-Kami auf, die Sitte der Trauung zu begehen. Allein der Seher sprach: „Nicht mir, sondern dir, Kokuru-Tesiku, ist dieses Amt vorbehalten; komm', vollende das Werk das du angefangen hast". Noch immer in ihr hårenes Pilgrimkleid gehüllt, immer schrecklich, wegen ihrer Riesengröße und wegen ihrem drohenden Aussehn, trat sie hastig vor die Knieenden hin. Aber kaum hatte der Wiederschein des Spiegels sie bestrahlt, so begann ein neues Wunder. Das hårene Kleid, die drohende Larve, die schreckliche Gestalt ver-

schwanden, wie ein Nebel. Eine himmlische Schöne, die schönste, die liebenswürdigste von allen Unsterblichen, stand vor den Knieenden; ihre Blicke goßen Himmelswonne nicht nur in die Herzen des glückseligen Fürsten-Paars, sondern breiteten Gefühle der reinsten Freuden über die ganze Versammlung aus. Ihr Athem erfüllte den hohen Tempel mit Wohlgerüchen. Augenblicklich vergassen die in ihren Hofnungen getäuschten Fürstentöchtern ihr Trauern, und ihre Väter ihr Zürnen. Nichts hielt den Ausspruch des lautesten Jubels zurück, als das Verlangen, die Rede, die schon auf den Lippen der Himmlischen schwebte, zu hören: Mit sanfter biegsamer Stimme, die lieblicher klang als Harfenton, begann sie: „Ich bin Suita 26); zürne nicht Freundin, daß ich dich mit meiner Larve geschreckt habe. Der Zweck meiner Verkleidung war dein Beßtes. Nun ist er erreicht. Auf Befehl der Gottheit verbinde ich euch, Nagi und Nami, auf ewig; ewig wie die Wohlthat sey der Dank, den ihr der gnädigen Gottheit erwiedert. Nur nach Ewigem seyen eure Wünsche und euer Bestreben gerichtet. Ich übernehme es, die Vereinigung euerer Herzen je länger je fester

zu knüpfen, und euch alle Herzen eurer Untergeb- nen zuzuwenden". Mit dieser Verheissung schloß Suita die feyerliche Handlung der Trauung. Kotoba-Kami übernahm es, die unschätzbaren Edelgesteine der Krone, dem Brustschild und dem Gürtel, genau einzupassen, und durch ihr Mittel den Glanz und den Werth der Reichskleinodien völlig wieder herzustellen. Seiner Vorschrift zufolge sollten sie alsdann der Vorsorge der Beherrscherin anvertraut werden, damit sie immer bereit wären, sowohl den Beherrscher als die Beherrscherin bey jeder Amtsverrichtung zu schmücken. Von dem Altar begaben sich Nagi und Nami dorthin, wo das Licht des wunderbaren Ten-Fibiku am hellsten funkelte, bogen ihre Knice vor der Quelle der Klarheit, und erblickten in dem geheimnißreichen Spiegel, weder sich selbst noch sonst irgend ein Geschöpf; nur Strahlen des Urlichtes, die ihre Augen stärkten und erleuchteten. Indem sie, in tiefe Anbetungen hingesunken, verstummten, stimmte Kotaba-Kami Hymnen an, welche die ganze Versammlung nachhallte. Diese giengen in ein lautes Triumphgeschrey über, als Nagi seine Nami nach dem Thron geleitete, der ihr zubereitet

war. Von diesem aus entließ er die Versammlung, welche, indem sie sich trennte, Jubellieder anstimmte, die auch ausser dem Tempel die ganze Luft erfüllten. Nagi wies' seinem Schwieger-Vater Waga-Suku, nächst unter den grossen Stützen seines Reichs, Kotoba-Kami und Bang-Sirio, eine ehrenvolle Stelle an. Nami aber sprach mit zärtlicher Wehmuth zu Suita: „Ach, Freundinn! Verlasse mich nicht! Unter welcher Gestalt du dich mir zeigest, sollst du mir immer angenehmer seyn, als alles, was mir die Welt geben kann". — „Sorge nicht Nami", antwortete Suita, „ich werde mich nie zu weit von dir entfernen. Und vermissest du je meine Gegenwart, so wirst du mich in dem wunderbaren Spiegel der Erkenntniß gewiß wieder finden; denn nur in ihm kannst du mich sehen, wenn ich dir unsichtbar zur Seite stehe".

Siebentes Buch.

Iso-Dsio — Ewiges Edikt.

Isanagi, Statthalter der Gottheit, in allen Ländern und Inseln des Reichs Akitsussima, erflehet den Fürsten, Unterregenten und Edeln sei-

seines Reichs", seinen lieben Brüdern, die Huld der Gottheit, welcher Zutrauen, Ehre, Preis und Anbetung gebührt. Kund sey euch, daß, unmittelbar nach dem grossen Auftritt im Tempel der Gottheit, dessen ihr alle Zeugen gewesen seyt, sich meinem Anlitz, und dem Antlitz meiner lieben Gemahlin Isanami, die zwey vortreflichen Männer Kotoba Kami und Bang Sirio gegenüber gestellt haben; und mir, als ich sie angefragt: „O! ihr Lehrer meiner Unerfahrenheit und Stützen meiner Schwachheit, was verlangt ihr von mir"? durch den beredten Mund des Kotoba-Kami folgende Antwort ertheilt haben:

„Nicht mehr Nagi und Nami, (denn euere edlere Sinnen schwingen sich nunmehr höher hinan, dem ächten Zweck entgegen), sondern Isanagi 27.) und Isanami 28.), durch das unauflöslichste Band vereinte Beherrscher des Reichs Akitsussima! das Wunder euerer Verbindung ist nicht umsonst geschehen; nicht umsonst sind euch Vorzüge und Kräfte zugetheilt worden. Ihr sollt' wirken, mit zusammengesetzten Kräften erringen den grossen Zweck der Beglückung und Veredelung euerer Untergebnen, durch Ordnung und Harmonie. An dich denn, o Isanagi,

wende ich mich zuerst. Wohl dir, daß du es erkannt hast; daß zu der Zeit, da der himmlische Ten-Fibiku mit Wolken von Qualm und Lasten von Staub bedeckt war, und du ohne ihn zu Rath zu ziehen in deinem eignen, kaum dämmernden Licht gewandelt, dein Loos ein immerwährendes Schiefsehen, Fehlgreifen und Irregehen war. Und wohl dir, daß du es täglich wahrnimmst, daß du erst jetzt, da deine Stirn', Brust und Lenden mit den unvergleichlichen Edelgesteinen geschmückt sind, den Glanz des Spiegels der Erkenntniß ertragen kannst, durch ihn dein Gesichtskreis erweitert, dein Gesichtspunkt berichtigt, und deine Blicke durch diesen nehmlichen Weg, der dir die Stralen des Urlichts zuführt, zu der Betrachtung der Quelle der Klarheit erhoben werden, so daß du nun Licht im Lichte siehst. Allein Anschauen heißt noch nicht Wirken. Dir ist es Pflicht: Alle diejenigen, die deiner Leitung anvertrauet sind, der von dir erkannten einzigen Quelle des Lichts zuzuführen, damit sie darinn wandeln. Thue es denn nicht nur deiner würdigen Gemahlin, die hiezu schon vorbereitet ist, sondern auch allen denen, die in deinem Namen als Lehrer, Anführer oder Rich-

ter handeln, zu wissen: Ihre Vorschläge und Entwürfe werden von dir und deinem Rath im Lichte des wunderbaren Spiegels geprüft, und alle, die nicht Probe halten, verworfen werden". So sprach der weise Mann. Gleichwie es nun unser ernster Wille ist, daß, wie von mir und meiner Gemahlin, also auch von meinem Volk der kluge Rath des vortreflichen Kotoba Kami genau befolgt werde, so habe ich diese Rede des Sehers in ein unverbrüchliches ewiges Gesetz verwandelt, und den Befehl ertheilt, es durch das gegenwärtige Iso Dsio jedermann bekannt zu machen.

Und ich, Isanami, Statthalterin der Gottheit in allen Ländern und Inseln des Reichs Achitsussima, erflehe allen Einwohnern des Reichs, welche zum Handeln, Wirken und Vollführen bestimmte, Kinder der Thätigkeit und Betriebsamkeit sind, als meinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, von der Gottheit Huld, Rath und Kraft; und füge euch zu wissen, daß der Seher Kotoba Kami seine zweyte Rede an mich gestellt, und folgendes mir gesagt hat:

„Auch dir, Isanami, liegen Pflichten ob, gegen deine Untergebenen; und, wehe dir, wenn du sie nicht getreulich leistest. Ein Grosses ist

zwar allerdings gewonnen, daß du, Dank sey es der himmlischen Suita, die unschätzbaren edeln Steine erworben hast, die nun, da sie in der Glut des Prüfungsspiegels geläutert und verbunden worden sind, in den Reichskleinodien deines Gemahls, die auch die deinigen sind, funkeln; daß diese Edelsteine deinen Gemahl, und durch den Gehorsam, so du seinen Vorstellungen leistest, auch dich tüchtig machen, nicht nur mir und meinem Freund Bang Sirio Gehör zu geben, sondern, was noch wichtiger ist, im Glanz des wunderbaren Ten-Fibiku, je länger je deutlicher, die Strahlen des Urlichts zu sehen. Eben so groß ist der Vortheil, daß du nun die himmlische Suita kennest, auch noch kennest, wenn sie sich gleich in eine Grausame verwandelt, und weissest, wie sie es mit dir meynt, und wo du sie finden kannst. Allein mit allen diesen Vorzügen würdest du doch dem unnützen Baum Fisii 29.) gleichen, der unzählige Blumen, aber keine Früchte trägt, wenn du diese Vorzüge vor dich allein behalten wolltest. Fordere also alle thätige Mitglieder deines Volkes, welche deiner besondern Lenkung anvertrauet sind, ernstlich auf, nach den nehmlichen Vorzügen zu trachten, und

zeige ihnen die Mittel an, sie zu erlangen". So sprach der Seher. Da ich nun fest entschlossen bin, dieser seiner ernsten Ermahnung zu gehorchen, fordere ich euch, meine obbenannten Angehörigen und Untergebenen, auf, nach meinem Beyspiel, meinem erlauchten Gemahl in allem, was er uns verordnen und vorschreiben wird, willige Folge zu leisten. Denn wißt es, von nun an wird er keineswegs den Eingebungen des Eigendünkels und der Herrscherslaune, sondern allein dem Rath seiner vortreflichen Freunde Kotoba Kami und Bang Sirio folgen, und nichts festsetzen, als was er im Licht des Spiegels der Erkenntniß geprüft und probhältig erfunden hat. Sollten wir uns als solche erfinden lassen, die der Wahrheit nicht gehorchen? Das sey ferne! Zwar weiß ich es, die Schranken der Ordnung sind enge; die Mittelstrasse ist ein schmaler Pfad, der Abgründe auf beyden Seiten hat. Ganz unmöglich scheint es beym ersten Anblick, daß die raschen, hüpfenden, zwanghassenden Kinder der Thätigkeit darauf wandeln können, ohne abzuglitschen, zurückzutreten, oder über die Gränzen zu schreiten. Aber die Gottheit, die uns kennet, hat Rath geschaft! Sehet auf mich, Freunde und

Freundinnen! ich will es euch entdecken, das herz-erhebende Geheimniß; ich will es euch in meinem Beyspiel darstellen. — Auch ich taumelte auf dem Wege der Irre; wähnte, glänzende Steine, welche uns pralende Kaufleute aus den westlichen Inseln zuführen, seyen ein ächter Schmuck; wähnte, als die Aufforderung unsers Beherrschers bekannt wurde, es sey darinn von solchen die Rede: Nimmermehr würden die Lockungen nnd die Ueberredungskünste der sanften Suita mich von den Ketten dieses Irrthums befreyet haben. Aber nun erschien die unerbittliche Sibu, schleppte mich hinaus in die Gewitternacht; schleuderte mich mitten in die tobenden Meereswogen; zwang mich durch brennende Sandwüsten, verstöhrte Länder, feuerspeyende Gebirge und stinkende Pfützen zu wandeln; schien sich um meine Leiden nicht zu bekümmern, und die Hofnungslosigkeit, mit welcher mich meine Entblössung von jedem Schmuck und der Mangel an jedem Reitz niederschlug, nicht zu achten. O mit welchem Beben folgte ich ihr, welche Zweifel folterten mich! Wie rang ich allemahl mit der Verzweiflung, wenn ich mein Schicksal mit dem Schicksal der übrigen Fürsten-Töchtern verglich! Wie

nahe war ich dem Erliegen, als ich, so gering und elend in meinen Augen, in den Tempel der Gottheit trat. Ihr habt den Ausgang meiner Wallfahrt und die Früchte meiner Leiden gesehen; mit mir die himmlische Suita gesegnet, die alle Räthsel ihrer Führung so herrlich aufgelöst, ihren Ernst so vollkommen gerechtfertigt, und mir keinen Wunsch übrig gelassen hat, als den einzigen, daß es ihr möchte gefallen haben, mich durch noch herbere Wege zu führen, damit ich meinen Schatz durch noch häufigere Thränengüsse, durch ein reicheres Schweiß- und Blutopfer vermehrt hätte! Getrost denn, meine lieben Brüder und Schwestern! Auch zu euch wird die grosse Retterinn kommen; denn sie allein kann euere Heftigkeit mäßigen, euerm Herumirren steuern, euerm Freyheitssinn Schranken setzen, und euch zum Besitz von ächten, probehaltenden Edelgesteinen verhelfen. Wohl euch, daß ihr sie aus meiner Geschichte kennt! O! heißt sie freudig Willkommen! Umarmt sie als eine Freundinn! Verehrt sie als eine Abgesandtinn der Gottheit; auch denn noch, wenn sie sich in die Gestalt der Sibu, oder der Kokuru-Tefiku verhüllt. Glaubt es mir auf mein Wort, seit dem

ich ihre liebenswürdige Gestalt in dem Spiegel der Erkenntniß gesehen habe, kenne ich sie ganz. Sie möchte, o wie gern! uns allein in ihrer wahren Gestalt, als Suita besuchen. Aber, wo blieben denn die Kleinodien, deren wir so sehr bedürfen? Deßwegen muß sie sich Gewalt anthun; uns nöthigen, fortzuwallen, einzugehen; und, wenn wir widerstreben, muthwillig irregehen, dann, o dann! zeigt sich erst die Weisheit ihrer Macht, die aus Bösem Gutes hervorbringt, im hellsten Lichte. Die siegende Stärke ihres Arms giebt, indem sie unsre Widersetzlichkeit überwältigt, unserm Lauf einen neuen Schwung; wir vollenden ihn schneller, und erreichen ein höheres Ziel; denn die tiefen Eindrücke der Angst und Noth, durch welche sie uns führt, entwickeln in uns selbst Kostbarkeiten, die wir ausser uns vergeblich suchen würden.

Vernehmt, Fürsten und Völker des Reichs Achitsussima, diese Rede euerer Beherrscher, und überlegt sie wohl.

Geben im Vorhof des Tempels der Gottheit, auf dem Berg Fusi, im ersten Jahr unsrer Regierung, den vierten Tag nach dem Neumond des siebenten Monaths.

Ottona Cami. — Janiro Cami.

Uebersetzung der japanischen Wörter und Namen.

1.)	Nagi, altjapanisch.	Wahrheitssinn.
	Mikotto. —	Ueberirrdische Erhabenheit.
2.)	Achitsussima. —	Aeltester Name d. Reichs Japan.
3.)	Bang-Sirio. —	Wache der Seele.
4.)	Ten-Fibiku. —	Echo des Himmels.
5.)	Kotoba-Kami.	Wort Gottes.
6.)	Tensink und Magatta.	Altjapanisch, beyde Indien und Ceilan.
7.)	Dsio. —	Edikt.
8.)	Oki. —	Tag. Die Insel heißt noch so.
9.)	Waga-Suku. —	Selbstliebe.
10.)	Nami, altjapanisch.	Herzenshang.
11.)	Jrio-Jumi. —	Vorsorge der Natur.
12.)	Makoto-Jama.	Berg der Wahrheit.
13.)	Sibu. —	Presserinn.
14.)	Fusi. —	Quaste, wegen der darauf liegenden Wolken.
15.)	Fuku, auch Tsikkusiz.	Das astige japanische Rohr.
16.)	Negis und Canusis.	Tempel Bewahrer.
17.)	Fihonnu. —	Eine Art Licopodium, mit entzündbarem Saamen.

18.) To-ſii-jori-ſiu.		Die vier oberſtenReichsfürſten.
19.) Dakka-me.		Hohes Aug.
20.) Ono-Konomu.		Seelen=Wolluſt.
21.) Jukka-Saru.		Beſſer Wiſſen.
22.) Kokuru-Teſiku.		Prüferinn durch Leiden.
23.) Sumebito-Te.		Gefangne Hand.
24.) Gonokubo-Oru.		Gebogner Nacken.
25.) Fikui-me.	—	Niedriges Aug.
26.) Suita.	—	Liebe.
27.) Iſanagi.	—	Wahrheitsſinn für Ewiges.
28.) Iſanami.	—	Herzenshang nach Ewigem.
29.) Fiſii.	—	Trägt groſſe Blumentolden ohne Geruch.

Auszug aus einem Brief des P. Camillo Costanzo aus Calabrien, der G. J., geschrieben aus Macao, den 6. Okt. 1619. an den P. Pietro Navarro, der G. J., Prediger des heil. Evangelii zu Bungo in Japan, welcher in der Continuazione delle Lettere annue del Giapone et della China abgedruckt ist.

Ich lasse es gelten, daß alles, was wir in den obgedachten Schriften von den japanesischen Götzen, und von dem Ursprung dieser Nation lesen, größtentheils als Lügen, die der Feind Gottes und der Menschen ihren listigen betriegerischen Bonzen eingegeben hat, anzusehen sey. So ist es z. B. offenbare Unwahrheit, wenn sie von ihren sieben ersten Kaisern, von Kuni-Toko-Dat-sii-no an bis auf Isanagi, behaupten, sie seyen himmlische Geister gewesen, die Weiber gehabt und Kinder gezeugt haben. Und noch dummeres Zeug ist dasjenige, was sie von dem Sohn des Isanagi, Tensio-Dai-Dsin, und seinen vier ersten Nachfolgern fabeln, daß der einte dreißigtausend, dar andere vierzig-

tausend, der dritte hunderttausend, und noch mehr Jahre regiert haben; denn dieses alles streitet nicht nur mit der Vernunft, sondern ist sogar der heiligen Schrift zuwider, welche die Zeit der Erschaffung der Welt und der allgemeinen Sündfluth zu genau bestimmt, um solchen Träumereyen Raum zu lassen. Allein, wenn wir dieses schon besser wissen, so ist es doch äusserst schwer, die Japaneser zu bereden, ihrer Zeitrechnung und alten Vorurtheilen gänzlich zu entsagen. Deßwegen habe ich mir alle Mühe gegeben, die bey mir habenden Japanesischen Bücher zu nutzen, und darinnen, wo möglich, den Schlüssel zu diesen Erfindungen zu finden. Dieses ist mir auch ziemlich geglückt; denn aus verschiednen Stellen, der in dem Buch Faku-niun-Isju gesammelten Japanischen Dichter, ist mir nun klar: Erstens, daß die uralten Kaiser Japans (so weit vergeht sich der Stolz der Menschen) ihren Geschichtschreibern zu befehlen pflegten, einen Tag, an welchem sie etwas, ihrer Meinung nach, rühmliches ausgeführt hatten, vor tausend oder zehntausend Jahren, in die Jahrbücher einzutragen; denn nicht der Lauf der Gestirne, sagt der Dichter, sondern grosse Thaten verlängern das Leben

der Regenten. Daher kommen denn augenscheinlich die groben Schnitzer in der Zeitrechnung. Zweytens war es Sitte bey ihnen, sich immer in ihrem Pallast auf dem hohen Berg Fusi aufzuhalten, sich niemals von ihren Unterthanen sehen zu lassen, und Weiber aus ihrem Geschlecht zu heurathen. So gelang es ihnen, wie es andern asiatischen Monarchen auch gelungen ist, sich von ihren Unterthanen als höhere Wesen Ansehen zu machen. Sehen Sie, mein lieber Pater, so waren auch diese Fabeln, wie so viele andere, auf eine geringe Grundlage von Wahrheit gegründet. Vielleicht aber mißfällt Ihnen diese Auslegung noch immer, weil Sie, wie Sie sich ausdrücken, es nicht glauben können, daß diese entfernte Welttheile sobald nach der Sündfluth sey bevölkert worden, und die Sage, daß Noah, nachdem er aus der Arche getreten ist, in China gekommen, und allda Söhne und Töchtern erzeuget habe, wie billig, verwerfen. Es kömmt mir aber vor, man könne diese Zweifel leicht heben, wenn man nur von der ungereimten Japanischen Chronologie abstrahiert, und sie als poetische Blümchen betrachtet; denn so viel ist gewiß, das Synmu, von dem die Japanische Zeitrech-

nung anfängt, 660. Jahre vor unsers Herrn Geburt gelebt hat. Vor ihm haben zwölf Kaiser regiert. Man nehme nun überhaupt für jeden Regenten 30. Jahre an, so würde daraus folgen, das Japan erst 1000. Jahre, nachdem das Menschengeschlecht zu Babel aus einander gegangen, bevölkert worden ist, welches durch China oder durch die Tartarey sehr wohl hat geschehen können.

Noch eine andere Weise, die Mythologie der Japaneser zu erklären, ist mir beygefallen; nämlich die Figürliche; denn eine Stelle des grossen Dichters Tensio Bito führt uns geradenwegs auf die Vermuthung, alle diese uralten Geschichten seyen schlichte Allegorien, und nichts weiters. Isanagi, sagt er, heißt in unsrer Dichtersprache so viel als Wahrheitssinn für das Ewige; und Isanami bedeutet Herzenshang nach ewigem Heil dem Volke, bey welchem diese mit einem unauflöslichen Band vereiniget sind! Dieser Isanagi, und seine Frau Isanami, waren, wie Sie wissen, die letzten Regenten der ersten Dynastie, und ihr Sohn Tensio-Dai-Osin der Stifter der zweyten. Sein Name und der Name seiner Nachfolger würden uns vermuthlich

vieles erklären, wenn wir in der alten Dichtersprache der Japaner besser bewandert wären. Finde ich etwas weiteres, so will ich es Ihnen melden; denn nun verstehe ich die Poeten, die doch eine ganz eigene Sprache haben, so ziemlich — — — — —

IX.

Lernet von mir! Ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen.

Lied an die Demuth.

So bleibe, Beßte! du, nur du, bey mir.
Umsonst ring' ich, Elender! jene Höhen,
Wo Helden-Glauben, volle Liebe stehen,
Hinanzuklimmen! Lerne mich, ihn gehen
Den steilen Pfad; ich halte mich zu dir.

Dein Geist schützt mich vor der Verführungskunst
Des Geists der Zeit, der sich durch freches Klügeln
Vermißt, der Gottheit Tiefen zu entsiegeln.
Dein Strahl zerschmelzt das Wachs in seinen Flügeln,
Der Irrwisch platzt, verschwindt, und ist ein Dunst.

Du nur erhaltest meinen Gang gewiß,
Vom engen Wege ja nicht abzugleiten;
Ob Schwärmerträume Schlingen mir bereiten,
Und fromme Täuschung sucht mich zu verleiten
Tief in des Eigendünkels Finsterniß.

Du leitest mich durchs finstre Jammerthal,
Erheiterst mich in trüben Augenblicken,
Wenn List, Gewalt und Unrecht mich berücken,
Wenn Centnerlasten mich zu Boden drücken,
Und bitt'rer Spott hohnlächelt meiner Qual.

Du giebst Gehorsam, dessen Quell du bist.
Durch ihn kann ich mich, auch vor Menschen, schmiegen —
Des Eigenwillens Eigensinn besiegen,
In Selbstverläugnung Gott zu Füssen liegen,
Bis ich selbst nichts, und Er mir Alles ist.

Du lehrst mich wahre Herzens=Gütigkeit,
Lehrst mich in der Geduld mich täglich üben;
Voll Sanftmuthssinn den Kleinsten nie betrüben;
Lehrst mich die Kunst, die Feinde selbst zu lieben,
Den größten Schritt zur Gottes=Aehnlichkeit.

Der Weg des Heils ist mir an deiner Hand
Nicht mehr so steil. Ich steig' im Glauben höher;
Ich trette stets der vollen Liebe näher.
Umschlinge fester mich! so komm' ich eher,
Durch Dich, hinauf, zum Ziel, ins Vaterland.

Ach! Demuth, Demuth, stärke, rette mich!
Stolz ist der Fels, an dem die Weisen scheitern;
Du aber kannst den schmalen Pfad erweitern;
Du kannst das finst're Todesthal erheitern.
Begnadigte! Ich stütze mich auf dich.

X.

Waldgespräche.

Der Schiff-Zimmermann, des Försters Junge, und nachher der Förster.

Zimmermann. Wo ist der Förster?

Försters Junge. Wo er seyn soll? Im Wald.

Z. Im Eichwald?

J. Nein doch! jetzt gilt's die Buchen.

Z. Warum nicht auch die Eichen? Ich sollte welche haben zum Schiffbau.

J. Das könnt' ihr. Solche Eichen, wie wir haben, giebt's hundert Meilen in die Runde nicht.

Z. Möchte sie doch sehen; wenn nur der Förster bald käme!

J. Weisen kann ich sie euch, so gut als der Förster.

Z. Hurtig denn Junge, die Zeit ist mir kostbar.

J. Folgt mir nach, ich gehe voran; Wunder sollt' Ihr sehen, was das vor Eichen sind.

Z. Wo denn?

J. Dort jene ungeheure Bäume, die einzeln in der Sumpfwiese zerstreut stehen; trettet näher.

Z. Wirklich ungeheure Bäume, die mir aber nicht taugen.

J. Nicht taugen? Das wäre! Auch diese nicht? Ist das nicht eine stattliche Eiche, wie ein ganzer Wald, breit, hoch, dicht; habt Ihr je einen schönern Baum gesehen?

Z. Ich lasse es gelten; aber mir taugt er nicht.

J. Das sollte mich Wunder nehmen. (Zum Förster, der aus dem Wald hervorkommt): Vater, Vater, hört einmal, dieser Herr da sagt, unsere Eichen taugen nichts.

F. Wie so?

Z. Herr, ich suche Eichen zum Schiffbau; hiezu taugen diese nicht; ungeheuere krumme Aeste, fast kein Stamm.

F. Ja so!

Z. Ich muß lange, grade Stämme haben; je höher je besser.

F. Folgt mir.

Z. Das sind Büchen; ich muß Eichen haben.

F. Folgt mir weiter; es wird sich alles geben.

Z. Hier in's Dickicht hinein? Da kömmt man ja fast nicht durch.

F. Wir sind an Ort und Stelle; seht einmal, sind das nicht Eichen, eine, zwey, drey?

Z. Vortreflich, unvergleichlich, hochstämmig, grade wie Mastbäume, ohne Aeste; eben so, wie ich sie haben will.

F. Dergleichen stehen in diesem Büchwald eine grosse Menge.

Z. Sonderbar! Mitten im dicksten Dickicht!

F. Ja, Herr! Wo die liebe Sonne sie nicht bescheinen kann, wo der Regen kaum den Boden erreicht, wo die schneller wachsenden Büchen sie einschliessen, zusammendrängen, überwuchern, da erheben die schönsten, grädsten Eichen mehr als anderswo ihre Wipfel!

Z. Wie das aber zugeht? Erklärt mir das.

F. Ich denke, es erklärt sich von selbst. Diese guten Bäume sind von Jugend an im Drang gestanden; haben wegen ihren Nachbarn, die ihnen Thau und Sonne rauben, unten keine Aeste treiben können; müssen also,

wollen sie oder nicht, geradenwegs hin-aufsteigen, gegen Himmel, wo noch Raum für sie da ist. Eben so, wie es den Menschen ergeht; denn da heißt es auch, wie bey den Eichen: Zu viel Spiel-raum treibt nicht in die Höhe. Was, wie die Sumpfeich', im Freyen steht, zu viel Sonnenschein und Nahrungssäfte hat, treibt zu muthwillige Aeste, und diese schwel-gen auf Kosten des Stammes. An sich auf-schwingen in die Höhe, ist nur nicht zu den-ken; so auch nicht an Brauchbarkeit. Giebt nur Brennholz auch wohl Mastung für Schweine, so lange der Baum grünt? Aber Einschränkung, Drang der Noth, Mangel, Leiden und Elend treiben auf-wärts, dringen die edle Pflanze sich ihrem wahren Ziel zu nähern, und sich zu der völligen Höhe ihrer Bestimmung emporzu-schwingen.

Z. Richtig, mein Freund! ganz richtig. Kei-ner ist ein guter Schiffer, der nicht viele Stürme ausgehalten hat; und sehr viele von unsern größten Seehelden sind durch die niedrigsten Stufen, oder, wie wir zu

reden pflegen, durch die Klemme, bis zu den hohen Stellen, die sie bekleiden, hinaufgeklommen.

XI.

Hirtengespräche.

Gutbrecht und Willibald, nachher Gerold.

Gutbrecht. Kaum blickt die Morgenröthe hinter der hohen Salzfluhe hervor, und wirft eine Handvoll Rosen auf die Zinne des westlichen Eisbergs; und du lässest schon dein lermendes Horn ertönen, rüstiger Willibald! Schon drängen sich deine muntern Ziegen um dich herum, und schütteln ihre klingenden Schellen. Deine knallende Geisel, die den Wiederhall des Felsens weckt, hat mich von meinem Lager aufgeschreckt, und nun kündet deine umgeschnallte Hirtentasche mir deinen nahen Aufbruch an. Wohin eilest du?

Willibald. Dem kommenden Tag entgegen; dort hinauf in das weite östliche Felsenthal bis auf die obersten Käme des Gebirgs, wo die Wasserfälle brausen, wo der Schnee-

sturz donnert, wo die kühle Bergluft wehet; um an Orten, wo ausser den flüchtigen Gemsen, und dem Adler der Berge dem Steingeyer, sonst kein lebendes Geschöpfe wohnt, Nahrung für meine Ziegen aufzusuchen.

G. Darf ich dich begleiten auf deinem einsamen Wege, du Lieber?

W. Still und schmahl ist der Felsenpfad, den ich wandle; schrecklich sind die Abgründe, an deren Rand ich hinanklimme; schnell und ermüdend ist mein hastiges Forteilen, an das Ausruhen denke ich nicht. Was kann dich denn dazu bewegen, an diesen Gefahren, und an dieser Mühe, deren du nicht gewohnt bist, Theil nehmen zu wollen?

G. Ich will dich nicht täuschen, du Lieber! Unwahrheit komme nie über meine Lippen. Aus Befehl meines Vaters soll ich mit dir gehen, und dir die Kunst ablernen, wie du deine Ziegen pflegest und weidest. Er hat, wie du es wohl weißt, auch Ziegen; hat, damit sie recht viel Milch geben, die schöne geräumige Waldwiese vor sie erkauft, wo sie bis an die Euter im fetten Grase ge-

hen, wo zarte Sprößlinge der blühenden Gesträuche und der schlanken Weidenbäume sich ihrem Mund darbieten. Und dennoch hat er von seinen achtzehn grossen und starken Ziegen nicht so viel Milch, als dein Vater von zehn oder zwölf geringern. Noch mehr, von deinem Vater hat er um schweres Geld sechs seiner beßten Ziegen erkauft; und nun, da sie in seinen Händen unter meiner Aufsicht sind, geben eben diese Ziegen, die ich besonders pflege, die Hälfte minder Milch, als vorher. Es kann nicht anders seyn, es muß an der Behandlung der Ziegen liegen. Weise es mir denn, Lieber, wie du sie behandelst!

W. Wie ich sie behandle, sollst du bald sehen; denn nun sind wir schon am Ende des Tannenwaldes, und haben die Marchen der Gemeinweide erreicht. Folge mir, so schnell du kannst, auf jenen kahlen Felsenkopf hinauf, und gieb genau auf mein Betragen Acht.

G. Was ist das? Wo läuft er hin? Ich soll ihm nachfolgen, und fort ist er! Willibald, Willibald, wo bist du?

W. Hier, hier! Nur noch dreyßig Schritte, so hast du mich erreicht. Nun hast du es gesehen, wie ich die Ziegen weide.

G. Du hast mich zum Beßten, Willibald! Um Gottes Willen! Das nennst du, deine Ziegen weiden? Im vollen Trab jagst du sie vor dir hin; klatschest mit deiner Peitsche, lässest ihnen kaum die Zeit, im Vorbeyspringen, hier ein Kräutchen, dort ein Spröschen mit ihren scharfen Zähnen abzuknicken.

W. Ja, mein Gutbrecht! So behandle ich meine Ziegen, und so geht's den ganzen Tag in Einem fort. Von hier kannst du meine ganze Tagreise übersehen. Zuerst steig' ich durch die vor uns liegende, mit Zwerchtannen und Haselstauden bewachsene, steile Halde in den tiefsten Abgrund hinab, um unten über die weite Felsenspalte zu kommen, die diesen Steinkopf, auf dem wir stehen, vom hintern Berge trennt. Dann geht's längs dem Rand dieser Schlucht; jenseits derselben, wieder bergan, hinauf, hinauf, bis, wo das hohle, stille Steinband mir den Weg verschließt. Längs der Grund-

lage dieses Steinbands, setze ich meinen Weg bis zu jener grossen Wettertanne fort. Hinter dieser theilt eine schorsteinförmige Schlucht das Steinband. Ein kleiner jäher Steig windet sich durch diese Bergritze hinauf, durch welchen es möglich ist, den obern Rand der Felsenwand zu erklimmen. Bin ich so weit, so setze ich meinen Lauf durch die schmalen, mit Klippen eingefaßten, und zum Theil mit Schutthaufen bedeckten Grasplaissen, welche die untere Felsenwand von der obern trennen, fort, bis dort, wo die obere aufhört, und mir den Zugang zum obersten Bergkam offen läßt. Diesem folge ich, eine ziemliche Strecke von den drey Wasserfällen, die nicht ferne von einander sich durch die zackichten Klippen herabstürzen, ungehindert. Weiterhin nöthigt mich jene, aus ungeheuern Bruchstücken eines Berggiebels gebildete Ganda, zu einem weiten Umwege. Jenseits dieses ungeheuern Schutthaufens ersteige ich endlich durch jenes halb mit Eis bedeckte Thälchen, durch welches der schäumende Schneebach herabstürmt, den höchsten Gipfel des Bergs; und dort setze ich

mich am Rand des Gletschers nieder, und lasse mir mein Mittag-Brod schmecken; da meine Ziegen unterdessen das Versammlungsort der Gemsen besuchen, und an dem salzigten Felsen lecken. Nach einer kurzen Ruhe hallt das Horn, und klatscht die Geisel wieder; und eben so schnell, als wir diese Höhe erstiegen, geht es auf der andern Seite des Felsenthals wieder bergab. Doch nicht immer bergab; denn drey tiefe Thäler, die diese Seite des Gebirgs wie ungeheure Furchen durchschneiden, nöthigen mich und meine Heerde, dreymal in die tiefste Tiefe hinabzusteigen, und dann auf der andern Seite der Bergrinne wieder eben so hoch hinaufzuklimmen. Fürchterlich steil und eng sind die Pfade, durch welche man sich am Rande des Absturzes in diese Abgründe hinabwinden, und wieder daraus emporschwingen muß. Das alles hindert aber den schnellen Fortgang unsrer Reise nicht. Wenn wir das letzte Tobel übersteigen, und die dort gegenüberstehende Höhe erreicht haben, so neigt gewöhnlich die Sonne sich zum Untergang; und, indem sie tief hinter dem west-

lichen Eisberge sich verbirgt, eilen wir durch den hohen Lerchenwald in vollem Laufe nach Hause. Die muntern Ziegen bringen ihre vollen Euter mit, und flehen schon von Ferne ihren Herrn, der sie unter der Thür seiner Hütte erwartet, daß er sie von ihrem gesammelten Milchschatz entlade. Hast du nun Lust mitzukommen, lieber Gutbrecht, so folge mir eilend; schon haben meine Ziegen einen grossen Vorsprung vor mir; ich kann nicht länger säumen.

G. Nein, Lieber! ich habe den Muth nicht, diese schreckliche Reise zn unternehmen; aber weile noch einige Augenblicke, und sage mir, wie ist es möglich, daß bey einer solchen Weidfahrt, bey einem solchen Durchrennen unwegsamer Gegenden, deine Ziegen so volle Euter gewinnen, und einen solchen Vorrath der herrlichsten Milch sammeln können? Alles, was du mir sagst, kömmt mir, zürne nicht, beßter Willibald, unbegreiflich vor.

W. Daß ich dich nicht täusche, Lieber! das kannst du mit deinen Augen sehen, wenn du dich bis heut Abend hier aufhältst,

wo du meinen ganzen Weidgang übersehen kannst; und diese deine Augen werden dich überzeugen, daß meine Ziegen volle Euter mit sich nach Hause bringen. Wie es aber zugeht, daß die beschwerliche Reise meinen Ziegen so gut bekömmt, weiß ich nicht anders, als aus Erfahrung. So habe ich meinen Beruf, den ich mit Freuden treibe, von meinem Vater erlernt; er, von meinem Großvater; und immer hat das beßte Gedlehen unsere Mühe gelohnt.

G. Die Kräuter, die in diesen Klippen hervorsprossen, besonders diejenigen, die ganz oben am Rand des Eisberges keimen, müssen fetter seyn, und mehr Nahrungssäfte haben, als anderswo.

W. Die Alpkräuter machen die Sache nicht aus; denn ich habe es versucht, meine Ziegen geradenwegs durch einen beq emern Weg dem Eisberge zuzuführen, wo längs dem Schneewall, dicht, wie Wolle, junge Muttern und Alpenwegerich hervorwachsen; da habe ich sie viele Stunden lang in der reichsten Weide gehen lassen, aber immer

mit dem schlechtesten Erfolg. Ihre Euter waren nur halb so voll, als sie es auf dem gewohnten Weidgange werden. Aber die Sonne blickt schon hinter dem Schneehorn hervor. Nun muß ich eilen; ich habe noch ein grosses Stück Wegs vor mir. Lebe wohl, Gutbrecht.

G. Das nenne ich gesprungen! Jetzt klatscht die Geisel, und ermüdet das fünffache Echo.— Nun geht's aufwärts. — Schrecklich, wie die raschen Thiere am Rande der zackigten Klippen hangen! Tief im Abgrunde sieht man ihren Schatten neben dem Schatten des Bäumchens, an dem sie nagen, und dem Schatten des noch kühnern Hirten, der sie sammelt. — Fürchterlich — Sehen und Hören vergeht mir! Ich muß meine Augen abwenden. Doch, was sehe ich dort unten? Ist's nicht der alte fromme Gerold, der dort im Tannwald sitzt, und alle seine Kräfte anstrengt, sich aufzurichten; ich muß ihm zu Hülfe eilen!

Gerold. Wohin Gutbrecht?

G. Euch zu Hülfe eilen, guter Vater Gerold! Denn ich habe es von der Höhe bemerkt,

daß es euch Mühe kostet, von euerm Ruheplatz aufzustehen.

Ger. Gott lohne es dir, mein Sohn! Der Segen, den der Herr über alle, die das Alter ehren, ausgesprochen hat, ruhe auf dir! Nun ist es gut! Nun bin ich auf meinen Füssen. Reiche mir meinen Stab.

G. Soll ich euch führen, Vater Gerold?

Ger. Nein, Sohn! Nun geht es schon wieder; es geht abwerts, und der Pfad ist nicht steil. Wo kömmst du her, lieber Gutbrecht?

G. Dort von der Höhe. Ich sollte, so befahl mir mein Vater, genau bemerken, wie der rüstige Willibald seine Ziegen zur Weide führt, die immer mit so vollen Eutern nach Hause kommen. Ich hab' es gesehen; aber ich bin ganz irre. Dort hinten durch das schreckliche Felsenthal über unwegsame Klippen, Schuttberge und Steinbände, führt oder jagt er vielmehr sie rastlos fort; läßt ihnen kaum Zeit, im Vorbeyspringen einen Mund voll von den Kräutern oder Pflänzgen, die zwischen Klippen und Klippen herauswachsen, wegzustehlen; und so geht es

alle Tage! Alle Tage legt er den viele Stunden lang höchst beschwerlichen Weg mit ihnen zurück, und giebt eben diese saure Mühe als Grund des Gediehens seiner Heerde an. Wahrlich, ich kann daraus nicht klug werden!

Ger. Das begreife ich so, Gutbrecht! Die Ziege ist ein hastiges rasches Thier, welches der weise Schöpfer eigentlich dazu gebildet hat, Felsen und Klippen zu bewohnen, und dort ihre Nahrung zu suchen, wo sonst kein zahmes Vieh hinkommen kann, damit die zwischen Felsenlagen hervorsprossenden edeln Kräuter, und die über nackte Steinmassen herabhängende Ranken der Gesträuche nicht umsonst keimen, sondern, durch eine wunderbare Anstalt der ewigen Weisheit, den Menschen eine liebliche und gesunde Nahrung reichen. Zu diesem Ende ist der Leib dieser Felsenbürgerin leicht und gelenksam; ihr Fuß ist mit einer scharf zugeschnittnen Klaue bewafnet, die Flechsen und Nerven ihrer Schenkel und Beine sind stark gespannt, und äusserst elastisch. Ihr langes, rauhes slichtes Haar trozt dem Schneesturm und der

kalten Bergluft. Auf hohen Felsen zu stehen, in schauerliche Abgründe hinabzusehen, ist ihre größte Freude; ihr Körper ist unermüdet; Laufen, Springen, von Klippe zu Klippe hinübersetzen, ist ihr Bedürfniß. Da nun diese Kräfte Gabe des weisen Schöpfers sind, der nichts unzweckmäßiges giebt, so ist es bey mir ausgemacht, daß die Ziege dieselben benutzen muß. Ueberhaupt hab' ich immer die Bemerkung gemacht: Ueberflüßige Kräfte, die nicht zweckmäßig angewendet werden, wirken, außer ihrem Gleise, Schaden, und zerstöhren. So geht es vermuthlich auch der Ziege, wenn sie die ihrigen nicht gebraucht. Da heftige Bewegung den Kreislauf ihres Geblüts befördert, die Wirksamkeit der Dauungskräfte vermehrt, und die Eile selbst ihre Freßbegierde belebt, so müssen Ruhe und Ueberfluß das Gegentheil, nämlich Erschlaffung und Eckel erzeugen. Der muntere Hirte, der die Thätigkeit und das Kraftgefühl dieses Thiers anstrengt, thut also sehr wohl; denn er benutzt die Anlagen der Natur, und arbeitet ihr in die Hände.

O mein

O mein lieber Gutbrecht! Nicht nur die Ziegen, auch die Menschen müssen so behandelt werden. Auch bey ihnen zeugt Ueberfluß Eckel, träge Ruhe, Stockung des Leibs und der Seelenkräfte. Deswegen muß ihr guter Hirte den grössern Theil derselben eben so führen, wie Willibald seine Ziegen; muß sie durch Abgründe und Bergklüfte, über Felsenkäme und Klippenpfade, längs Abstürzen und Eisbergen durchjagen, und ihnen keine Ruhe lassen, damit sie nicht erschlaffen. Zuletzt ist die Wirkung doch gut. Als Sold ihrer Lebensmühe bringen sie einen Schatz der herrlichsten Leidensfrüchte, den sie, sie wissen es selbst nicht wie, gesammelt haben, mit sich in ihr wahres Heimath zurück.

Auch ich, mein Sohn! habe Alles das an mir selbst erfahren. Auch mich hat die Geissel meines beßten Hirten durch rauhe Dornpfade und jähe Felsensteige gejagt. Auch mich kam es hart an, Abwege zu erklimmen; und die Zeit, da ich sie wallen mußte, wurde mir sehr lange; die Züchtigung, als sie da war, deuchte mich nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn. Allein mitten auf dem herben Kreutz-

wege wurde mir manches herrliches, gewürzhaftes, balsamisches Kräutchen zu Theil, das ich auf gebahnten Strassen nicht gefunden hätte. Schlüpfrige Pfade versetzten mich in den Nothfall, auf meine Füsse zu sehen; Anstrengung spannte meine Aufmerksamkeit, die Dauungskraft der Seele an; so, daß sich Alles, was ich mir abpflückte, in mein Wesen verwandelte, und meinen innern Schatz vermehrte. Gott Lob! nun habe ich die Tageslast getragen; nun winkt mir der freundliche Abendstern traulich zur Ruhe; ich blicke mit Freuden hin auf das nahe Heimath; getröste mich der Hofnung nicht ganz leer zu kommen, und die Erwartung meines guten Herrn nicht völlig zu täuschen; und bin es gewiß, daß ich Alles, was ich in Thränen gesäet habe, reichlich in Freuden erndten werde.

XII.

Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn, nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheissen hat denen die ihn lieb haben.

Hirtenlied.

Es ist nicht schwer, sich dir ganz zu vertrauen,
Du beßter, treuster Seelenhirt!
So lang dein Stab, durch reiche Segensauen,
In ganze volle Weid' uns führt.

So lang du selbst die Müden und die Schwachen
Auf deinen Liebesarmen trägst;
Dich hinstellst vor des Wolfes offnen Rachen,
Und, mächtig, ihn zurückeschreckst.

Allein wenn uns der Hirtengeissel Knallen
Durch schrofe Felsensteige jagt;
Wenn wir den Dornenpfad des Elends wallen —
Dann sind wir traurig und verzagt.

Dann beben wir zurück auf halbem Wege;
Des feigsten Schreckens Aengstlichkeit
Macht dann in unsrer Brust das Heimweh rege,
Und Prüfung dünkt uns Traurigkeit.

Bebt nicht zurück! bleibt in des Hirten Tritten;
Nur bey dem Hirt' ist Sicherheit.

Ermuntert Euch; getrost stets fortgeschritten,
Erkauft die unschätzbare Zeit!

Auf diesem Pfade findt ihr edle Kräuter,
Anstrengung weckt die Thätigkeit
Der Eßlust; Müh' und Arbeit bringt euch weiter,
Als träge, stumpfe Schläfrigkeit.

Des Weges Mühe, die zu kargen Weiden
Kennt euer Hirt, Er kömmt ja mit;
Euch kennt Er auch, kennt euer Thun und Leiden,
Und jede Last, und jeden Schritt.

Er kömmt ja mit! — Ob ich Ihn oft nicht sehe,
Verlass' ich doch nicht meine Bahn.
Der Geisselknallen zeigt mir seine Nähe —
Sein Drohen seine Liebe an.

Bald wird er uns ins traute Heimath bringen,
Dann hüpft die Freude vor uns her;
Der Kampf bringt Sieg, und Ringen wirkt Erringen —
Gottlob! wir kommen nicht ganz lär.

XIII.

Eile, errette deine Seele! siehe nicht hinter dich, auch stehe nicht still.

Ein Hirtenlied.

Auf! Waller im Thal,
Ermuntert Euch, ringet, versucht's noch einmal!

Standhaftes Verlangen
Bekrönet Erlangen,
Sieg lohnet den Muth;
Besprecht euch nicht, zaghaft, mit Fleisch und mit Blut.

Blickt hin in die Nacht,
Wo Bethlehems Hirten die Heerden bewacht.
Kaum schwebte vor ihnen
Ein Chor Cherubinen,
Das ihnen erzählt
Die tröstliche Zukunft des Heilands der Welt —

So schwang sich ihr Sinn
Vom Glauben beflügelt zum Heiland schon hin;
Verlassener Heerden
Gefahren, Beschwerden,
Bedachten sie nicht,
Und eilten und sahen die große Geschicht'.

Nur weil sie geeilt,
Nur weil sie nicht, zaudernd, gewählt und verweilt;
Voll Wonne der Freude
Die Heerde, die Weide —
Sich selbst nicht — bedacht,
Ließ Jesus sich finden im Schooße der Nacht.

Gewähre auch mir,
Mein Heiland! die feurige Sehnsucht nach dir,
Und Kraft durchzubrechen,

Ob Dornen gleich stechen,
Und Nacht mich bedräut.
So find' ich dich, Jesus! gewißlich noch heut.

XIV.

Urkunden aus dem Archiv einer Schulanstalt.

Zweyte Lieferung.

I. Brief.

Herzliebe Mutter!

Ach! ich bin vor Angst fast außer mir! Ach! liebe, liebe Mutter! Lieber Gott! was fang ich an? Wo soll ich hin? Unser Herr Rector, der sonst so gut mit mir war, mich immer anlächelte, mir die Hand reichte, mir das Beßte zutheilte; der mir, wie ich es schon gemeldet, so viele Proben von Liebe und Güte gab — der hat sich auf einmal ganz verändert; so verändert daß ich ihn nicht mehr kenne! Ehegestern, als ich mit andern Knaben längs dem Mühlbach weisse Steingen sammelte, rief er mir mit roher Stimme zu, mich augenblicklich von dem Bache zu entfernen. Gestern, als ich auf dem schmalen Mühlesteg

saß, und niemand nichts in den Weg legte, kam er gelaufen auf mich zu, ergriff mich, ohne ein Wort zu sagen, beym Arm, schleppte mich nach Haus, und bedrohte mich hart. Heute, da er mich wieder am gleichen Orte fand, verfuhr er noch strenger mit mir, fuhr mich an, gab mir drohende Blicke, ja so gar Streiche! Mein Gott! ich zittre wie ein Laub, wenn ich an das schreckliche Gesicht denke, das er mir machte! Er sagte mir freylich, ich sey ungehorsam, ich begebe mich in Gefahr; und so Mancherley, daß ich vor Angst ihn nicht einmal verstuhnd. Aber, wenn er mich liebte, würd' er es nicht so genau nehmen. Er weis es ja, daß ich das liebe Wasser, wenn es so vorbeyhüpft, so gerne sehe. Und den andern Knaben erlaubt er ja dahin zu gehen; nur mich tyrannisirt er so! Ach! liebe, liebe Mutter! ich sterbe noch vor Angst; das fürchterliche Gesicht des Rectors wird mir die ganze Nacht vor den Augen schweben. Die Streiche thun mir noch weh', besonders aber der Arm, an welchem er mich fortgeschleppt hat. Liebe Herzensmutter! Die Furcht hemmt mir den Athem, und beraubt mich aller Sinne; ich zittre am ganzen Leib! Laßt euer armes Peterli noch diesen Abend ab-

holen, sonst stirbt es gewiß, gewiß! Diese Leibs- und Seelenleiden und Trübsalen kann ich nicht aushalten! Liebe, liebe Mutter! erbarmet euch euers armen gekränkten und bedrängten lieben Kinds und Sohns, u. s. w.

Antwort.

Liebes Kind!

Ich weiß nicht, was ich aus deinem Briefgen, welches mir der Bote richtig überbracht hat, machen soll? Du bist ja sonst vernünftig, liebes Kind! Nur diesmal, scheint es mir, ein einfältiger, lärer, kindischer Schrecken habe dich des Gebrauchs deiner Vernunft beraubt. Bis jetzt konntest du ja nicht satt werden, mir, in allen deinen Briefgen, zu erzählen, wie sehr dich der Herr Rector liebe, und wie zärtlich du ihn hinwieder liebest. Und du hattest auch wirklich recht. Denn eine Liebesprobe war die freundschaftliche Aufnahme in seiner Schule, deiner zarten Jugend unerachtet. Liebesproben sind alle die Gefälligkeiten, die er dir durch Anweisung eines schönen Zimmers und guten Betts gegeben hat, und dir durch die sorgfältigste Verpflegung noch täglich giebt; Liebesprobe der getreue, nach dei-

ner Fähigkeit eingerichtete Unterricht; und besondere Liebesprobe ist der Umstand, den du mir selbst gemeldet hast, daß er dich oft an seiner Hand spatzieren führt oder auf sein Zimmer kommen läßt, dir viel sehenswürdiges vorweiset, und dich allerley nützliches lehrt. Aber die ausgezeichneteste Liebesprobe hat er dir gegeben, als du vor ungefähr drey Wochen unvorsichtiger Weise in den Mühlbach gefallen, und er dir augenblicklich mitten in das tiefe Wasser nachgesprungen ist, und dich herausgezogen hat. Sein eigenes Leben nicht achten, um das Leben eines andern zu fristen, ist wahrlich Beweis einer starken Liebe! Kind! denke allem diesem nach! Ist es möglich, daß ein so gütiger Mann auf einmal aufhöre gut zu seyn; daß derjenige, der dich bis jetzt so innig, so treu geliebt hat, auf einmal aufhöre dich zu lieben? Nein! das ist kurzum nicht möglich; vielmehr ist die Strenge die er angenommen hat, und die dich in Schrecken setzt, eine neue Liebesprobe. Um dieses einzusehen, und die kluge Liebe deines Lehrers nicht ferner zu mißkennen, brauchst du, liebes Kind, nur auf dich selbst zurückzusehn. Wie manchen Zuspruch hast du dir nicht, wegen deinem kin-

dischen Hang immer bey dem Wasser seyn zu wollen, von mir selbst zugezogen, da du noch zu Hause warst. Als du auf die Schule gereiset, habe ich dich in Gegenwart des Herrn Rectors ermahnt, dich vor dem Wasser zu hüten; und kaum bist du auf der Schule, so vergissest du alle meine Warnungen, rennst dem Wasser zu, fallst hinein; und, mit Gefahr seines eigenen Lebens, muß dich der Herr Rector daraus retten. Auch diese traurige Erfahrung bessert dich nicht. Man widerholt Bitten, Zuspruch und Ermahnungen; und dennoch findet man dich immer beym Wasser, so daß es scheint, ein Unglücksengel führe dich in eine Gefahr, in welcher du umkommen sollst. Was soll nun der Herr Rector thun? Dich gehen lassen, seine Hand von dir abziehen, sich nicht darum bekümmern, ob du dich in Gefahr stürzest und darin umkömmst? Wäre das Liebe? Nein! Ernst, unerbittliche Strenge, ist, in diesem Fall, die größte Liebe. Gewiß die größte Liebe! Denn ich weis, daß es den guten Herrn Rector mehr kostet dir mit Strenge zu begegnen, als dir in das Wasser nachzuspringen. Sieheſt du nun, daß eben diese Strenge die größte Liebesprobe ist? Wie

unvernünftig und ungerecht ist denn deine einfältige, läppische Furcht! Fürchtet man sich vor Menschen die uns lieben, vor Handlungen und Anstalten der Liebe? Oder, treibt nicht vielmehr die Liebe alle Furcht aus? Ja fürchten mußt du dich, liebes Kind! vor deinem eigenen Ungehorsam und Unfolgsamkeit, aber nicht vor deinem treuen Lehrer; vielmehr mußt du seine sorgfältige Aufmerksamkeit als eine Wohlthat anerkennen, ihm für seine Strenge Dank wissen; seine, aus dem Ernst hervorschimmernde Liebe mit aufrichtiger Gegenliebe erwiedern; und dich befleißen, durch Gehorsam und Folgsamkeit, ihm alle fernere Anwendung der Strenge und der Bestrafung zu ersparen. Mache nur eine Probe damit, so wirst du es dem Herrn Rector bald an den Augen ansehen, daß er dich liebt wie ehemals, ja noch mehr. Du kannst mir sicher glauben; denn ich bin deine dich von Herzen liebende Mutter, u. s. w.

II. Brief.

Gnädiger Herr!

Innigst geliebter und verehrter Herr Vater!

Da ich die treuen Lehren und Ermahnungen,

die Sie mir bey meiner Abreise mitgegeben haben, als einen kostbaren Schatz, in meinem Herzen aufbewahre, so habe ich, so lange es mir immer möglich war, mich enthalten, Euer Gnaden mit Klagliedern zu beunruhigen, und in dieser Absicht aller meiner Standhaftigkeit aufgeboten, um das unangenehme meiner Lage auszudulden. Nun ist sie aber auch erschöpft; ich kann meine Leiden nicht länger in meine Brust zurückpressen, sondern muß mir nachfolgende Vorstellungen erlauben, welche Sie geruhen werden, nicht ungnädig aufzunehmen.

Euer Gnaden haben mich in diese Schule, wo ich nun schon drey volle Monathe lang sitze, gesandt, damit ich die nützlichen Kenntnisse, die ich zu Hause aus Privatunterricht geschöpft hatte, vermehre, und in der Sittlichkeit völlig ausgebildet werde. Ich will billig seyn und geradenwegs gestehen, daß der Unterricht hier gut ist; daß ich schon manches erlernt habe und jeden Tag mir irgendwo ein neues Licht aufgehen sehe. Auch die moralische Bildung geht wohl mit, da man Sittlichkeit und so gar Humanität nicht in trockene Machtsprüche, sondern, in Bilder, Geschichtgen und Beyspiele gekleidet, auf

eine unterhaltende Weise lehrt. Freylich bleibt dabey das Feinere der neuen Sitten und des in ein System gebrachten Umganges mit Menschen weg; aber hierüber haben mich Euer Gnaden schon belehrt, das man diese feinere Politur nicht in Schulen, sondern auf Reisen erhalten müsse. Also hievon kein Wort mehr. — Aber nun komme ich auf meine Beschwerden. Wissen Sie auch, beßter, zärtlichster Vater (verzeihen Sie mir diesen allzuvertraulichen Ausbruch von Kindesliebe!) wissen Sie auch, was diese Kenntnisse, diese Bildung, Ihren geliebten Sohn für Aufopferungen, für Entbehrungen kosten? Ein Zimmerchen, zehen Schuh' ins Gevierte, ist meine Wohnung. Ein kleiner Schrank, ein Tischgen und eine Comode von Fichtenholz, ein Strohsessel nebst Papier-Tapeten von schlechtem Gout, sind meine Meubels. Ja das Bett — aber von dem dar ich nur nicht reden — zwar reinlich, allein hart wie Stein, Leintücher grob wie Sacktuch, und kein Umhang; so wie auch das Fenstergen ohne Vorhang ist, so daß mir die liebe Morgensonne in die Augen scheinen kann wenn ich schlafe! — Fast noch schlechter als das Logis ist die Nahrung. Morgens wollte man mir statt Caffe

Suppe geben; das verbat ich mir, und kriegte zwar Caffe, aber so elendes, das Gott erbarm! Unsre Knechte hätten es nicht getrunken — Wassersuppe in Caffe-Schälchen, und statt etwas Gebacknem ein Stück Brod dazu. Damit muß ich mich schleppen, und es noch für eine Gnade halten. Zu Mittag Suppe, fast immer die gleiche einfältige Suppe, Brodt und Brühe, Rindfleisch, Braten oder Geschmortes, zweyerley Gemüs; und damit hat es ein End. So zu Mittag, so des Abends, ein ewiges Einerley; kein Ragout, kein Wildbrett, keine Fische, selten Gebacknes; Wein wie er wächst; und von Rheinwein, Burgunder, Malaga, da ist nur nicht die Rede. Mit Einem Wort, schlechter als unsere Bedienten leben, muß ich leben! Gnädiger Herr! Das wollen Sie nicht, können Sie nicht wollen. Nein, daß, indem andere in Ihrem Schloß tägliches Wohlleben genießen, Ihr einiger Sohn unterdessen in der Fremde Mangel leiden, und sich bey so vielen Entbehrungen abhärmen soll — das wollen Sie gewiß nicht; wollen nicht, daß ich bey so bäurischer Nahrung allen Geschmack des Guten, allen Sinn für Niedlichkeit verliere! Geruhen Sie also, mich

nach Hause zu berufen; ich bin, dächte ich, so weit, daß ich mich zu Hause selbst ausbilden kann. Und bleibt noch etwas zurück, so wird es auf Reisen nachgeholt werden können. Ueberdas alles sagt mir mein Herz, daß ich bey einem so würdigen Vater mehr lernen werde, als anderswo, und mir zu meiner sittlichen Bildung kein besseres Muster wählen könne, als das seinige. Dieser Gedanke vermehrt meine Sehnsucht, in Ihre Arme zu eilen. Gewähren Sie dieses Glück, Gnädiger Herr Vater! Ihrem u. s. w.

Antwort.

Lieber Sohn!

Dein Brief hat mir allerley Gedanken gemacht. Wohlgeschrieben, das war er; wenigstens für einen Junge von deinem Alter, und das bringt mir Zutrauen zu dem Unterricht, den du, eine so kurze Zeit, genossen hast, bey. Aber der schmeichelnde, kriechende Ton, der in deinem Brief herrscht, mißfällt mir; das ist nicht aus meiner Welt. Ich habe mich nie zu der Kunst erniedrigt, andre durch Vorspieglung von Hochachtung und glatte Worte in meine Mei-

nung ziehen zu wollen; und denjenigen, die diesen Kunstgriff an mir versuchen, wird er gewiß mißlingen. Hast du diese krummen Wege von deinen Lehrern gelernt? Gewiß nicht. Aber von deiner guten seligen Mutter, die eine Hofdame war, hast du ihn eingesogen. Schon ehe ich dich auf die Schule gesandt, ist mir diese Narbe in deinem sittlichen Charakter aufgefallen; doch wir wollen einstweilen dieses ruhen lassen, denn nun habe ich ein noch wichtigeres Stück mit dir abzuhandeln. Du meinst ich habe dich in die Schule gesandt, um deine Kenntnisse zu vermehren; das ist richtig; und dich sittlich auszubilden, auch richtig, wenn man es recht versteht; aber daran fehlt es dir, allem Anschein nach, sonst wärest du mit deinen Klagliedern zu Hause geblieben. Ich will dir also die Augen öffnen. Entbehren lernen, ist das vornehmste Hauptstück der moralischen Bildung. Es sich zur Gewohnheit machen seine Bedürfnisse einzuschränken, das geringste gut zu finden, mit wenigem zufrieden zu seyn, ist eine Tugend, die, unmittelbarer als jede andere, das Glück unsers Lebens ausmacht. Jedermann hat sie nöthig; aber wohlhabende Leute, die, ich möchte fast sagen, das Unglück

haben,

haben, dem Glück im Schooße zu sitzen, müssen mehr Fleiß anwenden als andere, um sie zu erwerben. Dir, mein Sohn! ist sie unentbehrlich; und je weiter du, leider, davon entfernet bist, je eifriger mußt du alle deine Kräfte anstrengen, um dir deine Vorliebe zu Bequemlichkeiten, zu Ueppigkeiten, zu Gepränge und zu Leckerbissen, abzugewöhnen. Das ist der vornehmste Endzweck, warum ich dich in die Schule gesandt habe; und ich sage dir kurz und gut, da kömmst du nicht weg, bis es dir gleichviel gilt, ob du auf einem harten oder auf einem weichen Lager schläfest, ob du ein kleines oder ein großes Zimmer hast, ob deine Leintücher fein oder grob sind, und bis dir Rindfleisch und Zugemüß eben so gut schmecken als Ragout und Fasanen. Du bist noch jung, lieber Sohn! in deinem Alter kostet es nur geringe Mühe, sich alles, was man nur will, anzugewöhnen; aber späther, wenn die Knochen härter und die Gewohnheit stärker geworden ist, schmerzt es heftiger, sich von allen den Siebensachen loszureissen die man sich zum Bedürfniß gemacht hat. Setze nun, Kriegsdienste, Reisen, Unglücksfälle brächten dich in eine solche Lage? Doch hievon will ich nicht einmal

sprechen. Auch wenn das standhafteste Glück jeden widrigen Zufall von dir entfernte, würdest du deswegen denn glücklich seyn, wenn dir alles zu Gebot stühnde was deine verzärtelte Wünsche, deine erkünstelte Bedürfnisse von dir forderten? Glaube das nicht, lieber Sohn! Wollust sättiget nicht. Je mehr eingebildete Bedürfnisse wir befriedigen, desto mehr neue Bedürfnisse stellen sich unserer Einbildungskraft vor. Unsere Sinnlichkeit wächst, je mehr wir ihr pflegen; und nach dem Maaßstab, nach welchem das Uebergewicht der äußern Sinne des Körpers zunimmt, nehmen die Kräfte der innern Sinne der Seele ab. Denn so unbegränzt die Wünsche und Begierden unsers Gemüths sind, so eingeschränkt sind seine Kräfte; und wenn man auf der einen Seite ein Uebermaaß davon anwendet, so entsteht auf der andern ein Mangel; daher die allgemeine Verweichlichung und Erschlaffung an Höfen, in grossen Städten, und überhaupt bey allen denjenigen die ein zu bequemes, oder gar wollüstiges Leben führen, welchen diejenigen, die ihren Muth in der Schule des Elends gestärkt haben, bald alle Gewalt aus den Händen reissen werden. Sollte ich es nun zugeben, daß mein geliebter, einziger

Sohn, auch in die Classe dieser armen verweichelten, an ihre Bequemlichkeiten gefesselten, in dem Genuß der Sinnlichkeit erschlafften, entnervten, untüchtig gewordenen Geschöpfen gehörte? Auch so ein loser Bogen würde, der, weil er jede Schnellkraft verloren hat, zu nichts mehr taugt als in das Feuer geworfen zu werden? Nein Kind! das soll nicht geschehen. Zu rechter Zeit hast du mir noch die Augen geöfnet; denn das glaubte ich nicht, daß der Hang zur Bequemlichkeit und zu sinnlichem Genuß schon so tiefe Wurzeln in deinem Gemüth getrieben hätte. Aber das Licht das mir hierüber aufgeht, ist ein schreckliches Licht; denn ich kann es mir nicht verhehlen, daß ich durch den Staat, den ich bis daher aus Gefälligkeit für meine Gemahlin geführt habe, an deiner Verwöhnung mit Schuld bin. Aber, wills Gott, will ich meinen Fehler verbessern! Hier im Haus ist die Reform schon erfolgt. Der dicke Koch, die überflüssigen Bedienten und Zofen, haben ihren Abscheid. Der Tisch soll künftighin ein guter bürgerlicher Tisch seyn; der Ueberschuß wird Armen besser schmecken, als mir Ragout und Fasanen. Alles das ist bald abgethan; aber mit dir wird es länger halten; ge-

hen muß es aber dennoch. Sind die kleinen Entbehrungen die du dir auf der Schule mußt gefallen lassen, nicht genug, dir eine völlige Gleichgültigkeit gegen Niedlichkeiten und Ueppigkeiten beyzubringen, so will ich es machen, wie es unser lieber Herr Gott mit uns armen Menschen macht, wenn er über diejenigen, die zu sehr an der Sinnlichkeit hangen, Krankheiten, Schmerzen, Eckel an Allem, Langeweile, Schwermuth und andere Plagen verhängt, bis der geil gewordene Körper sein Uebergewicht verliert, und dem gepreßten Geist wieder Raum läßt. Auch dich, mein Sohn, will ich, wenn es seyn muß, in eine noch strengere Entbehrungsschule bringen, sollt' ich dich auch, anstatt nach Paris oder Berlin, zu oberst in Nordamerika oder in's Feuerland reisen lassen. Denn Anstand und Feinheit der Sitten ist schön und gut, aber Genügsamkeit ist besser; und ein gesetzter, fester, männlicher Geist ist dem gebildetesten Körper weit vorzuziehen. Ueberlege dieses alles, mein Sohn! lies meinen Brief mehr als einmal; und verstehest du etwas nicht ganz, so lasse es dir von deinen Lehrern erklären. Zähle dabey auf die zärtliche Liebe deines, u. s. w.

N. S. Lasse in deinen Briefen den Titel: Gnädiger Herr, weg; solche Possen eckeln mich an.

III. Brief.

Wohlehrwürdiger Herr!

Mit innigster Rührung habe ich die fatale Nachricht von dem Tod Ihres lieben Sohns Wilhelm vernommen, um welchen es doch Schade ist; denn es war ein so schöner und so muntrer Knabe! Ach! ich habe recht sehr um ihn geweint, und weine noch; denn ich hatte ihn sehr lieb! Ihnen aber, Wohlehrwürdiger Herr! bezeuge ich mein herzliches Beyleid über diesen schmerzlichen Verlurst! Lieber Herr Pfarrer! Sie sind doch zu bedauern, Sie sind wahrlich ein geplagter Mann! Vor anderthalb Jahren starb Ihre liebe Frau Gemahlin, die Fran Pfarrerin selig! Bald nachher verbrannte Ihr Pfarrhaus, samt Ihrer schönen Bibliothek und der kostbaren Kupfersammlung, ohne daß man, wegen Ihrer Abwesenheit, das mindeste hätte retten können! Noch im letzten Sommer hat Ihnen der wilde Bach Ihre eigenthümliche, schöne Wiese weggeschwemmt; und jetzt stirbt Ihr liebes Söhnlein! Ach! es heißt wohl mit Recht: Unglück kömmt nie allein. Mir geht es eben so. Auf der Schule, wo ich mich befinde, werde ich auf das grausamste verfolgt und unter-

drückt, und sogar an Ehren gekränkt. Und warum das? In den Classen bin ich doch fast immer der oberste, und wegen meinem Fleiß habe ich die beßten Zeugnisse. Aber da man mir auf dieser Seite nicht beykommen kann, so packt man mich au einer andern, und fügt mir Affront über Affront, und Kränkung über Kränkung zu, so daß ich fast vergehen muß. Das wissen Sie, Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer, aus Erfahrung, daß man Unglück über Unglück nicht aushalten kann. Ich will Ihnen aber Alles, der Ordnung nach, haarklein erzählen, uud gewiß nicht liegen. Bey meiner Abreise von Haus befahl mir mein Vater, ihm alle Monathe Zeugnisse von meiner Aufführung einzusenden. Ich erfüllte diesen Auftrag pünktlich. Noch vor Ende des ersten Monaths erhielt er von mir die Zeugnisse von meinem Fleiß und von meinen Progressen, die man mir von Tag zu Tag in den Classen ertheilt hatte. Er war damit zufrieden, schrieb mir aber, ich soll ihm künftighin auch Zeugnisse von meinem sittlichen Betragen einsenden. Ich erwiederte, ich wolle es thun; er soll aber dem Herrn Aufseher, der mir sehr gewogen sey, ein schönes Geschenk übersenden. Mein Vater schlug mir diese kleine Gefälligkeit

unter dem Vorwand ab: Er wolle den Aufseher nicht bestechen, damit er, durch ein zu günstiges Zeugniß, ihn täusche. Da giengs dann, wie ich es vorhergesehen hatte; das Zeugniß von meiner sittlichen Aufführung fiel schlecht aus; und warum das? Weil ich mich, wie es natürlich ist, wegen kleinen Vergehungen oder Unachtsamkeiten, so gut es möglich war, ausredete. Nun gieng mein Leiden an; harte Vorwürfe von meinem Vater, je länger je schärfere Aufsicht von Seiten des Aufsehers und der Lehrer, die bald in eine offenbare Verfolgung ausartete. Man behandelte mich wie einen Säububen; prostituierte mich je länger je mehr. Ein Paarmal mußte ich das, was ich gesagt hatte, öffentlich widerrufen. Nachher mußte ich vor allen Schülern auf den Knieen Abbitt thun. Vor ungefähr 14. Tagen heftete man mir sogar ein Büschel Stroh, nebst einem Pappdeckel mit einem sehr schimflichen Namen auf den Huth. Und nun seit drey Tagen, denken Sie doch, lieber Herr Pfarrer! denken Sie doch! hat man sogar allen Unterlehrern und allen meinen Mitschülern verboten, mir kein Wort zu glauben! Was vor Demüthigungen mich dieses aussetzt, das ist über alle Beschreibung! Und, denken Sie etwa, Wohl-

ehrwürdiger Herr Pfarrer! in diesem großen Herzenleid habe ich Hülfe oder Trost bey meinem Vater? Gerade das Gegentheil. Er ist mein ärgster Verfolger. Aus seinem Befehl geschieht alles, was mir geschieht. Ach! ich bin das unglücklichste Geschöpfe unter der Sonne! Denn ist ein grösseres Elend möglich, als dieser Complott aller Lehrer, und sogar meines Vaters, wider mich armes Kind! als diese Häufung von Widerwärtigkeiten auf Widerwärtigkeiten, die mich Schlag auf Schlag treffen; als diese Drangsalen, unter deren Last ich doch endlich erliegen werde? Lieber Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer! Um Gottes willen, machen Sie doch meinem Vater ernsthafte Vorstellungen darüber! Oder, welches besser wäre, reden Sie alles zuvor mit meiner lieben Mutter ab; sprechen Sie ihr Muth ein, ihre Rechte gelten zu machen; denn ich bin auch ihr Kind. Sagen Sie ihr: Ich könnte erkranken, oder sterben, oder, was Sie gut finden! Ach! erbarmen Sie sich doch meiner, lieber, beßter Herr Pfarrer! Ich verharre mit großer Achtung und Ehrerbietung, u. s. w.

Antwort.

Mein werthester Herr und Freund!

Ich bin Ihnen für die mir bezeugte Theilnehmung an dem, mir freylich schmerzlichen, Tode meines lieben sel. Wilhelms sehr verbunden. Er war ein gutes, redliches Kind, und verdiente Ihre Freundschaft durch die aufrichtige Liebe, die er Ihnen gewiedmet hat. Gott hat ihm aber ein besseres Loos zugetheilt, als dieses elende Erdenleben. Sein heiliger Name sey gepriesen!

Nun komme ich auf den zweyten Theil Ihres Briefs. Und da muß ich Ihnen gestehen, daß mir der ungerechte Verdacht: Es haben Ihre Herren Lehrer, mit Ihrem Herrn Vater, ein Complot wider Sie geschmiedet, sehr mißfallen hatte; denn ich kenne Ihre Herren Lehrer, als rechtschaffne würdige Männer; und weiß, daß Ihr Herr Vater Sie zärtlich liebt, und daß ihm nichts mehr am Herzen liegt, als Ihre Wohlfahrt. Dem ungeachtet hab' ich mich dennoch entschlossen, über den Innhalt Ihres Briefs mit Ihrem Herrn Vater zu sprechen; aber geradenwegs, und ohne Schleichwege, die ich verabscheue, zu gebrauchen. Wollte doch Gott, lieber Herr und Freund! Sie hätten unsere Unterredung, von uns ungesehen und

unbemerkt, mit anhören können! Ihr Herz hätte über den häufigen Thränen, die Ihr biederer verehrungswürdiger Hrrr Vater Ihretwegen vergossen hat, gewiß brechen müssen. Bis auf den Tod kränkt es mich, sprach er, daß ich an meinem Sohn, den ich so innig liebe, eine so strenge Zucht ausüben muß; aber, was soll ich thun? Mein Sohn hat die zwey Jahre hindurch, die ich, leider! abwesend war, sich das schändliche Laster des Liegens angewöhnt. Es ist hohe Zeit allen Ernst zu gebrauchen, und alle Mittel anzuwenden, ihn von dieser abscheulichen Seuche zu heilen; sonst wird die Krankheit unheilbar, das Liegen wird ihm zur Natur werden; und, was hätte ich denn an ihm? Ein Lügner ist ein Abscheu der Menschheit. Ein Unglücksstifter, das gemeiniglich auf seinen Kopf zurückfällt. Ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung. Ein fast eben so arger Bösewicht, als ein Mörder; und, wie dieser, ein Ebenbild dessen, der ein Mörder von Anfang und ein Vater der Lügen ist. Nein! dieses will ich an meinem Sohn nicht erleben, ehe soll sich meine ganze Liebe in Eifer der Strenge verwandeln; ehe will ich, in Gottes Namen, Strafen auf Strafen häufen; und das Aeußerste,

mein Gott! das Aeußerste, ein schreckliches Wort! wagen. Wehe thut es mir; unaussprechlich wehe! Aber, ich muß, ich muß es durchsetzen! sonst ist mein armer Sohn zeitlich und ewig verlohren; Gott wird ihn umbringen; denn es heißt ausdrücklich: Er bringt die Lügner um. Wäre ich nicht unwürdig, Vater zu seyn, wenn ich den Muth nicht hätte, meinen unglücklichen Sohn zu retten? — Dann wandte er sich, mit einem Mitleiden fordernden Blick, zu mir: Lieber Herr Pfarrer, da mein Sohn, von freyen Stücken, sich an Sie gewandt hat, so helfen Sie mir doch seinen Starrsinn besiegen. Stellen Sie ihm die Abscheulichkeit des Lasters vor, das er sich, aus jugendlichem Leichtsinn, angewöhnt hat. Sagen Sie ihm, was für ein Fluch, nach dem unfehlbaren Worte Gottes, darauf haftet. Sagen Sie ihm, daß die Strafen, die man über ihn verhängt hat, die er Widerwärtigkeiten, Drangsalen, Verfolgungen nennt, nichts anders sind, als Anstalten der treuen Vatersliebe, die seine Besserung zum Zweck haben; daß es bey ihm steht, diese Ketten von Unglück auf Unglück abzubrechen, wenn er nur aufhört zu widerstreben, und sich bessern läßt. Ich versprach alles; denn wie hätte

ich diesem dringenden Flehen der treuen Vaterliebe, diesen Blicken voll Würde der Wehmuth, etwas versagen können? Als ich aber auf meinem Rückweg nach Hause demjenigen nachdachte, was ich Ihnen schreiben wollte, fiel's wie Schuppen von meinen Augen. Wie kann ich, sprach mein Gewissen zu mir, andern predigen, und selbst verwerflich seyn? Bin ich nicht selbst in dem nämlichen Fall, wie der gute Herr Ludwig? Habe ich nicht auch einen treuen Vater im Himmel, der eben so liebreich für mich sorgt, wie der Herr Amtmann für seinen Sohn? Sind die Unglücksfälle, die mich betroffen haben, nicht eben sowohl Anstalten seiner Liebe, um mich von der verderblichen Anhänglichkeit an das Zeitliche, von dem abgöttischen Zutrauen auf den Arm von Fleisch, zu heilen, als die Züchtigungen, die man über den Freund Ludwig verhängt hat, Anstalten der Liebe seines Herrn Vaters sind? Mißkenne ich nicht, so wohl als er, die wohlmeynende Vorsorge der treusten Liebe, die für uns wacht, wenn ich ganz unrichtig sage: Ein Unglück kommt nie allein; anstatt zu sagen: Wann die Gnade unsers Herrn Jesus Christus einmal das große Werk unsrer Besserung und Bekehrung angefangen hat,

so wird sie nicht müde; setzt nicht aus; spannt alle Kräfte an; braucht alle Mittel, und immer ein kräftigeres als das andere; zuerst den Stab sanft, und dann denselben wehe, bis sie durchdringt, bis wir es ihr gewonnen geben.

Wohlan denn, mein lieber Herr und Freund! Wir wollen einen Bund mit einander machen; es uns wechselweise in die Hand versprechen, die bessernde Gnade und Vatersliebe nicht ferner zu ermüden; sie nicht zu nöthigen, uns noch schärfer anzugreifen. Wir wollen nicht länger widerstreben; wollen uns bessern und bekehren, unsere Unarten ablegen: Ich meine Anhänglichkeit am Irdischen und Vergänglichen; Sie Ihre böse Gewohnheit, Unwahrheiten zu sagen. Dann werden unsere Leiden sich in lauter Freude verwandeln. Freude wird im Himmel seyn, über einen Sünder, der sich bekehrt; und Freude wird auf Erden seyn. Unaussprechlich werden sich Ihre lieben Eltern freuen, wenn ihr innigst geliebter Sohn, der sonst so viel Anlagen hat, ein wackerer Mann zu werden, auch von diesem häßlichen Flecken, der ihn so sehr entstellt, gereiniget ist. Nicht wahr, werthester Freund! Wir wollen Gott und Menschen diese Freude machen? Sie schre-

bey Ihrem lieben Herrn Vater; danken ihm für die Wachsamkeit und den Eifer seiner treuen Liebe, und geloben ihm feyerlich alle Kräfte anzustrengen, um sich zu bessern, bis Sie es so weit bringen, daß kein unwahrhaftes Wort ferners über Ihren Mund geht. Und, ich will mich vor dem Thron meines lieben Vaters im Himmel niederwerfen, nnd zu Ihm sprechen: Ich danke dir Herr, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte lerne; denn ehe ich gedemüthiget war, irrte ich. Ich freue mich, daß ich bin betrübt worden zur Reue; denn die göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet. Fahre fort, lieber Vater! höre nicht auf mich zu reinigen und zu läutern; schone meiner nicht, bis ich so bin, wie du mich haben willst. O wie werde ich dir danken, wenn ich einst, was ich jetzt nur dunkel ahnde, dann von Angesicht zu Angesicht erkennen werde: Welch' eine herrliche Frucht diese deine väterliche Züchtigungen in mir gewirkt haben, zur Ehre deines heiligen Namens, und zu meiner Seligkeit! Ueberlegen Sie, mein werthester Freund, recht ernstlich, Alles, was ich Ihnen aus der Fülle meines Herzens schreibe, u. s. w.

XV.

Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen.

Sonett.

O Liebe! bist du's? seh' ich wirklich wahr?
Sind diese Nächte, welche mich umschweben,
Der Schatten deiner Flügel? Schuf ihr Weben
Den Windstoß, der mich borgt aus der Gefahr?

Macht Sinai Rauch dein Feuer offenbar?
Nimmst du mir Vieles, um mir mehr zu geben?
Ist selbst der Tod, wann Du ihn sendest, Leben?
O Liebe! du bist groß und wunderbar!

Zwar, wann ich auf mich selbst, auf Menschen sehe,
Ist deiner Schnellthat Kraft mir fürchterlich;
Ich wanke, staune, beb' in deiner Nähe.
Allein, du selbst begeisterst, stärkest mich
Hinaufzublicken zu des Kreutzes Höhe:
Dort fällt die Hülle weg, dort kenn' ich Dich.

XVI.

Er übet Gewalt mit seinem Arm, und zerstrenet die hoffärtig sind in ihres Herzenssinn. Er stoßt die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebt die Niedrigen.

Krieg des Stärkern wider den Starken. Oder Urkunden zu Ergänzung der Abissinischen Geschichten des Jahrzehndes 1370. bis 1380.

Brief einer Emigrantin.

Zum drittenmal muß ich mich an Sie wenden, mein theuergeschätzter Freund! und Sie dringend um einen Tropfen labenden Trostes, oder einen Funken Lichts, der die schreckliche Mitternächte erhelle, in denen ich schwebe, ersuchen. Von einer hohen Stuffe des Wohlstands, ohne mein geringstes Verschulden, plötzlich herabgeschleudert; eines beträchtlichen Vermögens beraubt, und in die Fremde herausgestossen, wo ich im Elend herumirre, fand ich ehmals in dem Gefühl der Würde meiner Seele, in dem Bewußtseyn meiner Tugend und Rechtschaffenheit, und

in dem aus beyden entspringenden edeln Stolz, eine gewisse Beruhigung. Leider entsank mir diese Stütze, als neue Leiden, Verfolgungen in der Fremde, traurige Nachrichten von Freunden und Verwandten, und der Tod meines Kinds, das dem zu sehr auf uns lastenden Elend unterlag, auf mich losstürmten. In diesem traurigen Zustand wandte ich mich an Sie, mein Beßter! und that an Sie die ängstliche Frage: Warum verhängt der Herr solche fast unerträgliche Leiden über mich? Sie glaubte den Grund meiner Leiden in eben diesem edeln Stolze zu finden, der mir bis dahin Trost und Linderung gewährt hatte, und führten die Sprache mit mir, die jene streng richtende Freunde mit Hiob geführt hatten. Ich versprach dennoch, mich vor dem Herrn zu demüthigen; Ihm Recht zu geben, und mich selbst, so weit es ohne Verletzung der Wahrheit geschehen konnte, zu verdammen. In dieser mir sehr peinlichen Lage, harrte ich lange Zeit auf die mir von Ihnen versprochene Rettung; aber ich harrte vergebens; vielmehr trafen mich, Schlag auf Schlag, neue Streiche des Schicksals. Mein Mann, der mich bisdahin mit dem kargen Ueberschuß seines Kriegssolds sparsam ernährt hatte, fiel als ein

Opfer seiner Treue und seines Heldenmuths, und hinterlies mich der schrecklichsten Dürftigkeit ausgesetzt. Ich klagte Ihnen neuerdings meine Noth, und Sie glaubten noch immer, ich bekehre mich, aber nicht recht. Unser Heyland verheisse, sagten Sie, nur denjenigen, die, wie Er, von Herzen demüthig sind, Ruhe für ihre Seelen. Ich versuchte es, diese Demuth mir anzugewöhnen, jede Anfwallung des Hochmuths in die verborgensten Winkel meines Herzens zurückzupressen; und außer den Fällen, wenn mich die stolze Verachtung geringschätziger Personen zum Zorn reitzte, und aus aller Fassung brachte, gelang es mir so ziemlich; allein auch in dieser Verfassung harre ich schon lange umsonst auf Rettung; diese bleibt nicht nur aus, sondern neue Leiden dringen auf mich ein; peinliche Gliederschmerzen foltern meinen ausgemergelten Leib, und strecken mich auf ein hartes Krankenlager nieder. Vorhin verschafften mir Arbeit meiner Hände das Nothwendigste, mein armes Leben zu fristen; so weit hatte mich mein herbes Schicksal erniedrigt; jetzt muß ich meinen dürftigen Unterhalt gar erbeteln! Wie soll ich wider die Zweifel aufkommen, die mich in diesem schrecklichen Zustand

wie Gewafnete überfallen? Wo den Glauben an den Werth der Tugend, an den Lohn der Rechtschaffenheit, an Gott, seine Fürsorge, seine Gerechtigkeit, seine Liebe, hernehmen? Sagen Sie mir doch, woher? Die Almosen — ja Almosen — Gott! wie tief bin ich erniedrigt! — die mir von Ihrer Hand zukamen — ich verkenne sie nicht, wie sehr Sie sie auch verbergen — sind mir ein Beweis, daß Sie Mitleiden mit mir haben! Theuergeschätzter Herr! Schenken Sie Ihr Mitleiden ganz meiner Seele! Sprechen Sie mir Trost ein! Leiten Sie mich heraus, heraus, aus diesen schrecklichen Finsternissen; und lassen Sie meinen Leib verschmachten! Ich bin ꝛc.

Antwort.

Ihr trauriges Schreiben, verehrte Freundin! hat mich unaussprechlich gerührt! Ja, die Hand des Herrn liegt schwer auf Ihnen; aber zum Bauen, nicht zum Zerstören. Fassen Sie Muth; Sie sind nicht ferne vom Reich Gottes. Noch einen herben Kampf haben Sie zu bestehen, noch einen Sieg zu erringen; aber dann sind Sie gerettet, und unaussprechlich selig. Wie gerne eilte ich stehenden Fusses zu Ihnen hin, wenn mich nicht Amtsgeschäfte daran hinderten; aber es soll

geschehen, sobald es mir nur möglich ist. Inzwischen lesen Sie die beykommenden Blätter durch; Sie enthalten ein Bruchstück aus den Abissinischen Geschichten. Ueberlegen Sie ihren Inhalt wohl. Sie werden Sie auf dasjenige, was ich Ihnen zu sagen habe, vorbereiten. Ich bin u. s. f.

Bruchstück aus den Abissinischen Geschichten.

I. Brief

Wedem Asferi, dem verehrungswürdigen grossen Könige, dem Schatten Gottes, dem Anführer der christlichen Fürsten in der Welt, dem Beobachter des Evangeliums, dem Abkömmlinge der Propheten David und Salomon, wirft sich zu Füssen der Mönch Eustatius, Ichtegue aller Klöster, die inner den Mauern der großen Stadt Tegulat, und in dem ganzen Königreich Schoa liegen, als Gewalthaber aller Bewohner der grossen Stadt Tegulat; und flehet in ihrem und in seinem eigenen Namen zu dem Gott Israels: Möge er dich, unsern König, segnen; dich ewig glücklich, und deine Macht beständig machen!

Bist Du nicht, o Wedem Asferi! unser König, und unser Vater? Ist diese große Stadt, die herrlichste unter den Tausenden in deinem

ganzen Reich Abissinien, nicht deiner Hände Werk? Hast Du sie nicht als dein Eigenthum geschmückt, und als dein Erbe gesegnet? Was ist denn das vor ein Schmettern der Trompeten, vor ein Gelerm der Kriegstrommel, vor ein Weihern der Streitrosse, das rings um um unsere Mauern erschallt? Was bedeutet dieser Wald von aufgeregten Panieren; dieses Blitzen der Waffen, die uns umlagern? Siehe, du fährst daher, wie Wolken; deine Wagen sind wie Sturmwinde; deine Reuter und ihre wetterleuchtende Waffen gleichen einem Donnerwetter, das aus der Wüste heraufzieht. Das Geschrey des Schrekens, das man hört, bringt Angst und Zagen über uns. Hast du dein Antlitz gesetzt wider uns, zum Verderben deiner Kinder? Nicht also, du Gewaltiger! Laß die Heiden deinen Zorn empfinden; uns aber deine Huld! Ziehe im Frieden bey uns vorüber, so wollen wir deine bey unsern Mauern vorbeywogende Kriegsschaaren mit Gesang und Saitenspiel geleiten, und sie mit dem Fette des Landes speisen; dich aber segnen und preisen, und allen Völkern deinen Ruhm verkünden. Wohlan, so lasse uns denn bald Worte des Friedens hören, daß sich unsere

Angst in Freude, und unsere Schrecken in Reigen umwandeln, und dein Name bey uns und unsern Erben im Segen bleibe immerdar!

I. Antwort.

Wedem Asferi, der Stifter von tausend Kirchen, der verehrungswürdige, große König, u. s. f. entbietet dem Ichtegue Eustatius, als Gewaltshaber der Bewohner der Stadt Tegulat, seine königliche Gnade.

Die Worte, die du zu mir geredt hast, o Ichtegue, sind wie Schleudersteine, die von dem Schild des Starken zurückprellen und den unvorsichtigen Schleuderer selbst verwunden. Du behauptest: Ich sey der Herr und Vater, der Stifter und Wohlthäter meiner Stadt Tegulat. Und ich antworte dir: Es ist dem also. Aber, bin ich Herr und Stifter, wo ist meine Ehre? Warum schließet man die Thore vor mir zu, wie vor einem Feinde? Bin ich Vater und Wohlthäter; wo ist das Zutrauen, das ich in diesen beyden Eigenschaften verdiene? Was machen die Gewafneten auf euern Mauern und Thürmen? Ist euer Volk geschmückt mich einzuholen, und in euern Mauern freudig aufzunehmen, oder vielmehr ge-

rüstet mich abzutreiben, wie man einen Widersächer abtreibt? Wähnet ihr, Einwohner zu Tegulat, ich verstehe die Sprache dieser euerer stolzen Geberden nicht? Glaubt ihr, ich achte es nicht, wenn euer Trotz zu mir spricht: Hebe dich von uns, wir wollen nichts von dir? Warum verachtet ihr mich, ihr Abtrünnige? Warum wendet ihr mir den Rücken zu? Warum vertraut ihr auf's Eitele, und geht mit Unglück schwanger? Steigen solche widerwärtige Gedanken aus einem dankbaren, kindlich gesinnten Herzen auf? Ist in der Sprache, die ihr führt, irgend eine Spur des Zutrauens eines gehorsamen liebenden Sohns? Wohin habt ihr euch denn verirrt? Weswegen seit ihr so ferne abgewichen? Höret mich an, ihr Thoren, und vernehmt's ihr Unkluge. Seyt ihr nicht, wie eine verlockte Daube, die der Vogler gefangen hat in seiner Schlinge? Meinen Feind, den abscheulichen Rebell Hargai, den Empörer von Anbeginn, habt ihr in euern Mauern aufgenommen, und ihm die feste Burg, die ich für mich, mitten in der Stadt Tegulat erbaut hatte, eingeräumt. Er hat euch Sklavenketten angelegt, die ihr, Sinnlose, nicht fühlet, obwohl sie von Erzt sind; hat euere, von mir selbst euch

vorgesetzte, Regentin, die vortrefliche Prinzeßin Berhan Magwas, aus der ihr eingeräumten Burg vertrieben, und hat euch in seine Empörung wider mich verwickelt. Wehe! den abtrünnigen Kindern, die ohne mich rathschlagen, und ausser mir Schutz suchen, und häufen eine Sünde auf die andere; die ein doppeltes Verbrechen begehen, die lebendige Quelle verlassen, und sich Brunnen machen die löcherricht sind, und kein Wasser geben. Wehe dem ungehorsamen Haus, dessen Gold und Silber zu Schlacken worden ist, das so harte Köpfe, und so verstockte Herzen hat! Sollte ich solches nicht heimsuchen, und meine Seele es nicht rächen? Habe ich nicht gepflanzet; wer kann mir es denn wehren, daß ich nicht auch ausreute? Gebet denn euerm Herrn die Ehre, ehe es finster wird, und sich euere Füsse an dem ehrenen Berge stossen. Gehorchet meiner Stimme, weil es noch Zeit ist. Denn, werdet ihr ohne eiteles Harren und Zaudern mir den Empörer mit seiner ganzen Brut ausliefern, so werde ich das Sonnenlicht meiner Gnade ferners ob euch leuchten lassen, und der Bund meines Friedens soll nicht von euch weichen. Gehorchet ihr aber meiner Stimme nicht, so werde ich mir

von der Stärke meines Arms aushelfen lassen; so will ich euch umtreiben, wie eine Kugel auf weitem Lande. Ich will euern Weg mit Dornen verzäunen, und eine Wand davor machen, daß ihr euere Steige nicht mehr findet. So will ich über euch herrschen mit starker Hand. Ich will euch bringen in die Wüste der Völker, und daselbst mit euch rechten von Angesicht zu Angesicht. Ich will die Abtrünnigen und die Uebertreter unter euch ausfegen, und ein Feuer anzünden, das die dürren Bäume verzehren, und auch die grünen versengen wird.

II. Brief.

Wedem Asferi, dem verehrungswürdigen, großen Könige, dem u. s. f. wirft sich zu Füssen der Mönch Eustatius, Ichtegue und Gewalthaber, wie oben.

Ist das deine Stimme, o Wedem Asferi! spricht dein Volk zu Tegulat. Ist es der Mund ihres liebenden Vaters, der diese Worte des Eifers und der Drohung über seine zärtlich geliebten Kinder ausspricht? Nein, wahrlich, wir kennen es zu gut, großer König, dein liebendes Herz! Aus diesem sind Gedanken der Rache und der

Zerstörung nicht aufgestiegen. Aber die Anhänger unsrer ehemaligen Regentin Berhan Magwas, die an deinem Hofe mächtig sind, haben durch arglistige Vorstellungen dich wider uns aufgebracht. Schon lange sind uns die Anschläge dieser unsrer ehmaligen Tyrannin bekannt. Wider sie, nicht wider dich, haben wir uns bewafnet, unsere Bollwerke erhöht, und unsere Thore geschlossen. Ihr Feind, nicht dein Feind, ist unser glorwürdige Regent, der großmüthige Fürst Hargai. Sollten wir von unserm edeln Befreyer abfallen, und wieder unter das alte Sklavenjoch zurückkehren? Das sey ferne. Als Berhan Magwas uns noch vorstuhnd, gieng die Niederträchtige in einfacher gemeiner Kleidung einher, nnd nöthigte uns, uns eben so zu kleiden. Nun geht der erhabne Hargai, und seine Fürstentöchtern in königlichem Schmuck uns voran, und jedermann befleißt sich, durch ausgesuchte Pracht, Federbüsche, Ketten, Armspangen, Flittern, Gebräme, Schnürchen, Biesemapfel und Seiden sich auszuzeichnen, um unsrer Vaterstadt Ehre zu machen. Als Berhan Magwas uns beherrschte, nöthigte sie uns, die Vorschrift gewisser alter Gesetze sklavisch zu befolgen. Nun hat uns

der erhabene Hargai belehrt, daß wir nicht blosse Maschinen sind, die eine fremde Macht in Bewegung setzt; daß wir uns selbst ein Gesetz sind, und daß es wider unsere Würde ist, dem Willen eines andern zu gehorchen. Als wir der Berhan Magwas gehorchten, zwang sie uns in allen Begebenheiten, die Vorschriften des alten mürrischen Tecla Moses zu befolgen, dessen eigensinniger Ernst und menschenfeindliche Schärfe unsere Stadt in eine Wohnung der Traurigkeit, in eine Höhle der Eulen, der Igel und der Schlangen verwandelt hatte; aber der edle Hargai hat uns von diesem Splitterrichter befreyt; hat uns frohe Männer vorgesetzt, deren Munterkeit und Thätigkeit nichts unversucht läßt, um uns alle Genüsse des Lebens zu verschaffen. Tanzend führen sie jugendliche Freuden, muntere Scherze und angenehme Empfindungen durch unsere Gassen, und Lachen und Reihen erschallen in unsern Gemächern. Darum, großer König, mißgönne uns unsere Glückseligkeit nicht. Zörne dem Urheber derselben nicht. Was liegt dir am Ende daran, wer deine Stadt Tegulat glücklich mache, wenn sie nur glücklich ist? Ob es Berhan Magwas, oder der Fürst Hargai sey? Der

letztere ist eben sowohl dein Vassal, als es die erstere war. Laß uns diesen Regenten, bey dem wir uns wohl befinden. Laß uns unsere Meinungen, unsere Empfindungen, unsere Freuden, unsere Sitten. Du hast wichtigere Regierungssorgen, als diese Kleinigkeiten, die uns allein betreffen. Laß uns die Freyheit, auf unsern selbst ausgefundenen Wegen einherzuwandeln, so werden wir dich ferners als unsern obersten Regenten verehren!

II. Antwort.

Wedem Askeri, der Stifter von tausend Kirchen, der verehrungswürdige, große König, u. s. f. antwortet dem Ichtegue Eustatius, als Gewalthaber der Bewohner der Stadt Tegulat, u. s. f.

Nicht meine königliche Gnade, sondern meinen gerechten Unwillen, mein ernstes Mißfallen an euern Reden und Thaten, entbiete ich euch, ihr Einwohner der Stadt Tegulat.

Ist es ein geringes, daß ihr meine Befehle übertreten, und meine Ehre geschändet habt? Ihr setzt eure Stirne gegen die meinige. Ihr vermeßt euch, mit mir zu rechten. Wohlan dann, laßt sehen, ob ihr vermögt, auf Tausende Eines

zu antworten. Als euer König, und euer Vater, der euere Bedürfnisse, euere Eigenschaften, euere Fehler besser kennt, als ihr sie selbst kennt, der euch mehr liebt, als ihr euch selbst liebt, hab' ich die vortrefliche Prinzessin Berhan Magwas euch als Regentin an meiner Stelle vorgesetzt, weil ich auf das allergewissesteweiß, daß sie allein, und niemand außer ihr, im Stande ist, euch mit dauernder Wohlfahrt und stolzer Ruhe zu beglücken; und ihr habt sie beschimpft, mißhandelt und verstossen. Ich habe euch ausdrücklich befohlen, euern rechtschaffnen Mitbürger Tecla Moses zu ehren, bey allen Vorfallenheiten seines Raths zu pflegen, und ohne seine Einwilligung keinen Entschluß zu ergreifen; und ihr habt den ehrwürdigen Greis in ein hartes Gefängniß gesperrt, und spottet leichtsinnig seiner, wenn er je durch Thüre und Gitter seine warnende Stimme hören läßt. Und wem habt ihr sein wichtiges Amt aufgetragen? Leidenschaftliche, leichtsinnige, unbändige Buben, Anstifter und Anführer aller Unordnungen maassen sich das Amt des Sittenrichters an, so wie der schändliche Hargai sogar die erhabne Stelle eines Regenten meines Volkes an sich gerissen hat. Hargai!

Wißt ihr es, o ihr Thoren und trägen Herzens, wer dieser Hargai ist? Ein Ausländer, ein Mohr, ein Kind der Hölle, ist er. Ein Verführer von Anbeginn. Ein Empörer von Anbeginn, ein Feind meines Reichs und meiner Unterthanen von Anbeginn, ist er! Welche Zerstörungen hat er nicht schon in andern Provinzen dieses meines Reichs angerichtet, vorzüglich in denjenigen, die ich mehr als andere begnadiget hatte! Welche Lästerungen wider meine Ehre hat er nicht ausgegossen! Welche Eingriffe in meine Rechte, hat er nicht gewagt! Und dieser Rebell ist euer Haupt? Diesem habt ihr eure Burg und die Herrschaft über euch eingeräumt? Habt es nicht nur gethan, sondern rühmet euch noch dessen? Rühmet euch der Abirrungen von dem Wege der Tugend und der Wahrheit, zu welchem er euch verleitet hat; frohlocket über die klägliche Verblendung, mit welcher er eure Augen und eure Herzen gefesselt hat, so, daß ihr einen elenden erborgten Flitterschmuck dem reinen Anstands und Anmuths vollen Kleide der Sittsamkeit, den Taumel der Ueppigkeit der edeln Einfalt der Sitten, und die Laune euers Eigenssinns, Eigendünkels und Irrwahns, die doch nur Trügerey und eitel

Lügen sind, meinen Geboten, meinen Wahrnungen, und meinen Rechten, vorzieht! O ihr elende Thoren! Ihr sehet kaum was vor euern Füssen liegt, und ihr wollt dem nicht glauben, der alle Fernen durchschaut! Ihr verschließt eure Augen muthwillig dem hellen Lichte der Wahrheit, und folgt dem Trugschein, den euch euer Verführer vorzaubert! Ihr strebt nach Freyheit, und verwickelt euch je mehr und mehr in die Sklavenketten des grausamsten Tyrannen! Soll ich das dulden? Soll ich euch den raubgierigen Klauen euers Zauberers, und dem Verderben, in welches ihr euch so durstiglich stürzt, überlassen? Nein! meine Liebe zu euch ist zu brünstig. Noch lockt sie euch mit der sanften Stimme des Erbarmens: Kehret wieder ihr Abtrünnige! Kehret wieder! Kehret zu den Gesetzen meines Mundes, zu den Rechten, die ich euch vorgeschrieben habe, zu der Unterwürfigkeit, welche ihr der vortreflichen Berhan Magwas schuldig seyt, zurück! Noch heute und morgen, und den dritten Tag, ruft sie euch das mütterliche: Kehret wieder! zu. Aber, wenn ihr nicht gehorchet, wenn ihr bis dahin nicht alle meine Forderungen erfüllet, so wird sie selbst meinen Ernst auffordern, euch mit gewaltiger

Hand und starkem Arm dem Verderben zu entreissen. Und mein Ernst wird sich aufmachen, und wird ausführen, was er begonnen hat. Denn, ob ich euch schon kenne, ihr stolzen Herzen; ob ich es gleich weiß, daß euer Nacken eisern und eure Stirn' ehern ist, so will ich meine Stirn gegen eure Stirn so hart machen, als einen Demant. Ob ihr gleich trotzig dasteht, wie eine Felsenwand, so will ich Gebürge auf euch herabschleudern, die euch zermalmen. Willst du denn geschlagen seyn, du thörichtes Volk? Wohlan denn! was gilt's? Ich will ein Eisen finden, daß das Erzt euers Verführers zerschlagen wird?

III. Brief.

Wedem Asferi, dem verehrungswürdigen großen Könige, dem u. s. w. wirft sich zu Füssen der Mönch Eustatius, Ichtegue und Gewalthaber, wie oben.

Du hast Wort gehalten, großmächtiger König, leider mehr als Wort gehalten, schrecklich uns fühlen lassen den Eifer deines Ernstes. Du hast dich uns verwandelt in einen Grausamen, und zeigest uns deinen Zorn an mit der Stärke deiner Hand. Du schlagest uns, daß die Berge be-

ben,

ben, und nöthigest uns den Kelch deines Grimms bis auf die Hefen auszutrinken. Mit Bitterkeit hast du uns gesättiget, und wälzest uns in der Asche. Herrlich und überaus anmuthig waren die Lustwälder, die Würzgärten, die Mirtenlauben, die Cederngänge, die du selbst, o König! rings um unsere Stadt gepflanzet hattest; niedlich die Lusthäuser die du darinnen aufgeführt, und herz- und augerquickend die cristallhellen Wasserbäche, die du da durchgeleitet hast; wie ein Blumenkranz die Stirn' einer Braut, so umringten diese Wohnungen der Anmuth unsere Stadt, und gränzenlos war von der hohen Burg die Aussicht auf die Getreidefelder, Palmhaine und mit Oehlbäumen und Granatäpfeln bepflanzte Hügel die sie, wie eine goldene Streife ein kostbares Kleinod, umgaben. Nun hast du, o König! eine schreckliche Verwüstung über uns, über dein Erbe, über diese Wonnefelder die du selbst gepflanzet hast, gebracht. Ein verstöhrendes Feuer wüthet in den Oelgärten und in den Mirtenwäldchen, und lodert hoch auf von den Dächern der Wohnungen der Freude. Der Huf deiner Streitrosse hatte die reifende Erndte tief in den Boden getreten; man klagt über die lieblichen Aecker,

wie über einen einzigen Erben, der in der ersten Blüthe seiner Tage ein Raub des Todes worden ist. Mörderisch blinkt die Axt im Palmhain und zwischen den Leichen der zerhauenen Granatbäume hervor. Die in ihrem Laufe gestörten Bäche wenden ihre getrübten Fluthen von unsern Mauern ab. Inner diesen ist die Stimme der Freude verstummt, alle Hände werden laß, und alle Menschen-Herzen feig. Schrecken, Angst und Schmerzen, wie einer Gebährerin, haben uns überfallen; die Aeltesten und die Jungfrauen gehen umher in Säcke gehüllt, und heulen in den Straßen und auf den Dächern. Schon drohet uns der grimmige Hunger von Ferne, und der wüthende Durst ängstigt uns in der Nähe; die Großen schicken die Kleinen nach Wasser, aber wenn sie zu den Bächen kommen, finden sie kein Wasser und bringen ihre Gefässe leer; selbst das Vieh seufzet, die Rinder sehen kläglich und die Schafe verschmachten. Bald wird eine greuliche Seuche uns peinigen und plagen, bis wir unser Fleisch mit den Zähnen zerreissen und unsere Leichen wie Koth auf den Gassen liegen. Ist denn keine Salbe mehr auf der Balsamstaude; ist kein Arzt mehr da, der uns heilen könnte? Hast du

dich, Herr! mit einer Wolke bedeckt, daß unser Gebet nicht durchkomme? Ach! reisse uns aus dem weiten Rachen der Angst, die keinen Boden hat. Dein Feind, über welchen du so sehr zürnest, steht deiner Gnade nicht mehr im Weg. Er hat sich jeder Herrschaft über uns freywillig begeben. Er will als ein stiller Bürger friedsam unter uns wohnen. Er will deine Oberherrschaft anerkennen, und, wenn du ihn dazu aufforderst, unter deinem Panier in den Streit ziehen. Gedenke denn an den Bund deiner Gnade, den du mit uns gemacht hast; erhöre uns zur angenehmen Zeit, hilf uns am Tage des Heils. Laß deine Verheissung: „Man soll uns nicht das Land „der Verwüstung, sondern die Stätte deines Wohl„gefallens nennen, an uns erfüllet werden!"

III. Antwort.

Wedem Asferi, der Stifter von tausend Kirchen, der verehrungswürdige große König u. s. f. antwortet dem Ichtegue Eustatius als Gewalthaber der Bewohner der Stadt Tegulat: Was ist das vor eine lose Rede, die aus euerm Munde geht, ihr Einwohner von Tegulat? Wollt ihr mir trotzen, oder raset ihr? Feyerlich gestehet

ihr mir meine Herrscherrechte zu, rühmet euch meiner Wohlthat, beruft euch auf den Bund der Gnaden den ich mit euch geschlossen habe; und in dem gleichen Augenblick brechet ihr diesen Bund des Friedens, zeigt euch meiner Wohlthaten unwürdig, empört euch wider meine Herrschaft und handelt meinem ernsten Gebot, mir den unversöhnlichsten Feinde meines Reichs auszuliefern, schnurstraks zuwider. Hat euch dieser Boshafte, der ein Vater der Lügen ist, so bezaubert, daß ihr wähnet, ihr könnet meine Augen, welche Herzen und Nieren prüfen, verblenden? Oder glaubet ihr, die Heucheley und Arglist dieses Tausendkünstlers werden mich eben so leicht berücken, als euch? Nein! ich kenne ihn besser, sein ganzes Wesen ist ein völliger Widerspruch mit dem meinigen. Eine unübersteigliche Kluft, eine Absönderung die größer ist als die Trennung des Wassers vom Feuer, der Finsterniß vom Licht, entfernt mich von ihm. Sein Leben und Daseyn, sein Denken und Wirken, ist eine immerwährende Empörung wider mich. Er ist mein Erbfeind, weil er ein Verführer meiner Angehörigen, ein Hasser ihres Wohlstandes, und eine ewige Quelle des Elends aller derjenigen ist, die ihn beherbergen.

Merkt es euch denn o ihr verblendete, verstockte Herzen! Dieses mein Zürnen über euch ist Eifer der Liebe. Der Wermuthskelch, den ich euch zwinge auszuleeren, ist Heilmittel für euern verzweifelt bösen Schaden. Die wiederholten Streiche meines erhobnen Arms haben keinen andern Zweck, als eure Fesseln zu zerschmettern. Auf denn! Oeffnet eure Herzen meiner Zucht! Thut das Unreine von euch! Eilet, mir durch Gehorsam und Unterwerfung in das Schwerdt zu fallen; denn bis dahin wird der Durchbrecher nicht zaudern, der Ausrotter nicht rasten, und der Zertretter nicht feyern. Die schweren Lasten, die ich auf euch gewälzt habe, werden immer schwerer werden; und der Greuel der Verwüstung, der euch von Ferne her bedroht hat, wird euch je länger je näher unter die Augen rücken, an euerm Herzen nagen, und in euern Eingeweiden wühlen. Denn mein Drohen ist nicht Prahlerey, und mein Zürnen ist nicht Kinderspiel.

IV. Brief.

Wedem Asferi, dem verehrungswürdigen, großen Könige, dem u. s. f. wirft sich zu Füssen der Mönch Eustatius, Ichtegue und Gewaltshaber, wie oben.

Ja, dein Zürnen ist nicht Kinderspiel! Ja, du hast uns treulich gedemüthiget, großer und gewaltiger König! Wir klagen nicht mehr über die Verwüstung, die unsere Aecker und Triften überschwemmt hat; denn deine Schrecken sind uns näher getreten. Das Wasser der Trübsal geht uns bis an die Seele. Du hast den Kelch des Jammers voll eingeschenkt, und hart an unsere Lippen gebracht. Unsere Haut ist verbrannt wie in einem Ofen, von dem gräulichen Hunger und dem sengenden Durst. Es ist ein Tag des Getümmels, der Zertretung und der Verwirrnng, um des Unergrabens der Mauern willen! Fürchterlich erbeben unsere Thürme von den gewaltigen Stößen deiner Mauerbrecher, und ein dichter Hagel zerstückter Felsen, von der ungeheuern Kraft deiner Schleudergeräthe belebt, überfliegt unsere Mauern, zertrümmert unsere Häuser, und zerschmettert Jungfrauen und unschuldige Kinder auf den Gassen. Darum schaue auf uns herab, von dem Thron deiner Herrlichkeit und deiner großen Macht! Siehe, wie wir so kläglich einhergehen, winseln und heulen; erbarme dich über dein Volk! Denn dein Volk erkennt es, daß es sonst keine Hülfe hat, als bey dir, und weiß auf-

ser deinem Erbarmen keine Rettung! Darum bekehrt es sich zu dir, und ist bereit sich in den Staub niederzuwerfen vor deinen Füssen; deinen Feind zu verabscheuen, und nicht länger inner seinen Mauern zu dulden. Nur gestatte uns aus Gnaden, daß seine Söhne und Töchtern, die unsere Söhne und Töchtern geehlichet haben, im Frieden bey uns wohnen. Du aber herrsche über sie und über uns, und lasse dein Antlitz über uns leuchten, auf daß wir genesen!

IV. Antwort.

Wedem Asferi, der Stifter von tausend Kirchen, der verehrungswürdige, grosse König, u. s. f. antwortet dem Ichtegue Eustatius, als wie oben.

O! Stadt, Stadt, Stadt! Deiner Bosheit Schuld ist es, daß du so gestäupt wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst. Du bekehrest dich, aber nicht recht. Du rufest mich an, aber nicht von Herzen. Du bist ein Topf, darin das Angebrannte klebet, und nicht abgehen will. Du hast eine Hurenstirn! Willst dich nicht schämen, und schreyest gleichwohl zu mir: Lieber Vater! Du Meister meiner Jugend!

Wie? Ich soll die schändliche Brut des Drachen, der dich vergiftet hat, inner deinen Mauern dulden? Ich soll das schädliche Unkraut nicht ganz ausreuten, damit es ferner seinen Saamen ausstreue? Ich soll etwas von dem Saurteig zurücklassen, damit er über Kurzem den ganzen Teig durchsäure? Ich soll das Feuer, das mein Feind angezündet hat, nicht ganz auslöschen, damit es bald wieder auflodere, und in hohe Flammen ausschlage? Ich soll seine Basilisken-Eyer nicht vertreten, damit eine ganze Schlangen Brut herausfahre, und das letzte Uebel ärger werde als das erste? O ihr Blödsinnigen! Wie wenig kennt ihr euern Bethörer! Rein ab! Rein ab! sonst wird das Gift des angesteckten Glieds den ganzen Cörper ergreifen. Nicht also: Was ich anfange, das führe ich aus. Mein Sieg soll ganz seyn; meine Worte müssen gelten. Darum sage ich euch: Ich habe euch mit Hunger und Durst geplaget, mit Mauerböcken und Schleudersteinen geschreckt; der Rauch der Verwüstung hat eure Augen verfinstert; der Gestank der Verwesung st in eure Nase gestiegen, und noch habet ihr euch nicht bekehrt zu mir. Nun will ich ein Feuer in die Mauern zu Tegulat schicken,

das eure Paläste verzehrt; ja mit Feuerflammen und Schwefelströmen will ich euch ängstigen, bis ihr der Rede meines Mundes ganz gehorchet, bis ihr euch schickt, und mir begegnet.

V. Brief.

Wedem Asferi, dem verehrungswürdigen, großen Könige, dem u. s. f. wirft sich zu Füssen der Mönch Eustatius, Ichtegue und Gewaltshaber u. s. w.

Wir haben dir gehorchet, o du hochmächtiger, herrlicher König! Wir haben deinen Willen erfüllt! Wir haben deinen Feind und seine ganze Brut ausgestossen! Sie sind weggeeilt, entflohen, verschwunden; sie sind nicht mehr bey uns. So eile denn, und steure dem Zerstöhren. Siehe, unsere Thürme stürzen zusammen von dem Stoß deiner Mauerböcke; auf ihrem Schutt haben sich deine Krieger gelagert, und wetzen ihre Schwerdter an den Steinen, die weiland unsere Schutzwehre waren. Deine Schleudersteine haben die prächtigen Kirchen, die du uns erbauet hast, zerschmettert, und heilige Priester unter ihren Trümmern begraben. Bald werden deine Feuer=

pfeile einen schrecklichen Brand unter uns anrichten; der wird mit allen, die in der Stadt wohnen, plötzlich ein Ende machen; und blutrothe Wolkensäulen werden es dir verkündigen, daß keine Rettung mehr möglich ist! Darum eile, steure unserm völligen Untergang, weil es noch Zeit ist; rette die Uebrigen deines Volkes, damit es nicht dem Feuer zur Speise werde; damit es nicht zertreten werde auf den Gassen, wie ein Kleid des Erschlagnen; damit es nicht zum Fluch, und zum Sprichwort, und zum Scheusal werde allen seinen Feinden.

V. Antwort.

Wedem Asferi, der Stifter von tausend Kirchen, der verehrungswürdige, große König, u. s. f. antwortet dem Ichtegue Eustatius, als wie oben.

Was rathschlaget ihr, Unverständige? Was schwärmet ihr, Wahnsinnige? Will sich denn euer Nacken nicht biegen? Euer Starrsinn nicht überwältigen lassen? Soll, da eure Macht wie ein Schilfrohr zerknickt, und euer Trotz wie eine Staubwolke zerstreuet ist, euch Arglist und Betrug aushelfen? Wollt ihr auf alle eure Blut-

schulden noch das schrecklichste Verbrechen häufen, und euch vermessen durch Heucheley und Verstellung den zu berücken, der Augen hat wie Feuerflammen? Hebet euch ferne von mir mit euern Betheurungen, die eitel Falschheit und Triegerey sind. Ich bin euerm Flehen gram, und hasse das Geplerr euerer Lieder. Ihr rühmet euch, ihr habt meinen Willen erfüllt; und noch immer sind eure Thore eurer Regentin, der vortreflichen Berhan Magwas verschlossen? Ihr prahlet, den schändlichen Rebellen Hargai mit seiner Rotte aus eurer Stadt ausgestossen zu haben? Wo sind sie denn diese Ausgestossenen? Habe ich nicht seine Auslieferung gefordert? Er ist entflohen, verschwunden, sagt ihr. O ihr Thoren! wähnt ihr, ich kenne die unterirrdischen Gänge, die geheimen Schliche, die Schlupfwinkel einer Stadt und einer Burg, die ich selbst erbauet habe, nicht; wisse es nicht, daß Hargai mit seiner Natterbrut in diesen Schlangenhöhlen lauscht, um, sobald ich meinen ausgereckten Arm zurückgezogen habe, daraus hervorzubrechen? Du kannst es wissen, o König! Aber wir wissen ihn nicht auszuspühren, werdet ihr einwenden. Elende Ausflucht! Schmachtet nicht mein getreuer, ge-

heimer Rath, der Wahrheitsfreund Tecla Moses, noch immer in euern Banden? Wißt ihr es nicht, daß der Tiefblick des scharfsichtigen Greisen weit genug dringt, um den Empörer und seine Brut auch in den verborgensten Schlupflöchern zu entdecken? Steht es nicht in euerer Gewalt, diesen treuen Rathgeber aus seiner Gefangenschaft zu befreyen, und ihn in seine Rechte wieder einzusetzen? Warum habt ihr es denn nicht gethan? Wie lange will eure Schalkheit sich hinter der Larve einer triegerischen Unwissenheit verbergen? Sollte das gelingen? Sollte ich das dulden? Nein! höret! höret! Eben jetzt steigt das Strahlenmeer der Sonne Gottes hinter den östlichen Bergen herauf. Ehe sie sich hinter den westlichen Hügeln verborgen hat, muß alles, was ich von Euch gefordert habe, ohne fernere Ausflucht auf das genaueste erfüllt seyn; oder die ungeheuern Holzstösse, die ich rings um eure Mauern aufgehäuft habe, werden plötzlich auf einmal entbrennen. Eine Flammenmauer wird euch umschlingen. Euere Steine werden zu Kalk verbrennen, und Erzt und Silber in glühenden Bächen durch euere Gassen rinnen. Euer Blut wird vor der greulichen Hitze in euern Adern sieden. Wer

dem Feuer entgehen will, den wird das Schwerdt fressen; wer dem Schwerdt entflieht, den werden die wilden Thiere der Wüste zerreissen, und die Raben werden sich an seinem Fleische sättigen. Würgethal, nicht mehr Tegulat sollst du heissen, du vermodernde Leiche der verbannten Stadt. Ein Schauer wird bey deinem Anblick die Vorbeygehenden ergreifen; sie werden bebend ihr Antlitz von deinem Aschenhaufen abwenden, und sprechen: Wehe! der abtrünnigen, der halsstarrigen, der verruchten, der unflätigen, der schändlichen Stadt! die das Urtheil der Verwerfung getroffen, die den Lohn ihres Tollsinns und ihrer Empörungen eingeärndtet; die den Fluch, wie ein Hembd angezogen hat, und auf ewig aus dem Lande der Lebendigen vertilget ist! Soll ich dieses Schrecken-Gericht über dich bringen, mein Volk? Soll ich diesen namenlosen Jammer über dich verhängen, mein Erbe? Das sey ferne! Meinest du, daß ich gefallen habe am Tode des Gottlosen? Nein! Ich habe keine Lust an dem Verderben des Sterbenden! Darum bekehret euch, so werdet ihr leben!

VI. Brief.

Wedem Asferi, dem Stifter von tausend Kirchen, dem verehrungswürdigen, großen Könige, u. s. f. wirft sich zu Füssen seine Tochter Berhan Magwas, als Bevollmächtigte der tiefgebeugten Einwohner der Stadt Tegulat.

Vater! so spricht, tief in den Staub der Erde gebückt, das Volk von Tegulat: Vater! Wir haben gesündiget im Himmel, und vor dir! Vater, wir haben deine Gnade und Erbarmung auf Muthwillen gezogen; haben Unsinn auf Unsinn, Empörung auf Empörung, Missethat auf Missethat, gehäufet; haben deine Vatersliebe selbst genöthigt, ihre Zuchtruthe über uns zu schwingen. Lob, und Preis und Dank, sey dieser deiner weisen Liebe, daß sie uns nicht unserm verkehrten Sinn überlassen hat! Daß sie die Flecken, die uns entstellten, die Pestbeulen, die uns Tod und Verderben drohten, nicht an uns geduldet; daß sie sich aufgemacht hat, uns zu reinigen und zu heilen; daß sie sich so lange mit uns bemühet hat; nicht laß worden ist, uns zu züchtigen; nicht aufgehört hat, uns mit Schrecknissen zu umlagern, bis wir es ihr endlich gewonnen gegeben haben! Denn, Herr, diese deine Schrecknisse haben doch

endlich unsern Starrsinn gebrochen; von ihnen beflügelt sind wir hingeeilt, haben den tapfern Greisen, Tecla Moses, aus seinem engen Kerker befreyt. Feyerlich ist der Edle in unsrer Mitte aufgetreten; hat mit einer Donnerstimme uns die Undankbarkeit, den Ungehorsam, die Feindschaft, den Trotz, die Arglist, die Heucheley, deren wir uns gegen unsern König und unsern Vater schuldig gemacht haben, vorgehalten. Nun giengen uns die Augen auf. Die ganze Abscheulichkeit unsers Wesen und Wandels lag vor uns aufgedeckt. Unsere Edelsten krochen in einen Sack, und wälzten sich in der Asche. Leicht war es nun, unsern verruchten Verführer, den schändlichen Hargai, nebst seiner Schlangenbrut, in ihren verborgensten Schlupfwinkeln zu entdecken. Augenblicklich wurde dieses Otterngezüchte aus ihren Zufluchtsörtern hervorgezogen, und deinem Fitauraris überliefert. Die Thore wurden geöfnet; und, ehe wir uns dessen versahen, stand Berhan Magwas in unsrer Mitte, und übernahm, dir, unserm König und unserm Vater, diese unsre Bittschrift einzusenden. So schaue denn nun auf uns herab, von deiner herrlichen Höhe! Herr! Herr! Barmherzig und gnädig, geduldig und von gros-

ser Gnade und Treue, der du bewahrest Gnade, und vergiebst Missethat, Uebertretung und Sünde! Bist du doch unser Vater und Herr! Unser Vater und Erlöser von Alters her! Erbarme dich über uns, wie sich ein Vater erbarmet über sein Kind! Laß leuchten dein Antlitz über uns, so genesen wir! Tröste uns mit deiner Hülfe! Laß die Gebeine fröhlich werden, die du zermalmet hast. Denn, wo ist ein solcher Herr, wie du, der die Sünde vergiebt, und erlasset die Missethat den übrigen seines Erbtheils? Der seinen Zorn nicht ewig behält! Ja, du bist barmherzig! Du wirst dich unser wieder erbarmen! Du wirst unsre Missethat dämpfen, und alle unsre Sünden in die Tiefe des Meeres werfen. Darum danken wir dir, und jauchzen dir, unserm Erbarmer! Darum werden unsre Lippen deinen Namen segnen ewiglich, und von Kind zu Kind dein Lob verkünden.

Proclamation.

Höret! Höret! Ihr Gewaltigen! Ihr Heerscharen! Ihr Völker des großen Reichs Abissinien, was Wedem Asferi, der Stifter von tausend Kirchen, der verehrungswürdige, große König, der Schatten Gottes, der Anführer der

christ-

christlichen Fürsten in der Welt, der Beobachter des Evangeliums, der Abkömmling der Propheten David und Salomon, euch verkündiget.

Ist nicht Tegulat mein vertrautes Kind? Ist es nicht das Aug' meines Landes Schoa? Ein lieblicher Lustgarten, den ich selbst gepflanzt habe? Darum jauchze du, mein Volk zu Tegulat, und freue dich, du mein Erbe im Königreich Schoa! Denn siehe, einen kleinen Augenblick habe ich dich verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergässe, so will Ich doch deiner nicht vergessen! Ich habe mein Angesicht, im Augenblicke des Zorns, ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen. In meine Hände habe ich dich gezeichnet; deine Mauern sind immerdar vor mir. Deine Baumeister werden eilen; aber deine Zerbrecher und Verstöhrer werden sich davon machen. Fürchte dich nicht, liebes Land, sondern sey fröhlich und getrost; denn dein Herr kann auch große Dinge thun! Siehe, ich will dir Getraid, Most und Oehl die Fülle schicken. Hebe deine Augen auf; alle

diese kommen versammelt zu dir! Du sollst mit dem Reichthum vieler Länder, wie mit einem Schmuck angethan werden, und wirst sie um dich legen, wie eine Braut ihr Geschmeide; denn dein zerstörtes und zerbrochenes Land wird dir zu enge werden, darinn zu wohnen. Ich will die Früchte auf deinen Bäumen, und das Getraid auf deinen Feldern mehren; deine Hügel sollen um dich her frohlocken, und deine Triften grünen, wie ein gewässerter Garten. Der Ueberfluß soll dir zuströmen, gleich einem vollen Strom, und den Segen sollst du, wie aus vollen Brüsten saugen. Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht dein König, und dein Vater. In Ewigkeit will ich mich mit dir verloben. In Gnade und Barmherzigkeit will ich mich mit dir vertrauen; und das Zeichen dieser meiner Gnaden soll dir seyn: Daß dieses Jahr, in welchem ich mich über dich erbarmet habe, in die Jahrbücher meines Reichs, als ein Gnadenjahr, soll eingeschrieben werden, ewiglich.

XVII.

Mein Abend. — Als Schlüssel der vorhergehenden Geschichte.

Herr! ich weiſt, daß deine Gerichte gerecht sind, und du hast mich treulich gedemüthigt.

Nun ist er da, der stille heitre Abend;
Wie hold, wie sanft, wie Herz und Aug' erlabend
Ist, liebe Sonne, doch dein letzter Blick!
Erst jetzt streut dir die Flur die reinsten Düfte,
Und du sendst ihr, im Abendroth der Lüfte,
Der schönsten Strahlen Abschiedsgruß zurück.

So lieblich ist er gestern nicht verschwunden,
Der schwüle Tag; die trübsten Abendstunden
Verkündigten die schreckenvollste Nacht.
Schon hörte man den Sturm den Wald durchheulen,
Schon sah' man Blitze uns entgegeneilen,
Wie ein erbostes feindlich's Heer zur Schlacht.

Du bist auch da, du Abend meines Lebens!
Der schwüle Tag des Forschens und Bestrebens
Verwelkt, hindämmernd; langsam senkt er sich;
Dort heben Fehde drohend sich, wie Thürme,
Gewitterwolken. Ach! bedrohen Stürme,
Du später Abend meines Lebens, dich?

Ach, ja! ich sehe sie herniederfahren
Des obersten Monarchen Kriegesschaaren;
Sie heissen Leiden, Sold der Missethat.
Beflügelt durch des Zürnenden Befehle,
Umlagern sie mit Schrecken meine Seele,
Wie Wedem Asferi sein Tegulat.

Warum bekriegst du mich, du Gott der Götter!
Betrat ich je den Pfad der Uebertreter?
Ehr' ich nicht durch Gehorsam deine Macht,
Durch Glauben deine Weisheit, deine Güte
Durch Zuversicht? Mit wallendem Geblüte
Zürn' ich nicht auf, so oft der Spötter lacht?

Zerschmett're, Herr! die rasenden Empörer,
Nicht deine treuen Diener und Verehrer;
Bedenke deines großen Namens Ruhm.
Hohnlachend werden deine Feinde sprechen:
Seht, welch' ein Gott! Darf er an uns sich rächen!
Sein Kind schlägt er, zerstört sein Eigenthum.

So sprach ich, Thor. Des Irthums Finsternissen
Umwölkten mich; da rief mir mein Gewissen
Mit Tecla Moses Donnerstimme zu:
Dein Irrwahn täuscht dich, Armen, unaussprechlich;
Du wähnst dich reich; und elend, und gebrechlich,
Und jämmerlich, und blind, und bloß bist du.

Mißkenne nicht die Quelle deines Schmerzens;
Noch lauscht, noch herrscht im Abgrund deines Herzens
Der Stolz, der listig dich gefesselt hat.
Soll deines Retters Arm dich nicht umfassen?
Soll er dich deinem Hargai überlassen?
Sein Ernst bringt die Epoche Massarat *).

Ja, ja, er lauscht, kann ich es mir verhehlen?
Noch stets in meines Herzens Schlangenhöhlen,
Der Wüth'rich Stolz mit seiner Natterbrut.
Ja, deiner Züchtigungen Geisselhiebe,
Mein Vater, sind nur Anstalt deiner Liebe.
Ach! siegte sie — mir siegte sie zu gut!

Allein, so lang, umstrahlt mit milder Klarheit,
Die Fürstin Demuth, Kind der reinen Wahrheit,
Nicht selbst des Herzensburg besetzt, so lang
Nicht ihrer Augen Strahlen jede Tiefen,
Und jeden Schlich erheitern, sichten, prüfen,
Ist mir noch stets vor dem Verführer bang.

Erscheine Berhan Magwas †)! Herzensstille
Und Seelenruh sind dein Gefolg; erfülle

*) Zeitrechnung der Erbarmung, die in den Abissinischen Geschichten vom Tage der Begnadigung der Stadt Tegulat an, gezählt wird.

†) Berhan Magwas, ein Abissinischer Weibername, bedeutet auf deutsch Verherrlichung der Gnade: Den Demüthigen giebt Gott Gnade.

Mich ganz mit deinem Geist; durch ihn allein
Wird ein ganz heitrer Abend mich beglücken,
Und mir, nach wenig stillen Augenblicken,
Der Anbruch eines ew'gen Morgens seyn.

XVIII.

Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade; darum demüthigt euch vor Gott, so wird er euch erhöhen.

1.

Mein Gott! Mein Gott! Ich leide viel.
Ach! ist der Kelch bald voll?
Hat Alles, was ich leiden soll,
Hat es nicht Maaß und Ziel?

2.

Bey andern wechselt Schmerz und Lust;
Ein Lüftgen Hofnung kühlt
Oft Waller; aber rastlos wühlt
Der Dolch in meiner Brust.

3.

Nun dann — was seyn muß, das muß seyn;
Mein Geist ermanne dich! —
Ha! dieser Trost ist fürchterlich;
Pein bleibt doch immer Pein.

4.

Nein! Nein! dämmt mir den Strom nicht auf;
Er bäumt sich; er durchbricht
Den Damm des Eigensinns; der nicht,
Der hemmt nicht seinen Lauf.

5.

Folgt mir! spricht Circe Phantasie,
Der kluge Geist der Zeit;
Leichtsinn, Zerstreuung, Sinnlichkeit,
Verscheu't des Lebens Müh'.

6.

Im Strudel fänd' ich Sicherheit,
Der wirbelnd mich umringt,
Mitschleppt, mir selbst mich raubt, verschlingt,
Und dann weit von sich speit?

7.

Du, lieber Tod! Du bist allein
Verfolgter Zufluchtsort;
Des leckgepeitschten Schiffgens Port,
Das Ende jeder Pein.

8.

Heil mir! des Körpers Kerker bricht,
Es reißt der lockre Thon;
Durch seine Ritzen strahlt mir schon
Der Freyheit Morgenlicht.

9.

Und dann, mein Geist! dann bist du frey,
Von allen Banden los,
Und fühlst, entkerkerter, wie groß,
Wie süß die Freyheit sey!

10.

Was frey? Unsterblich ist der Theil,
Den mir mein Dolch durchbort;
Du reichst nicht bis an diesen Ort,
Tod! Du machst mich nicht heil.

11.

Verachtung, Unrecht, Undank, Neid!
Den Geist verwundet ihr;
Die Wunde, heilt man sie nicht hier,
Heilt keine Ewigkeit.

12.

O schwarze Nacht! Doch, nein! Ein Licht,
Wie Saulus dort, umstralt
Mich plötzlich, und die Stimm' erschallt:
„Thor! widerstrebe nicht.

13.

„Tyrannisch herrscht und tobt in dir,
„Dir selbst fast unbekannt,
„Der Stolz — der fesselt den Verstand,
„Und reitzet die Begier.

14.

„Den Starken, den Gewafneten,
„Den List und Uebermacht
„Zu deines Herzens Herrn gemacht,
„Den will ein Held bestehn.

15.

„Er heisset Arm des Herrn! Er ligt
„So schwer, so fürchterlich
„Auf dem Empörer; siegt für dich,
„Wenn er den Stolz besiegt.

16.

„Die Waffen, die der Sieger schwingt,
„Sind Leiden! Klagst du dann
„Das Werkzeug der Errettung an,
„Das dir die Freyheit bringt?

17.

„Stöß'st du des Arztes Hand von dir,
„Die dir zu helfen eilt;
„Durch Schneiden, Brennen, Aetzen heilt
„Das giftige Geschwür?" —

18.

O nein! Ich biege meine Knie,
Ich bete, Gott! dich an;
Und deiner Weisheit grossen Plan,
Und deiner Liebe Müh'!

19.

Mein Gott! Ich leide nicht zu viel.
Ach! gieb mir nur Geduld!
Dann ist mein Leiden Gnad' und Huld,
Und bringt mich bald zum Ziel.

20.

„Komm, komm"! ruft mir mein Heiland zu!
„Ich gehe ja voran:
„Durch Kreutz, zur Demuth, führt die Bahn;
„Ihr Ende ist Seelenruh'."

LB Coburg

Innhalt.

	Seite.
I. Der junge Apfelbaum. Eine Erzählung.	1—8.
II. Alide und Lisimon. Eine dramatische Erzählung. . . .	8—16.
III. Leidet jemand unter euch, der bete. Lied.	16—18.
IV. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Lied. .	18—20.
V. Urkunden aus dem Archiv der Schulanstalt zu M. Erste Lieferung.	20—45.
VI. Die Geduld aber soll fest bleiben bis ans Ende. Lied. . .	44—45.
VII. Osterlied.	45—46.
VIII. Ehe man zu Ehren kommt, muß man zuvor leiden. Eine Japanische Geschichte. . . .	46—159.
IX. Lied an die Demuth. . .	159—161.
X. Waldgespräche. . . .	161—165.
XI. Hirtengespräche. . . .	165—179.

XII. Hirtenlied. . . . 179 — 180.
XIII. Zweytes Hirtenlied. . . 180 — 182.
XIV. Urkunden aus dem Archiv einer Schulanstalt. Zweyte Lieferung. 182 — 206.
XV. Sonett. . . . . . 207 — 208.
XVI. Krieg des Stärkern wider den Starken. Oder Urkunden zur Ergänzung der Abissinischen Geschichten des Jahrzehnds 1370 — 1380. 208 — 243.
XVII. Mein Abend. — Als Schlüssel der vorhergehenden Geschichte. Lied. . . . . . 243 — 246.
XVIII. Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade; darum demüthigt euch vor Gott, so wird er euch erhöhen. Lied. . . . . 246 — 250.

LB Coburg

19.[illegible]0.73
1[illegible]3.75

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salis-Marschlins, Ulysses <<von>>,

Bildergallerie der Heimweh-Kranken ein Lesebuch für Leidende

Bd.: 1

1798

Coburg, Landesbibliothek -- D III 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941511-7